Sächsische
1 A
8312
Landesbibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

8041

№ 3257

bezahlt ein wöchentliches Lesegeld von Ngl Pfg und jeder Leser hat die Bücher reinlich zu halten und für durch ihn beschmutzte, verdorbene oder beschädigte Bücher Schaden-Ersatz zu leisten.

Freude'sche Bibliothek.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der

Schuh- und Stiefelmacher

in

seines Gewerbes größter Vollkommenheit.

Mit besonderer Berücksichtigung
aller neuen Erfindungen, Verbesserungen, Handwerks-
vortheile und Kunstgriffe, Geheimnisse der Schuh-
macherei seit den letzten 50 Jahren, so wie mit einem
Anhange über grobe und feine Schuhflickerei, Holz-
schuhmacherei, Leistenschneiderei, die besten und neue-
sten Glanzwichsen und über Verbesserung des
Handwerkszeuges.

Nach der von der technischen Gesellschaft zu Paris appro-
birten Handwerks-Encyclopädie bearbeitet und mit
Zusätzen versehen.

Nebst einem Titelkupfer.

Ilmenau 1824.

Gedruckt und verlegt bei Bernh. Friedr. Voigt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische
Landesbibliothek
30 AUG. 1969
Dresden

Vorwort.

Metiri se quemquam suo pede verum est, calceus
Si pede major erit, subvertit; si minor, uvet.
Horat. Lib. 1. Ep. 7. 18.

Wann es dahin gediehen ist, daß man Alles, was man thut und treibt, auf Grundsätze der Vernunft zurückführt, dann mag man wohl sagen: „das Reich Gottes sey über uns gekommen." Freilich ist das schwer, ja, sehr schwer, aber auch der Versuch, auch das Streben verdient schon Anerkennung und läßt eine bessere Zukunft hoffen.

Man bemerkt jetzt in den Köpfen vieler Menschen eine Art von moralischer Gährung, einen Kampf zweier Potenzen, davon die eine

offenbar mit der Zeit fortschreitend das Gute und Vernünftige will, die andre dagegen sich auf dem faulen Polsterstuhl alter Vorurtheile und ererbter Gewohnheiten recht wohl befindet. Das Schwarze vermag man aber nicht Weiß zu nennen, und der Zeitgeist rauscht zu leben= dig mit seinen Flügeln, als daß nicht die Sache der Vernunft ein fröhliches Ende gewinnen sollte.

Ob die Menschen im Ganzen seit einigen Decennien in der Cultur fortgeschritten sind? ist eine keineswegs schwer zu beantwortende Frage. Mich dünkt, man dürfte nur aufblicken, um sich davon zu überzeugen. Vielleicht findet man nicht die todte profonde Gelehrsamkeit scholasti= scher Sylbenstecherei, wie wohl ehedem, aber das, was man weiß, was man aus alten Bü= chern lernte und bienenartig sammelte, ist mehr in's Leben getreten, und es bedarf jetzt gar nicht mehr, weder eines Philosophenkragens, noch eines Doctorhuts, um über mancherlei Dinge recht verständig zu sprechen, welche sonst übel verdaute

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gelehrsamkeit mit einem Zauberkreis umzogen hatte.

Die unglücklichen Kriegsjahre waren es aber eigentlich, welche in Deutschland bei einer gewissen Klasse von Menschen viele Intelligenz beförderten, welche höchst wahrscheinlich sonst noch jetzt träumen, oder schlafen würde. Vergleiche man den Bürgerstand unsrer und jener Zeit, welch ein Unterschied im Betragen, Sitten, Kleidung und Denkart? Es ist möglich, daß das sogenannte Treuherzige und Frömmelnde darunter verloren hat, ja, ich will zugeben, daß die Großjährigkeit im Denken bei Manchem zu früh eintrat, aber das Ganze hat doch unendlich gewonnen. Man fühlt sich vor dem Gesetze frei und jedem gleich, der sonst die Nase gewaltig hoch trug, sucht sich und seine Familie nach bessern und höhern Ansichten immer mehr zu cultiviren, und das erstreckt sich sichtbarlich bis zu der untersten Stuffe, nach Beschaffenheit der Umstände. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Eine erfreuliche Erscheinung ist es nun vorzüglich, daß viele Professionisten ihr Handwerk zu einem Kopfwerk zu erheben streben, und sich in ihrem Gewerbe der Kunst zu nähern suchen. Man muß wohl gestehn, daß dies in England, wie in Frankreich längst geschah, aber eben so gewiß ist es auch, daß man nun in Deutschland nicht länger zurück stehn will, und sich mit Recht gekränkt fühlt, von dem Auslande deshalb zurück gesetzt zu seyn. Es ist wohl wahr, daß bei einer Profession das Mehrste auf Uebung und Gewandtheit ankommt, aber es ist auch sehr nützlich, und kann eigentlich nur die Sache krönen, wen nicht der bloße Hand- und Kunstgriff zu einem geschickten Mann in seinem Fache stempelt, sondern, wer sich der Gründe bewußt ist, warum dies so und nicht anders geschieht. Aus dieser Besonnenheit, aus diesem Nachdenken können nur allein Verbesserungen, oder Erfindungen hervor gehn. Denkt man nämlich über eine Sache nach, so stellt man sie sich im Ganzen vor, und dann bemerkt man leicht, wo es ihr

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

noch fehle, und wie es anzufangen sey, das Feh-
lende herbei zu schaffen. —

Ueberhaupt glaubt man nicht, wie möglich es ist, sich eine Sache, welche es sey, klar zu entwickeln und durch Worte zu verdeutlichen. Ich bin überzeugt, daß, wenn ein Lehrmeister seinem Lehrling auftragen wollte, das, was er von ihm vielleicht wörtlich gelernt habe, zu Papier zu bringen, und zwar so, daß es Jeder-
mann verständlich wäre, daß ein solcher Bursche, wenn er nur einigen Kopf hätte, eine gewisse logische Ordnung gewinnen und später über so Manches klar nachdenken, vielleicht so Manches verbessern würde, was durch den fortwährenden Schlendrian verloren geht.

Daß man aber jedes Handwerk bis zu einer Kunst steigern könne, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung, will man nicht das Wort Kunst in einem zu preziösen Sinne nehmen. So glaube ich auch das Handwerk, welches in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

diesem Werke behandelt wird, eine Kunst nennen zu können.

Es hat sich wie bekannt zu Paris eine Gesellschaft von Gelehrten und vorzüglichen Praktikern in den verschiedenen Professionen gebildet, um von Zeit zu Zeit diese oder jene Profession nach der Reihe kunstmäßig zu behandeln, und die Verbesserungen und Erfindungen, welche vielleicht in ganz Europa seit 50 Jahren Statt fanden, öffentlich zu würdigen und bekannt zu machen. Wie nützlich und wohlthätig dies Unternehmen, wenn es zweckmäßig durchgeführt würde, werden müßte, bedarf wohl keiner Auseinanderstellung und es freut mich sehr, versichern zu können, daß vorliegendes Werk, welches ein Band der Arbeiten dieser Gesellschaft ist, vollkommen seine Zwecke erreichen dürfte. Vielleicht möchte es Keiner, dem darum zu thun ist, in seinem Fache weiter zu kommen, den ganzen Umfang seines Gewerbs kennen zu lernen, den zu bearbeitenden Stoff gehörig zu würdigen, und mit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

weiser Sparsamkeit anzuwenden, ohne besondern Nutzen aus der Hand legen. Wolle man nur erwägen, daß gerade die vorzüglichsten und elegantesten Schuhmacher zu Paris Deutsche sind, um einzusehn, daß man in Deutschland bei gehörigem Stoffe wohl eben solche Arbeit liefern könnte, wie zu Paris, und daß es wohl mehr als lächerlich ist, wenn Deutsche unter schweren Kosten aus Paris Schuhe kommen lassen, die dort von deutschen Meistern verfertigt wurden.

Das Uebrige, was ich noch zu bemerken hätte, ist hier und da in dem Buche selbst angezeigt. Ich habe das französische Orginal nicht übersetzt, sondern bearbeitet, um nützlicher und verständlicher zu werden. Nicht immer war die Arbeit ganz leicht, weil ich als ein gewissenhafter Mann zum Theil ein Publikum vor mir sah, was nicht täglich Bücher kauft; es schien mir demnach nöthig, mich bisweilen, vorzüglich am Ende, von dem dogmatischen Lehrtone zu entfernen, und das Muntre mit dem Ernsten zu

verbinden. Hauptsächlich strebte ich, selbst bisweilen auf Kosten des Geschmacks, nach einer besondern Deutlichkeit, muß es mir aber doch gefallen lassen, wenn mir ein grolliger Recensent zuruft: ne sutor ultra crepidam! —

Der Uebersetzer.

Erklärung des Titelkupfers.

A. Das Bett für das Bestechholz. Man legt hier den Schuh hinein, wenn er bestochen werden soll.

B. Das Bestechholz selbst.

C. Ein unbefestigtes loses Bett und Arbeitsbret, um den Schuh hinein zu legen, wenn er genäht wird. Der untre Theil desselben ist hier aufwärts gekehrt, damit man sehn möge, wie er in das andre Bett A gelegt wird.

D. Der hohle obere Theil des losen Bettes C., worein der Schuh während des Nähens zu liegen kommt.

E. Ein Tisch für das benöthigte Werkzeug.

F. Ein eiserner Halbkreis, der an beide Enden des Bettes A befestigt ist und wodurch man es erhöhen und erniedrigen kann. Dieser Halbkreis bewegt sich in dem Blocke G.

H. Ein andrer eiserner Halbkreis mit Einschnitten, in welche eine Zehe mitten in den Block greift, damit man das Bett stellen kann, wie man will. Er bewegt sich seitwärts an zwei Haken in Krampen, welche sich an beiden Seiten des Endes befinden.

I. Das Schwanzstück oder der Stamm des Bettes A, welcher sich in einem cylindrischen Loche in der Säule bewegt und auf welchem man das Bett nach jeder Richtung drehen kann. Vermöge dieses Stammes und des Halbkreises F ist man im Stande, den Schuh zu legen, wie man will.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

K. Die Säule, welche wie die Säule eines Tisches mit Rehfüßen gemacht ist, ausgenommen, daß die beiden Seitenfüße in gerader Linie stehn und der dritte Fuß einen rechten Winkel mit ihnen bildet.

L. Der Halbkreis H allein, damit man sehe, wie er mit dem Krampen verbunden ist und wo die Einschnitte gemacht sind.

M. Das Schwanzstück oder der Stamm des Bettes A und

N. der untre Theil des Bettes allein, um zu zeigen, wie der obere Theil des Bettes bald höher, bald niedriger gemacht werden kann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sachregister.

Seite.

Einleitung. . . . . 1.

Erste Section.

Allgemeine Betrachtungen über die Schuhmacherei. 4

Erstes Kapitel.

Von der Werkstätte eines Schuhmachers und dem nöthigen Handwerkszeuge.

§. 1. Von den Werkstätten. 10

§. 2. Von den Werkzeugen. 11

§. 3. Von den hölzernen Handwerkszeugen des Schuhmachers. 13

§. 4. Maaßlade (Maaßstab) der Schuhmacher und über die Art, sie zu gebrauchen. . . 16

§. 5. Von den ledernen Werkzeugen, deren der Schuhmacher bedarf. 18

§. 6. Von einigen andern Werkzeugen, als Knochen, Buchsbaum ꝛc. 19

§. 7. Von den eisernen Werkzeugen. . . 21

Zweites Kapitel.

Ueber den Stoff im Allgemeinen.

§. 1. Von dem Leder und der Haut. . . 26

§. 2. Von den Rindshäuten und von den Kuhhäuten für die Sohlen. 27

§. 3. Ueber das Leder für die Brandsohle. . 30

§. 4. Von mehreren andern Häuten und Lederwerk, deren der Schuhmacher für Oberleder und Schäfte bedarf. 31

§. 5. Von den Schaffellen. 33

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/17 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.

§. 6. Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Häute. 33

§. 7. Von dem Pechdrahte und der Art, ihn zu bereiten. 34

§. 8. Ueber die verschiedenen Nähte bei der Arbeit. 36

§. 9. Von den verschiedenen Materialien zum Nähen. 37

§. 10. Ueber die Schweinsborsten. . . . 38

§. 11. Von dem Peche und dem Wachse zur Verstärkung des Drahts. 38

§. 12. Von dem Leime oder Kleister, dessen sich die Schuhmacher bedienen. . . . 40

§. 13. Von dem Schwärzetopf und den verschiedenen Wichsen. 41

Verschiedene Recepte zu Wichsen für starke und rohe Stiefelschäfte von Rinds- oder haltbarem Kuhleder. 42

Zweite Section.

Ueber die Stiefelmacherei. — Allgemeine Bemerkungen.

Erstes Kapitel.

§. 1. Worin besteht die Arbeit des Stiefelmachers? 48

§. 2. Werkstätte des Stiefelmachers. . . 48

§. 3. Waarenlager des Stiefelmachers. . . 51

§. 4. Ueber die Nähte in den Stiefeln. . . 51

§. 5. Ueber das Maaßnehmen. 51

Zweites Kapitel.

Ueber Stiefeln zum bürgerlichen Gebrauch.

§. 1. Verschiedene Arten von Stiefeln. . . 52

§. 2. Reisestiefeln, auch weiche Stiefeln genannt. 52

§. 3. Gewöhnliche oder Halbstiefeln. . . 54

§. 4. Fantasie-Stiefeln. 64

§. 5. Von dem Vorschuhen der Stiefeln. . . 68

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/18 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.
§. 6. Ueber Halbstiefeln. 69
§. 7. Ueber Schnürstiefeln (geschnürte Halbstiefeln). 69

Drittes Kapitel.

§. 1. Was nennt man Militairstiefeln. . . 71
§. 2. Stiefeln der Leibgarden. . . . 72
§. 3. Stiefeln der königl. Stallleute. . . 73
§. 4. Pagenstiefeln. 74
§. 5. Gensd'armenstiefeln. 74
§. 6. Allgemeine Bemerkungen. . . . 76
§. 7. Husarenstiefeln. 77
§. 8. Preußische oder Suwarowstiefeln. . . 78

Viertes Kapitel.

Ueber die starken Stiefeln.

§. 1. Gebrauch der starken Stiefeln. . . 79
§. 2. Von den starken Poststiefeln. . . . 81
§. 3. Von der Wichse der starken Stiefeln und ihrer Anwendung. 83
§. 4. Von den Stulpen und Sporenträgern. . 85
§. 5. Von den Jagdstiefeln. 86

Dritte Section.

Die Mannsschuhmacherei.

Worin besteht eigentlich die Arbeit eines solchen Meisters? 89

Erstes Kapitel.

Ueber starke Schuhe, nützlich für Reisende, Fuhrleute, Landleute u. s. w.

§. 1. Einzelne Theile. 90
§. 2. Schnitt und Zubereitung dieser Stücke. . 91
§. 3. Verbindung des Quartiers mit dem Oberleder. 92

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/19
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.

§. 4. Von der Brandsohle. 93

§. 5. Von den zweiten und dritten Sohlen, so wie von den Absätzen. 94

§. 6. Letzte Verrichtung bei Verfertigung eines starken Schuhes. 98

Zweites Kapitel.

§. 1. Ueber Militairschuhe, wie sie wirklich sind. 100

§. 2. Ueber Militairschuhe, wie sie seyn sollen. 102

Drittes Kapitel.

§. 1. Ueber Stadtschuhe. 105

§. 2. Ueber Schnürschuhe. 108

§. 3. Von Schuhen mit doppelten Nähten. . 109

§. 4. Von umgewandten Schuhen. . . . 111

§. 5. Ueber sogenannte Escarpins (Ballschuhe). 113

§. 6. Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten von Schuhen. 113

§. 7. Von den Schuhen, die man Corioclaven nennt. 114

§. 8. Von Schuhen mit Drehabsätzen. . . . 116

§. 9. Von den Pantoffeln. 117

§. 10. Von den Ueberschuhen. 118

Vierte Section.

Der Frauenschuhmacher. 119

Einziges Kapitel.

§. 1. Von den Werkzeugen des Frauenschuhmachers. 119

§. 2. Ueber den nothwendigen Stoff zu Frauenschuhen. 120

§. 3. Arbeitsschuhe für die Weiber. . . . 121

§. 4. Von den gewöhnlichen Frauenschuhen. . 122

§. 5. Von weiblichen Ballschuhen. 124

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/20 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Einleitung.

Die Schuhmacherei wurde nicht selten zu den unedlen Handthierungen gerechnet. Dies rührte zum Theil von dem Geruche des Leders, von dem Peche und überhaupt von den schmutzigen und fetten Materialien her, die man dazu gebraucht. Andere Professionisten, die sich höher zu stehen dünkten, machten den Schuhmacher oft zum Gegenstande ihrer Spöttereien, und wenn man einem dummen, faulen Jungen etwas Unangenehmes sagen wollte, so drohte man ihm damit, er solle ein Schuhmacher werden. —

Und doch ist diese Profession hinsichtlich ihres außerordentlichen Nutzens empfehlungswerther als mehrere andere. Bei jedem Schritte und Tritte würden wir Gefahr laufen, uns die Füße wund zu reiben und durch den Stoß oder Druck harter Gegenstände Schmerzen zu leiden, wenn wir keine Fußbekleidung hätten; wir würden uns ferner weder vor Kälte, noch vor Nässe schützen können, und folglich vorzüglich in den Nordländern unaufhörlichen Krankheiten ausgesetzt seyn. Stiefeln sind der größte Schutz eines Reiters gegen eine Menge Unannehmlichkeiten, vorzüglich im Felde, und nicht selten verstecken lange Schäfte Unförmlichkeiten der Beine. Ueber das Angenehme und Reizende, was ein gutes Schuhwerk in der Toilette, vorzüglich bei den Damen hervorbringt, wollen wir hier gar noch nicht sprechen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/21 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

So wie in neuern Zeiten alle Professionen die Fesseln der alten Gewohnheiten und Gebräuche abschüttelten und einen Geistesschwung nach der Kunst hin machten, so erhob sich auch das Gewerbe des Schuhmachers, um einen ehrenvolleren Platz, wie ehedem, einzunehmen. Es wurde mit jedem Tage vervollkommnet, es wurden neue Entdeckungen und Erfindungen gemacht, und kein Gewerbe verstand es so, wie dies, sich nach dem Geschmacke, nach dem Vermögen, nach den Moden, so wie nach dem verschiedenen Alter und den übrigen Verhältnissen des Publikums zu richten. Dies geschah mit so gutem Erfolge, daß man wohl sagen kann, ein jeder ohne Unterschied sey damit einverstanden.

Es ist demnach nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Schuhmacherprofession einen großen Einfluß auf unsre Bestimmung habe. So mancher Krieger hat seiner Beschuhung das Leben zu danken, so manches Mädchen erhielt durch einen schönen Schuh einen Liebhaber, und umgekehrt wurde so mancher Elegant dadurch ein Liebhaber der Damen.*)

Kaum glaube ich, daß je ein Staatsmann die große Zahl von Infirmitäten berechnet hat, die unter dem Namen von Leichdornen, Schwülen, Hornhaut u. s. w. ein Volk und vielleicht ihn selbst quälen? Welcher Feldherr hat wohl je über die Nachtheile nachgedacht, welche es hat, wenn den Soldaten Schuhe, zufällig aus dem Magazine genommen und nach der alten Manier gemacht ausgetheilt werden, damit sie nur recht wohlfeil werden. Nicht selten schrieb man es einer fremden und wich-

---

*) Vergl. Beaumarchais le pied de Fanchette. Bearbeitet unter dem Titel (Posen, bei Kühn): Louise oder die verwaiste Berlinerin, vom Prof. Heidemann.

tigen Ursache zu, wurde man bei einer Bestürmung zurückgetrieben, oder verfehlte man die Einnahme einer Schanze, da doch das Mißgeschick vielleicht nur von 2 oder 3 Personen herrührte, die als brave Männer zuerst angriffen und nun von ihren Schuhen gedrückt oder aufgehalten, nicht gehörig klettern oder weiter kommen konnten. Kleine Ursachen bringen oft die größten Wirkungen hervor. Einige Kubikfuß Gas sind hinreichend, die ganze Erde zu erschüttern. Oder, war es nicht ein elendes Halsband, welches eine gährende Masse zum Ausbruche brachte? Pompejus der Große war von dem Einflusse der Schuhe auf das Kriegswesen so überzeugt, daß er es dem versammelten Senate öffentlich erklärte. Muß man sich nicht wirklich wundern, daß, da man die Kunst, Pferde und andere Zugthiere zu beschlagen, in eigenen Schulen auf das Sorgfältigste lehrt, man die Kunst, die Menschen gehörig zu beschuhen, veralterten Vorurtheilen und der Unwissenheit überlassen kann? Glücklich genug, daß fähige Köpfe Kraft genug in sich fühlten, sich dem alten Schlendrian der Schuhflickerei zu entziehen, und einen ganz neuen Zweig von Industrie aus diesem Gewerbe zu bilden. Dennoch hat man noch viel zu thun, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, welcher die Sache fähig ist. Immerhin wird man mit vielen Vorurtheilen, alten Gewohnheiten und verrosteten Bequemlichkeiten zu kämpfen haben; sie werden aber verschwinden nach dem Verhältnisse, in dem sich die Aufklärung und mit ihr der Wohlstand vermehren wird. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/23
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erste Section.

Allgemeine Betrachtungen über die Schuhmacherei.

Wenn die Ableitung eines Worts sehr viel zur richtigen Bezeichnung der dadurch zu bestimmenden Sache beitragen kann, so dürfen wir Deutsche (in unserer Kernsprache) uns nicht lange über den Ursprung und die Bedeutung des sehr verständlichen Ausdrucks Schuhmacher besinnen. Ganz anders ist es in Frankreich. Bald leitet man den Ausdruck cordonnier von der uralten, zur Zeit der Mauren berühmten Stadt Cordua her, weil zu jener Zeit die beste Lederwaare dort verfertigt wurde. Andere meinen, es sey das Wort aus cor und donnier zusammengesetzt, weil die anfänglich schlechten Schuhe gewöhnlich Hühneraugen zur Folge gehabt hätten (cors aux pieds). Aber ganz wahrscheinlich kommt es von dem Worte cordon her, weil die ersten Schuhe gewöhnlich mit Bändern (cordons) zusammengebunden wurden.

Dem sey nun wie ihm wolle, so kann der Schuhmacher nach seinen Einsichten und Talenten, Künstler oder Handwerker genannt werden, je nachdem er seinen Stoff zu bearbeiten weiß. Sehr viel hat es zur Vervollkommung des Gewerbes beigetragen, daß sich in großen Städten und Residenzen die Mannsschuhmacher von den Frauensschuhmachern, so wie von den Stiefelmachern trennen. In Provinzialstädten kann allerdings diese Trennung nicht Statt finden.

Werde nun die Profession getrieben, wo und wie es sey; so hat man dabei die sorgfältigste Auf-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/24 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

merksamkeit auf die Verwendung des Leders zu richten. Der größte Vortheil, den ein Schuhmacher sich machen kann, liegt nothwendig in dem genau berechneten Zuschnitte des Stoffs, da das Leder pfundweise gekauft wird, und mehrentheils sehr theuer ist. Hält er hiebei nicht gut Haus, so ist sein Vortheil auch um so geringer. Er muß demnach ein Stück Leder hin und her drehen und einen genauen Ueberschlag machen, ehe er den Kneif ansetzt, da dieser ohnehin einen Circumflex bildet, den er nicht im Sinne hatte. —

Man bemerkt, daß der Schuhmacher die gespannte Aufmerksamkeit nicht selten auf die Arbeit überträgt, ob sie ihm gleich mechanisch geworden ist; es wäre aber besser, wenn er dabei ein lustiges Liedlein sänge, wie er es wahrscheinlich in seinem Lehrlingsstande that, denn, wo gäbe es wohl einen Schuhmacherlehrling in der Welt, der auf der Straße nicht pfiffe, oder sänge? - Statt dessen brütet ein solcher Mann allerhand Hirngespinnste aus, wird mystisch, Pietist und Politiker, und stirbt für das äußere Leben ab. Wem fällt nicht Jacob Böhme bei? In der Secte der Herrnhuter und Inspirirten machen die Schuhmacher fast die Hälfte aus. *)

Schon oben bemerkten wir, welche Ursachen die Veranlassung gegeben hätten, das Schuhmachergewerbe für weniger anständig zu halten, als so man-

---

*) Die wunderbaren Launen und Einfälle vieler Schuhmacher sind mehrentheils körperlich, und lassen sich durch ihre sitzende Lebensart, noch mehr durch die Art, wie sie sitzen, leicht erklären. Helvetius meint, ein Wind nach oben bewirke eine Inspiration; ein Wind nach unten? — So haben auch die Schuhmacher eine größere Gallenblase, wie andere Menschen gewöhnlich haben. Kurz, Eins folgt aus dem Andern. — (der Bearbeiter.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ches andere. Wir wollen dabei nicht ganz jene Legende mit Schweigen übergehen, nach welcher der sogenannte ewige Jude ebenfalls ein Schuhmacher gewesen seyn soll. Es ist zwar kaum zu glauben, daß nicht sämmtliche Leser die Tradition kennen sollten, doch wollen wir sie kürzlich nach der Kirchengeschichte treu mittheilen: *)

Im J. 1228 kam ein Erzbischof von Groß-Armenien nach England, um dort die Reliquien der Heiligen und die Andachtsörter zu besuchen; er hatte Empfehlungen vom Papste bei sich. So unternahm er eine Reise nach dem Kloster des St. Albano, des ersten Märtyrers in England, und wurde von dem Abte und den Mönchen sehr freundlich aufgenommen. Man fragte ihn, ob er nichts von einem gewissen Joseph gehört habe, von dem man so viel spräche, indem man von ihm behaupte, er sey bei dem Leiden und Sterben unsers Heilandes gegenwärtig gewesen, und müsse zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion bis zum jüngsten Tage umherwandern. Ein Cavallier von Antiochien, der zum Gefolge des Erzbischofs gehörte und sein Dollmetscher war, erwiederte:

Der Erzbischof kennt diesen Joseph sehr wohl, und zog ihn noch kurz vor seiner Abreise von Armenien an seine Tafel. Als Jesus Christus von den Juden gefangen und vor den Pilatus geführt wurde, so war dieser Mensch, Cartaphilus genannt, gerade damals Thürsteher beim Pilatus. Bekanntlich schleppten die Juden den Angeklagten aus dem Richthause; da stieß ihn dieser Cartaphilus mit der Faust in den Rücken, und beschimpfte ihn mit Schmachrede. Jesus wandte sich mit ernstem

---

*) Fleuri Kirchengeschichte, B. 79. Art. 45.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/26 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Blicke um: Ich gehe meinem Schicksale entgegen, sagte er sanft, aber Du — Du sollst warten bis daß ich wieder erscheine.

Nach der Auferstehung Jesu Christi empfing Cartaphilus die Taufe aus den Händen des Armenas, der auch den Apostel Paulus taufte, und ließ sich Joseph nennen; er war damals 30 Jahre alt. Als er aber hundert Jahre alt geworden war, fiel er in eine schwere Krankheit, die unheilbar schien, und ihn bisweilen außer sich versetzte. Aber — er wurde bald wieder hergestellt, und schien nun eben so alt, als er bei dem Tode Jesu gewesen war, und so erneuert er sich von einem Seculum in das andre. Er befindet sich oft in Armenien und in den übrigen Ländern des Orients, und lebt dort mit den übrigen Bischöfen und Prälaten. Er lebt sehr fromm und heilig, spricht wenig und antwortet mit vieler Bescheidenheit auf alle die Fragen, welche man ihm vorlegt. Nie nimmt er ein Geschenk an, und ist mit dem Nothwendigsten, was zum Lebensunterhalte und zur Kleidung gehört, zufrieden. Oft weint er und erwartet mit Schrecken den jüngsten Tag, ob er gleich Barmherzigkeit zu erlangen hofft, indem er unwissend Jesum Christum beleidigte.

Es würde zwecklos seyn, nach dem Grade der Aufklärung, der jetzt in der Religion Statt findet, diese gottlose Fabel, welche der frommen Duldung des Vater vergieb ihnen, ganz widerspricht, einer Critik unterwerfen zu wollen. Sie entstand vielleicht daher, weil in großen Städten, und vorzüglich in Paris, viele abgelebte Schuhmacher den Thürsteher-Dienst besorgten.

Uebrigens ist es selten der Fall, daß die Schuhmacherprofession, so einbringlich sie auf den ersten Augenblick erscheint, Vermögen erwirke. Man findet sehr wenig reiche Schuhmacher, dies liegt an der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/27 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

großen Concurrenz der Meister und der Pfuscher, zum Theil an der Theuerung des pfundweise zu kaufenden Leders, zum Theil in der großen Menge von Abfall, davon sehr wenig Vortheil zu ziehen ist. Oft mag es aber auch an einer gewissen Eitelkeit oder einem Eigensinn liegen, den man übrigens auch andern Professionisten vorwerfen kann, daß sie nicht das Alte fahren lassen, und sich nach dem neueren Geschmacke, so wie nach neuern Erfindungen und Verbesserungen fügen wollen. Je weniger sie mit der Zeit fortlebten, desto eigensinniger sind sie. Natürlich läuft das geschmackvollere und reichere Publikum zu dem jüngeren, mehr gebildeten Meister, und überläßt es dem alten, dem Landmanne die Schuhe auszubessern.

Man wolle aber auch nicht verkennen, daß hier keineswegs von den Schuhmachern in den Provinzial- oder Landstädten die Rede sey. Das Publikum ist im Ganzen in Deutschland noch so wenig cultivirt, daß es die grobe schwere Arbeit immer vorzieht, wenn nur Alles recht wohlfeil ist. Wollte ein eleganter Meister aus einer großen Stadt in einer kleinen eine feinere und schönere Arbeit einzuführen suchen und daneben nur um einige Groschen theurer seyn, so würde er gar keine Kundschaft haben. So steht es freilich zum Theil noch jetzt, aber es ändert sich merklich, und ein besserer Geschmack wird von Jahr zu Jahr allgemeiner. Man sehe nur unsre Handwerksburschen, unsere Knechte, (vorzüglich in den Rheingegenden), die Söhne der reichen Pächter und Bauern, und vergleiche sie mit denen, die vor 50 Jahren ihr Wesen oder Unwesen trieben! — Welche Magd würde wohl jetzt Schuhe tragen, wie sie vor 50 Jahren von Mägden getragen wurden? So war es in Frankreich, England schon lange, und deshalb konnte auch in den Fort-

schritten der Künste und der Gewerbe mehr geschehen, als bei uns. Wie viel Tausend Paar Schuhe werden nicht aus Frankreich unter schweren Kosten verschrieben, ob sie gleich eben so gut in Deutschland gemacht werden könnten, wie in Paris; denn gerade die vorzüglichsten und berühmtesten Meister in Paris sind Deutsche und Ausländer, z. B. Blarschke, Knaus, Hahn, Sakosky, Wehrlin u. a. m.

Es ist also zu hoffen, daß die Bildung, welche sich jetzt über alle Stände verbreitet, auch die Schuhmacher über ihr wahres Interesse belehren werde. Wird doch der Unterricht der Jugend auch in den schlechtesten Bürgerschulen jetzt viel besser getrieben, als vor 20 Jahren. Sie werden nachgiebiger und gefälliger werden, und wohl erwägen, daß jede neue Mode, welche durch gebildete Personen eingeführt wird, gewöhnlich eine Vervollkommnung der Industrie bewirkt. Sie werden sich durch Unsauberkeit und Schmutz nicht widerwärtig machen, wozu sie in Deutschland ein Privilegium zu haben glauben, so daß man fast ersticken möchte, wenn man in eine Schusterwerkstätte tritt. Warum könnte man hier nicht eben so auf Reinlichkeit halten, wie in Paris? Die schlechteste Schuhflickerbude ist dort ein Putzzimmer gegen die Werkstätte unserer gewöhnlichen Schuhmacher, und welcher Lehrling oder Gesell würde wohl mit schmutzigem Schurzfell und pechbeklebten Händen in ein Bierhaus gehen? Doch nimmt die Civilisation auch bei uns immer mehr zu. Es wäre Jedem zu rathen, nach dem wegen seiner Propretät und Eleganz berühmten Mannheim zu reisen, um sich zu überzeugen, daß Reinlichkeit und Ordnung sowohl in der Kleidung als in der Manipulation eines Schuhmachers, Fleischers, Gerbers sehr gut Statt finden könne. Daß nun alle diese Unsauberkeit, dieser Gestank, welcher ihnen gleichsam

zur Gewohnheit und Natur, und von ihnen auch außer der Werkstätte allenthalben, wo sie hinkamen, verbreitet wurde, sie oft in Gesellschaften widerwärtig machte und ihr Geschäft weniger edel darstellte, als das anderer Professionisten, wenn diese gleich mit eben so stinkenden und anziehenden Stoffen zu arbeiten hatten, bedarf kaum erwähnt zu werden.

Die französische Revolution trug zur äußeren Bildung der Schuhmacher sehr viel bei. Eine Menge Emigrirte, sonst Personen von Rang und Vermögen, schnitten aus Noth Schuhblättchen, verkauften sie, oder verarbeiteten sie selbst. In keiner Stadt machen aber die Schuhmacher eine so große Corporation, wie in Paris. Ihre Statuten sind uralt, und sie wurden immer sehr geschätzt. Jetzt mag sich die Zahl auf 1700 Meister belaufen, davon aber 600 Verkäufer sind. Diese arbeiten nicht. —

Erstes Kapitel.

Von der Werkstätte eines Schuhmachers, und dem nöthigen Handwerkszeuge.

§. 1.

Von den Werkstätten.

Ehedem arbeiteten die Schuhmacher in großen Städten in Boutiquen, was aber jetzt nicht mehr so der Fall ist, weil der Preis der Miethe zu hoch kommt. Jetzt hat man die Werkstätte in irgend einem Theile des Hauses, und zwar so, daß der Meister sich nur allein mit dem Zuschneiden beschäftigt, und die zugeschnittene Arbeit sodann an die umher wohnenden Mitmeister oder Gesellen vertheilt,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/30 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

oder daß in dem Locale selbst sogleich die Arbeit verfertigt wird. Was aber die Verkäufer betrifft, so haben diese blos mit dem Handel, das ist, mit dem Ein- und Verkauf der Waare zu thun. Sie halten sich nach Verhältniß ihres Vermögens größere oder kleinere Lager, wo man Schuhwerk von allerlei Art findet.

Der Schuhmacher kann nie stehen oder gerade arbeiten. Seine Arbeit fordert, daß er auf niedrigem Stuhl oder Schemel ohne Lehne sitze, damit er die Arbeit, welche auf seinen Knien ruht, genau im Auge habe. Gewöhnlich hat er nichts auf seinem Kopfe, höchstens eine Mütze, und mehrentheils arbeitet er mit nackten Armen.

In kleineren Städten haben sie es noch zur Gewohnheit, sich bei der Arbeit mit einer ledernen Schürze zu umgeben. Aber in größeren hat man das Leder mit einer Schürze von grüner Leinewand verwechselt, die hinten mit einem Haken oder wohl gar mit einem Schilde von vergoldetem Kupfer versehen ist.

Mehrentheils kauft der Schuhmacher das Leder stückweise, bisweilen nimmt er die schon geschnittenen Sohlen von dem Lederbereiter, der auf diese Weise jenes Leder, welches bey der Zubereitung stellenweise schadhaft wurde, absetzte.

§. 2.

Von den Werkzeugen.

Die Werkzeuge, welche der Schuhmacher nothwendig bedarf, sind folgende:

Das Zuschneidebrett. Es ist ein Brett, länger als breiter, dünn und leicht. Der Schuhmacher legt es auf die Knie, um mit der Schärfe des Kneifs die einzelnen Theile seiner Arbeit zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/31 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schneiden und einzurichten. Der Stiefelmacher hat dagegen eine Vorrichtung, wie etwa der Schneider, nur daß es dicker ist.

Hat der Schuhmacher die Sohlen geschnitten, so müssen sie, um biegsam zu werden, genetzt werden. Dies geschieht, indem man sie in einen kleinen Zober voll Wasser wirft. Sie werden hierauf mit einem Hammer geschlagen; dies zieht von Neuem die Poren des Leders zusammen, und giebt ihm die wahre Form. Ehedem bediente man sich dazu eines hölzernen Instruments, welches man Hohlzwinge nannte; es hatte ein einförmiges Loch in Gestalt eines Löffels, worin man die Sohle verarbeitete. Das ist heut zu Tage nicht mehr Gebrauch; man glaubt, es sey besser, sie auf einem Klotz von hartem Holze zu schlagen, auch wohl auf einem glänzenden Stein, den der Arbeiter zwischen die Beine klemmt und worauf er stärker klopfen muß, wenn die Sohlen von Rindsleder sind.

Um die Knäuel von Garn oder Seide in der Nähe zu haben, bedient man sich gewöhnlich eines Körbchens. Man nahm wohl sonst dazu das Innere eines alten Huts, den man an einen Balken nagelte und worein man ein Loch stach. Immer ist es nöthig, die Knäuel nicht auf dem Werktische umherfahren zu lassen, weil das Garn sonst leicht bepecht oder beschmutzt wird, und dann schwer einzufädeln ist.

Der Schuhmacher bedarf ferner eines Leimtopfs, eines Topfs mit Schwärze und eines Pinsels, eines kleinen Schwammes, einer Lampe, mehrerer gläsernen Kugeln, die mit Wasser gefüllt, und die Abends vor jedem Arbeiter um die Lampen gesetzt werden, um die Lichtstrahlen zu verstärken, einer irdenen Casserolle für die Wichse, einer kleinen Kohlpfanne zur nöthigen Erwär-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/32 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mung der eisernen Handwerkszeuge, der Wichse u. s. w.

Will der Arbeiter zwei Stücke Leder an einander fügen, wie wir das unten näher beschreiben werden, so legt er sie auf sein linkes Knie, oder er stemmt zwischen beide eine Art von halbem hölzernen Cylinder, welcher wie ein Eselsrücken gestaltet ist.

In eben dem Grade, wie sich die Schuhmacherei vervollkommnete, veränderte oder verbesserte man mehrere Handwerkszeuge, die fast unnütz geworden waren. Wir werden nur jene künftig anführen, welche im Gebrauch sind. Das, was die Provincial-Schuhmacher nicht darin finden, können sie als nicht nothwendig betrachten, und werden demnach gut thun, den Meistern in den Hauptstädten nachzuahmen, welche hierin den Ton angeben. Man wird auch bemerken, daß, wenn man ein Werkzeug wegließ, man dagegen mehrere andere bekannt machte, ohne welche eine Vollkommenheit in der Schuhmacherei nicht Statt finden kann.

§. 3.

Von den hölzernen Handwerkszeugen des Schuhmachers.

Der Leisten ist die Figur eines Fußes, welcher zum Modell dient und worauf man nach dem genommenen Maaße zuschneidet, und näht, je nachdem das Schuhwerk seyn soll, welches der Leisten darstellt.

Dies Werkzeug ist jedem Schuhmacher unausbleiblich nöthig; ohne dasselbe kann er nichts vollbringen. Auch pflegen die Meister gewöhnlich ihre Werkstätte etagenweise mit allerhand Arten von Leisten auszuschmücken, um eine zahlreiche Kundschaft dadurch zu erkennen zu geben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/33
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Man bediente sich sonst nur eines und zwar geraden Leistens. Er war mehr oder weniger groß, aber von beiden Seiten gleich und sonst ganz regelmäßig. Bald fühlte man wohl, daß nach dieser Proportion ein solcher Leisten kein Modell für einen Fuß seyn könnte, der erhabener oder gekrümmter war, als das Modell. Vernünftige Leute versuchten es daher, Leisten nach ihren beiden Füßen machen zu laßen. Aber diese Mode wollte anfänglich nicht gefallen, und noch erklärte sich ein berühmter Autor im Jahre 1790 sehr dagegen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Schuhe bei dem Umwechseln mehr Dauer hätten. Ist der Schuh nach der Form des rechten oder linken Fußes gemacht, so drückt er mit gleicher Kraft und verschiebt sich nicht, weil er nicht eine andere Form anzunehmen nöthig hat. Auch kann man durch einige kleine Nägel von dieser oder jener Seite nachhelfen. Dagegen behalten sie auch ihre Form, so lang ein Stück an ihnen ist, während man bei dem Umwechseln sie augenblicklich austritt.

Nur erst in neuerer Zeit ist das Leistenschneiden ein eigenes Gewerbe geworden. Sonst schnitten sich die Schuhmacher ihre Leisten selbst, weil sie weniger bedurften. Ein und derselbe Leisten konnte durch kleine Nachhülfe für eine große Menge Kunden dienen und vom Vater auf den Sohn übergehen. Jetzt aber ist das Leistenschneiden ein eigenes und noch dazu einbringliches Gewerbe geworden, da man fast für jeden Fuß ein eigenes Modell bedarf. In Paris wurden vor einiger Zeit einige Schuhmacher, die gute Kundschaft hatten, Formschneider, und stehen sich gut dabei, weil sie ihre Sache geschickt zu betreiben wissen. Auch die mechanischen Leisten mit Erhöhungen oder Vertiefungen, wie sie durch einen Druck bewirkt werden, verdienen ehren-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

volle Erwähnung. Wir werden unten Gelegenheit haben, darauf zurück zu kommen. Man bediente sich außerdem seit nicht gar langer Zeit Leisten, welche in zwei, drei Stücken aus einander gelegt werden können, welches ungemein bequem ist.

Diese verschiedenen Leisten sind eine wahre Zierde in der Werkstätte eines geschickten Schuhmachers, denn nur so kann er eine vornehmere Kundschaft gehörig befriedigen. Es giebt Personen, die darein etwas setzen, recht anschließendes Schuhwerk zu haben; dennoch wollen sie nicht Schmerz oder Drücken empfinden. Man bemerke aber, daß, weil man einen recht passenden Leisten für seinen Fuß habe, es nicht hinreichend sey, das Maaß nach der Länge und der Dicke zu bestimmen, wie es der Schuhmacher etwa genommen hat. Viel besser ist es, ein Paar Schuhe, die nicht drücken, und die man seit einiger Zeit trug, zum Muster nehmen zu lassen.

Die gewöhnlichen Leisten werden in der Regel von hartem Holz, von Rüster, Haynbuche geschnitten, man kann aber auch Nußholz oder sonst eine edlere Sorte dazu nehmen. Auch werden sie bisweilen mit Farbe überzogen, oder geglättet.

Möge man nun das Aeußere einrichten lassen, wie man wolle, so vergesse man nie darüber die Hauptsache, d. h. man eigne sie ganz dem Fuße an und suche die natürliche Beschaffenheit des Fußes mit der Mode und dem Geschmacke zu vereinigen. Uebrigens darf wohl nicht bemerkt werden, es sey zwischen Manns- und Frauenschuhleisten kein Unterschied zu machen, denn es giebt in der That keinen, als nur den der verschiedenen Größe. So ist es auch mit den Kinderschuhleisten. Was aber die Klumpfüße betrifft, so kann man nicht besser thun, als wenn man sie zuvor in Wachs abdrücken läßt. Wir werden unten darauf zurück kommen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/35
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Noch bedarf man in der Werkstätte eines mit Eisen beschlagenen Leistens, um die Nägel, welche öfters durch die Sohlen gehen, gehörig zu vernieten, damit sie den Fuß nicht verletzen, was sonst leicht geschehen könnte.

§. 4.

Maaßlade (Maaßstab) der Schuhmacher und über die Art, sie zu gebrauchen.

Die Maaßlade ist ein Werkzeug zum Messen des Fußes. Man hat davon mehrere Arten, die bekannt genug sind. Ehedem nahm man nur Papier dazu, was aber jetzt in Städten ganz außer Gewohnheit gekommen ist.

Wenn der Schuhmacher Maaß nehmen will, so drückt er bekanntlich die Hacke des Fußes gegen das Hintertheil und schiebt den beweglichen Theil des Instrumentes, so viel wie nöthig, der Länge des Fußes nach vor. Diese Art Maaß zu nehmen, bleibt aber dennoch mangelhaft, weil es Füße giebt, die sich beim Gehen verlängern und zwar öfter der eine mehr, als der andere. Außerdem haben mehrere Personen verschiedene Füße, nehmlich der eine ist länger und breiter, als der andere. —

Um also jedem Zufalle zu begegnen und die Schuhe so passend, wie möglich verfertigen zu können, müßte man wohl diese üble Methode gänzlich verbessern, und dies könnte nur allein dadurch geschehen, wenn man das Maaß an jedem einzelnen Fuße nehme.

Aus diesem Grund sind einige Künstler auf den Gedanken gekommen, den Fuß auf den Boden setzen zu lassen, und ihn dann auf Papier nach seinem ganzen Umfange und nach seiner Eigenthümlichkeit abzuzeichnen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/36
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Es springt in die Augen, daß diese Manier der gewöhnlichen sehr vorzuziehen sey, und man kann sie nicht genug einem jeden empfehlen, dem darum zu thun ist, eine vollkommen schöne und elegante Arbeit zu verfertigen. Was die Dicke des Fußes betrifft, so kann man sich der gewöhnlichen Art, mit einem Streifen Papier sie abzumessen recht gut bedienen, und dann der Bequemlichkeit wegen dies Maaß auf dem Hauptmaaß durch einige Striche ebenfalls bemerken. Man läuft sodann nie Gefahr, Etwas zu verlieren und, wenn man so vorsichtig ist, den Namen der Kundschaft sogleich darauf zu notiren, es auch nie zu verwechseln. Ein solches Maaß kann mehrere Jahre dauern, ohne daß man seine Kundschaft weiter zu belästigen nöthig hat.

Will man aber fortfahren, sich des Maaßstabes zu bedienen, so sollten wenigstens sämmtliche Schuhmacher ohne Unterschied eine und dieselbe Berechnung der Grade annehmen, da jetzt bei diesen Werkzeugen eine große Ungleichheit Statt findet. Wie angenehm würde es seyn, wenn man bei einem Schuhmacher, hundert Stunden entfernt, Schuhe nach einer genauen Berechnung des Maaßstabes bestellen könnte.

Man ist in der Art, diese Werkzeuge einzurichten, sehr vorgerückt. Auch die Holzarten, welche man dazu anwendet, sind mannigfaltig, man hat sie von Ebenholz, von Mahagony, von vergoldetem Kupfer, nach verschiedener Art und Weise. Sonst pflegten die Schuhmachermeister, wenn sie ein Maaß nahmen, ein Knie auf die Erde zu setzen, heutiges Tags beugen sie sich nur, um den Fuß auf das Instrument zu stellen. Das Maaß der Dicke des Fußes wird mit einen schmalen Streifen Papier oder Leder genommen und zwar über der Spannung, sodann an dem breitesten Theile des Fußes nehmlich von der großen bis zu der kleinen Zehe.

§. 5.

Von den ledernen Werkzeugen, deren der Schuhmacher bedarf.

Um die Arbeit auf dem Knie festzuhalten, bedient sich der Schuhmacher eines Riemens von starkem Leder, welchen man Knieriemen nennt. Die Schuhmacher in Frankreich nennen ihn spashaft den Riemen des heiligen Crispin, weil die katholischen Geistlichen bei ihrem priesterlichen Ornate ähnliche Riemen, mit Tressen besetzt, am Halse tragen. Dieser Riemen ist nun an beiden Enden entweder fest, oder läßt sich mittelst einer Schnalle verlängern, auch verkürzen. Die letztere Einrichtung ist freilich besser, weil er sodann für jedes Bedürfniß eingerichtet werden kann. Der einzige Einwurf, den man dagegen machen könnte, würde seyn, daß der Draht oder die Fäden beim Nähen sich bisweilen in der Schnalle verwickeln möchten, dies ist aber bald zu vermeiden, wenn man die Schnalle nach unten hin, oder wohl gar bis unter den Fuß schiebt. Dies Werkzeug ist unumgänglich nöthig, und kann durch nichts ersetzt werden. — Auch ist es nicht selten das Mittel der strafenden Gerechtigkeit auf dem Rücken der Lehrlinge.

Da der Schuhmacher häufig den Draht, vorzüglich bei den Sohlen und Absätzen im schweren Schuhwerke, stark anziehen muß, so würde er ihm die Hand zerschneiden und Wunden verursachen, wenn er sich nicht dagegen zu schützen wüßte; er muß demnach seine linke Hand mit einer Art von Handschuh versehen, welchen man Handleder nennt. Es wird gewöhnlich von dickem Kalbsleder und zwar von dem Kopfende der Haut gemacht, ist rund zusammen genäht, und hat nur ein Loch, um den Daumen durchzustecken. Bisweilen zieht man es

auch über mehrere Finger, vermittelst einiger Oeffnungen, dies erleichtert die Bewegung der Hand.

Die rechte Hand bedarf nicht eines solchen Schutzes, weil man auf den Einfall gekommen ist, um den Griff des Pfriemens den Drath zu wickeln, welchen man sonst, wie bei der linken Hand, auch um die rechte schlug. So ist gleichsam der Griff des Pfriemen ein Hebel, um so viel als man will, den Draht anzuziehen, ohne etwas für die Hand befürchten zu dürfen.

Ehedem bediente man sich eines schmalen ledernen Lappens, um neue Schuhe, welche gewöhnlich zum erstenmale schwer anzuziehen sind, leicht auf den Fuß zu bringen. Seit Erfindung eines dazu eingerichteten Horns, wovon wir unten sprechen werden in so fern es ein dringend nothwendiges Werkzeug geworden ist, braucht man dergleichen Lappen nicht mehr.

Noch braucht man kleine ovale Flecke Leder von verschiedener Größe, um den Leisten höher zu stellen, wenn er zu niedrig wäre, oder auch, um ihn leicht aus dem fertigen Schuh zu bringen, wenn er nicht zerlegt werden kann. Man schiebt bisweilen 3 oder 4 solcher Flecke auf einander, ja man legt wohl noch in gewissen Fällen zur Stärke der Höhe ein Stückchen Holz dazwischen. Damit sie aber nicht über den Rand des Oberleders reichen, so schabt man sie an den Seiten dünner.

§. 6.

Von einigen andern Werkzeugen, als Knochen, Buchsbaum u. s. w., deren der Schuhmacher bedarf.

Der Glättknochen ist ein Knochen aus dem Beine eines Thiers. Man hat sie von verschiedener Größe und Dicke. Sie werden gebraucht, um

die Sohlen der Schuhe und der Stiefeln zu glätten und zu ebenen. Die größesten werden aus den Knochen der Mauleselbeine in Frankreich verfertigt. Der ganz kleinen bedient man sich für Frauenzimmerschuhe. Das Glattstäbchen wird aus Knochen, oder Buchsbaum zubereitet; er ist von verschiedener Größe und von verschiedenen Formen. Dies Werkzeug wird gebraucht, um die Nähte glatt zu machen, und die Reifen, worin der Draht liegt, nieder zu drücken, auch den Schnitt in den Sohlen unsichtbar zu machen. Oft aber giebt sich der Arbeiter nicht die Mühe, dies Werkzeug, wenn er es gerade nicht bei der Hand hat, anzuwenden, er ersetzt es durch die Gegenseite des Hammers. Sonst hatte man ein ähnliches Werkzeug, um der Sohle die Form einer Erhöhung zu geben. Es ist aber jetzt ganz außer Gebrauch.

Der Glättzahn (Wolfszahn) ist ebenfalls ein Knochen in Gestalt eines Wolfszahns, um damit in die kleinen Nähte und Fugen, so wie auch im Innern des Absatzes, welcher über der Sohle hervor tritt, besser einzudringen.

Das Horn besteht aus der Hälfte eines Rindshorns, welches der Länge nach in zwei Theile gespalten ist. Dies Instrument hat jenes ersetzt, welches man sonst den Anzieher vom Leder nannte, und wovon wir schon oben sprachen. Vermittelst desselben schlüpft die Hacke sehr leicht in den Schuh, der, wenn er neu ist, so eng ist, daß man die Hand oder den Finger nicht dazwischen bringen kann. Es ist also nicht allein den Meistern nützlich sondern jedem, der einen eng anschließenden Schuh ohne Mühe anziehen will. Uebrigens ist es so bekannt, daß es weiter keiner Ausführung bedarf.

Die alten Meister werden vielleicht einige Utensilien vermissen, deren sie sich gewöhnlich bedien-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/40 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ten. So wie aber die Kunst sich ihrer Vollkommenheit nähert, um destomehr sucht man das Unnütze mit dem Nützlichen zu vertauschen, und es ist nicht unsre Absicht, dies Buch durch unnütze oder alltägliche Dinge zu vergrößern.

§. 7.

Von den eisernen Werkzeugen, ohne welche der Schuhmacher sich nicht behelfen kann.

Der Hammer. Dies jedem mechanischen Geschäftsmanne nöthige Werkzeug ist auch dem Schuhmacher unentbehrlich. Er unterscheidet sich aber von den sonst gewöhnlichen Werkzeugen dieser Art. Der Stiel ist ganz kurz, dagegen der Kopf und die Pinne nach Verhältniß sehr lang. Die Pinne (der umgekehrte dünnere Theil) ist gespalten, der Kopf rund und kugelartig, daneben sehr glatt, um keine Streifen in das Leder zu machen.

Der Größe nach sind diese Hämmer oder Schlägel sehr verschieden. Der Stiefelmacher muß sich der stärksten bedienen, so wie der Frauenschuhmacher der schwächsten, der Mannsschuhmacher natürlich der mittleren Sorte.

Die Beißzange ist nicht mehr viel gebräuchlich. Der Arbeiter zieht die Nägel, um schnell vorwärts zu kommen, lieber mit dem umgekehrten Hammer, oder mit der Kneipzange aus. Eigentlich ist das nicht vortheilhaft, denn diese letztere sollte ausschließlich nur zum Ausdehnen des Leders gebraucht werden.

Die Kneipzange soll das Oberleder, die Quartiere, so wie die Sohlen aus einander strecken, und zwar so viel wie möglich. Man hat mehrere Arten, alle müssen aber darin übereinkommen, daß sie breit sind, um viel Leder zugleich fassen zu kön-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/41 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nen; es wird wegen der gleich angewandten Kraft um so viel gleicher. Nicht selten sind sie gezähnt, und zwar so, daß die Zähne in einander passen. Da die Arbeiter sich nicht immer Zeit nehmen, um mit dem Hammer ein Nägelchen einzuschlagen, damit das ausgedehnte Leder nicht wieder zurückfalle, so pflegt man auch wohl eine Art von Kopf oder Hammer damit zu verbinden, den man in der Geschwindigkeit dazu gebraucht.

Die Scheere, deren der Schuhmacher bedarf, unterscheidet sich wenig von der Arbeitsscheere anderer Professionisten. Eine der Schneiden muß platt und nach oben hin breiter seyn.

Die Ahle (auch Pfriem oder Ort genannt) ist ein Hauptwerkzeug des Schuhmachers. Man hat zwölf verschiedene Nummern, je nachdem es die Arbeit verlangt. Sie sind alle mehr oder weniger gekrümmt und sehr spitzig, nur die Stichahle macht davon eine Ausnahme. Diese ist etwas stumpfer, damit die Stiche weniger ins Leder dringen und die Naht dauerhafter werde. Da aber die Griffe sehr dünn seyn müssen, um nicht bei dem Stechen aufzuhalten, so pflegt man sie mit einer langen Zwinge zu versehen, wodurch sie fester werden. Man hat noch mehrere Arten von Ahlen oder Pfriemen, z. B. für die hölzernen Nägel oder Pflöcke in den Sohlen oder Absätzen. Diese Pfriemen werden mit einem Hammer eingeschlagen, und vor dem Griff ist ein Widerstand, damit sie nicht bei dem Schlagen zurückweichen, denn der Griff ist oft weicher, als das Leder.

In der Regel bedarf der Schuhmacher zum Nähen nur einer gewöhnlichen starken Nähnadel; es giebt aber auch Fälle, wo er eine Art von Schneidenadel gebrauchen muß.

Der Kneif ist ein zur Schuhmacherei eigenthümlich gehöriges Werkzeug; er besteht aus einer scharfen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/42 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zugespitzten Schneide mit einem starken Griffe. Ein solcher Kneif ist entweder gerade oder gekrümmt, damit man das Leder nach Gutdünken schneiden kann; man hat sogar Werkzeuge solcher Art für Personen, welche mit der linken Hand arbeiten. Vermittelst solcher Instrumente kann man das stärkste Leder zerschneiden, vorzüglich, wenn man es ein wenig schräge hält, aber auch die zärteste Haut, wenn man sich sanft der Spitze bedient. Gewöhnlich umwindet man den Kneif an der Stelle, wo man ihn festhalten muß, mit einem Stückchen Haut, wodurch man, weil man ihn sodann fester fassen kann, sehr an Kraft gewinnt. Auch ist es nöthig, häufig den Stahl zum Schärfen zu gebrauchen, damit die Schneide keine Scharten bekomme, welches wegen der Dicke des Leders und des starken Drucks darauf nur gar zu leicht möglich ist. Darum muß man sie auch an beiden Seiten wetzen.

Ehe der Arbeiter nun das Nähen der Sohlen und der Absätze anfängt, schneidet er in das Leder eine Vertiefung, um die Naht darin zu verbergen, und nicht überher ragen zu lassen, weil sie dadurch augenblicklich bei dem Gebrauche abgestoßen, oder abgerieben seyn würde. Er hebt demnach mit der Spitze des Kneifs die Oberhaut des Leders sauber auf. Da aber das Leder wegen seiner Elasticität nachgiebig ist, so würde dieser Einschnitt sogleich wieder zufallen, wenn man ihn nicht mit einem stumpfen Instrumente erweiterte und die Oberhaut zurückdrängte.

Der Schuhmacher bedient sich, der Bequemlichkeit und der Schönheit bei ausgesuchten Arbeiten wegen, noch wohl einiger eiserner Werkzeuge, die aber nicht unentbehrlich sind, und deshalb hier übergangen werden. So hat man Instrumente zur Verzierung der Absätze, was jetzt nicht mehr zur Eleganz gerechnet wird, da ein einziger Tritt in den

Schmutz eine oft unsägliche und unglaubliche Mühe des Arbeiters vergeblich macht. Wirklich ist dergleichen nur bei Probeschuhen und Meisterwerken, die nur zum Ansehn sind, zu gebrauchen. Die Raspel unterscheidet sich wenig von der gewöhnlichen anderer Professionisten; man hat sie mit oder ohne Griff, platt und halb rund. Sie dient dazu, die Dicke der Sohlen, vorzüglich in der Gegend der Fußbiegung, zu mindern. Noch hat man ein anderes Instrument neuerdings erfunden, welches man Glätteisen oder Astic nennt; es gleicht dem, dessen sich die Wagner zum Glätten bedienen. Der Arbeiter drückt den Absatz des Schuhes gegen den Bruch, und reibt mit diesem leicht zu erwärmenden Eisen, welches zwei Handgriffe hat, hin und her. Die Sohlen werden hiedurch nicht nur außerordentlich glatt und glänzend, sondern auch durch das starke Reiben fester in sich selbst. Sind die Sohlen auf diese Art bearbeitet, so kann man sie durch Stückchen zerbrochenes Fensterglas entweder ganz oder zum Theil matter schleifen. Ist die Arbeit endlich ganz fertig, so putzt der Arbeiter bisweilen noch, wenn etwas ganz Vorzügliches geliefert werden soll, mit dem sogenannten Höllenfriem oder Hölleneisen nach. Es ist dies ein Eisen, vermittelst welchem Pünktchen zwischen dem Schuh und den Sohlen bezeichnet werden, anscheinend, als ob dort die Naht liefe, weil man hierdurch mehr Gleichheit und Schönheit anbringen kann, als bei den wirklichen Stichen, die nicht immer dieselbe Distanz halten. Auch macht man bisweilen Kreuzpünktchen.

Noch andere minder erhebliche Werkzeuge werden wir in dem Artikel, wo von der Stiefelmacherei gehandelt wird, nachtragen. Was die Nägel betrifft, so muß man jene, welche man zum Aufschla-

gen des Leders über den Leisten gebraucht, wohl von denen unterscheiden, die unter die Sohlen und Absätze geschlagen werden. Man hat von letzterer Art, wie sich von selbst versteht, längere und kürzere. Sie sind von Stahl, oder von Eisen, nach dem Preise, den man daran legen will. Der Kopf muß viereckig und zwei oder drei Furchen haben, weshalb man sie auch Nägel mit zwei oder drei Köpfen nennt. — Von den Nähnadeln, deren der Schuhmacher bedarf, sprachen wir vorläufig schon oben. Daß er bei der Stärke des Leders und dem nöthigen Drucke beim Nähen eines Fingerhuts bedürfe, ist kanm nöthig anzuführen. Auch gebraucht der Stiefelmacher einen Schraubestock, um die Nägel ohne Kopf unter die Absätze mit oder ohne Hufeisen zu schrauben.

Anmerkung.

Der Verfasser des Originals, aus welchem diese Bearbeitung gezogen ist, wird durch gar zu große Deutlichkeit und Weitläufigkeit, wie mir Männer von Metier versichert haben, fast unverständlich, vorzüglich da, wo er das allgemein Bekannte behandelt. Indem mir aber gar nicht darum zu thun war, die jedem Landschuhmacher bekannte Manipulation, so wie die seit hundert Jahren üblichen Handwerkszeuge in weitläufiger Beschreibung ohne Zweck und Nutzen zusammen zu tragen, so habe ich mir hier, wie überall, eine nöthige Abkürzung erlaubt. Mein Zweck ist, die bessere, einfachere Methode und neu erfundene Werkzeuge zu empfehlen, um die Schuh- und Stiefelmacherei in steigender Vollkommenheit darzustellen, und die jüngere Welt, welche man sonst Knechte, jetzt aber veredelter, Gesellen oder Gehülfen nennt, aufzufordern, in Deutschland nicht zurück zu bleiben.

(der Bearbeiter.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/45
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zweites Kapitel.

Ueber den Stoff im Allgemeinen.

§. 1.

Von dem Leder und der Haut.

Das Leder und die Haut der Thiere machen den Grundbestandtheil des Schuhwerks aus; so ist es bei allen Völkern, so war es zu allen Zeiten. Natürlich muß man sie aber vor der Verwendung dazu einrichten, und durch eine Menge Operationen, die in das Gewerbe des Gerbers fallen, womit wir uns hier nicht beschäftigen können, zur Bearbeitung fähig machen. Dennoch scheint es der Vollständigkeit wegen nothwendig, die allgemeinen Merkmale, vermittelst welcher man das gute Leder von dem schlechten unterscheiden kann, hier zu erwägen. Denn wirklich kann es so wenig dem Schuhmacher, als jedem andern Professionisten hinreichend genug empfohlen werden, die unverarbeiteten Stoffe, deren er bedarf, nach ihrem Wesen und Gehalt kennen zu lernen. Dies sichert ihm eben so gewiß seinen Vortheil, als es ihm auf der andern Seite, wenn er gezwungen ist, durch andrer Leute Augen zu sehen und mit andrer Leute Hände zu fühlen, den größten und empfindlichsten Nachtheil bringen muß.

Ein Schuhmacher muß also wissen, wie das Leder zubereitet werde, welche Methode zu gerben die beste und woher das beste Leder sowohl in der Dauer als in der Vollkommenheit zu beziehen sey? — Wir wollen die Sache ins Kurze fassen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/46 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 2.

Ueber die Rindshäute (starkes Leder) und über die Kuhhäute für die Sohlen.

Hat man die Haut eines Thiers, von welcher Gattung es sey, abgezogen, welche nach dem Gerben benutzt werden soll, so hänge man sie sogleich an einen hohen luftigen Ort, etwa über ein Gestelle, damit sie schnell trockne, und der Nachbarschaft durch die Ausdünstungen nicht unangenehm falle. Wollte man Häute solcher Art ungetrocknet in eine Ecke werfen, so würden sie verrotten, und die Ratten, welche sehr lüstern danach sind, würden Löcher hinein nagen. Man gebe sie, so schnell wie möglich, dem Gerber zur Bearbeitung.

Man kann alle Häute zu dieser, oder jener Arbeit verwenden, keine ist wegzuwerfen, aber daß jene von Thieren, die vorzüglich feist und gemästet waren, vor jenen der Thiere, welche nur Haut und Knochen sind, große Vorzüge haben, ist wohl leicht einzusehen. Auch gehört das nöthige Alter dazu. Das deutsche Rindvieh wird in seinem Leder nicht vorzüglich geachtet, weil man es in vielen Provinzen Deutschlands zur Arbeit gebraucht, es oft übertreibt, peitscht und dabei schlecht füttert. Ganz anders ist es mit dem amerikanischen Rindsleder, welches nicht selten zum Verpacken von Colonial- und Manufakturwaaren gebraucht wird. Auch sind die Häute aus Rußland und Irrland sehr geschätzt. Zu Marseille und Perpignan bearbeitet man eine treffliche Waare aus der Levante. Im Allgemeinen wendet man leider bei der Uebersendung des Leders aus der Fremde so wenig Sorgfalt an, daß es mehrentheils verdorben ankommt und leicht bricht. Darum ist es in den meisten Fällen gerathener und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/47 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nützlicher, sich des gewöhnlichen einheimischen Leders zu bedienen.

Die erste Verrichtung bei Zubereitung der Häute besteht darin, sie zu reinigen, das heißt, Haare, Fett und Fleisch von ihnen zu schaben. Man pflegt dies in Frankreich nach drei verschiedenen Methoden zu thun; jeder Meister befolgt, der Provinz oder der eingeführten Gewohnheit nach, seinen Gang, und wird von diesem gelobt, von jenem getadelt. So nimmt der eine dazu Kalk, ein anderer Gerstenspreu, ein dritter eine beißende Lauge. Das Resultat bleibt eigentlich dasselbe. Die Fibern werden dadurch erweitert, und sättigen sich um so leichter mit der Lohe. Diese macht sie fester, dauerhafter, wasserdichter, ohne der Biegsamkeit zu schaden.

In der darauf folgenden Verrichtung legt man bekanntlich die Häute in eine Grube, und zwar eine auf die andre. Man streut nun eine Lage Lohe dazwischen, die man auch während der Dauer dieser Verrichtung, welche mindestens achtzehn Monate beträgt, bis auf dreimal frisch einsetzen muß. Man hat gefunden, diese geraume Zeitfrist sey wohl nöthig, um die Fleisch- und Erdtheile der Häute, welche durch die erste Vorrichtung hinweg genommen wurden, wieder zu ersetzen, und sie von der Lohe ganz durchdringen zu lassen. Nach dieser Zeit nehmen die Häute den Namen Leder an; sie werden getrocknet, stark geklopft und können sodann benutzt werden.

Da bei einer so langweiligen Procedur begreiflich dem Gerber ein starkes Capital nöthig ist, so pflegt er wohl einen Theil der vorgeschriebenen Zeit, um die Häute gahr zu machen, abzubrechen, und giebt ihnen von drei Monaten zu drei Monaten, also zu drei verschiedenen Zeiten, eine frische Lohe. Es ist ihm genug, dem Leder nach oben hin An-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/48 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sehen zu geben und es biegsam zu machen, ohne es unter den Hammer zu bringen. Die Schuhmacher helfen zwar nach, indem sie die Sohlen derb klopfen (siehe oben), nachdem sie dieselben vorher netzten. Das ist aber bei weitem nicht so gut, als wenn es gleich geschehen wäre, wo das Leder noch von der Lohe weich war, denn die Lohe ist eine Art von Oel, welches viel leichter und nützlicher eindringt, als reines Wasser.

Wer sieht nun nicht ein, daß der Schuhmacher nicht nur die Behandlung des Leders kennen, sondern daß er auch den Grad der bessern oder schlechtern Bearbeitung in den Augen und in den Fingerspitzen haben müsse? So giebt es Fälle, daß zwar das Gerben an sich ganz regelmäßig geschah, daß aber dennoch mangelhaftes Leder aus der Grube gezogen wurde, und zwar, weil die Häute schlecht darin verpackt waren und nicht gleichmäßig hinabgedrückt wurden. Daher kommt's dann, daß die Gerber und Lederbereiter sehr häufig zugeschnittene Sohlen verkaufen, weil sie das Ganze nicht benutzen können. Sie bedienen sich häufig, um die Sohlen zu schlagen, statt des Hammers eines Cylinders, und das ist besser.

Ein Leder von guter Qualität ist sogleich an der Einförmigkeit der Farbe zu erkennen, welche sich über das Ganze verbreitet, mag es mehr oder weniger ins Schwärzliche übergehn, denn dies hängt von den Zuthaten ab. Auch der Schnitt muß sich einförmig zeigen, und sandartig kleine weißliche Pünktchen haben. Finden sich aber im Schnitt weiße und schwarze Adern, oder läuft der ganzen Länge nach ein weißer Streifen mitten durch, dann kann man mit Recht dafür halten, die Lohe ist entweder ungleich in die Haut gedrungen, oder die beiden Lagen haben sich in den Gruben nicht gehö-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/49
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

rig berührt. In diesem Falle ist solches Leder als Sohle nicht zu gebrauchen, will der Schuhmacher mit Ehren bei seiner Kundschaft bestehn.

Beim Anfühlen muß das Leder allenthalben dieselbe Dicke geben, immer denselben Widerstand leisten, dieselbe Elasticität, dieselbe Kraft und Biegsamkeit äußern.

Dies alles, was wir bis jetzt über die Rindshäute und Leder sagten, ist auch auf das starke Kuhleder anzuwenden, dem man nach Sitte und Gewohnheit der verschiedenen Länder auch verschiedene Namen giebt, je nachdem es mehr oder weniger zubereitet aus der Werkstätte kam. Das russische, man nennt es Juften oder Juchten, möchte wohl das vorzüglichste in der Zubereitung seyn, welches uns das Ausland zuführt. Auch das Lüttich er ist sehr schätzbar, wenn man ihm jetzt gleich sehr nahe kommt. Ueberhaupt aber bedient man sich immer weniger des fremden Leders, wie wohl sonst. In Frankreich, an dem Ober- und Niederrhein, in den Ardennen, auf dem Hundsrück ꝛc. werden die Häute vortrefflich bearbeitet.

§. 3.

Ueber das Leder für die erste Sohle (Brand- oder Bindesohle).

Ehe man unter die Schuhe oder Stiefeln die zweite und wohl auch die dritte Sohle legt, welche letztern eigentlich den Boden berühren, und folglich von starkem Leder seyn müssen, fängt man damit an, eine dünnere, aber eben so zubereitete Sohle mit dem Oberleder und dem Quartier zu vereinigen. Gewöhnlich nimmt man dazu den Abfall von Rind- oder Kuh-, sogar Roßleder. Da es eine Menge Häute giebt, welche für die Untersohlen nicht stark genug sind, so pflegt man sie bei Seite zu legen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/50 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und läßt sich ihre Zubereitung nicht stark angelegen seyn. Man wendet weder so viel Geld, noch so viel Zeit daran, ob man sie gleich lange in der Grube stecken läßt; diese Häute nennt man, wenn sie aus der Gerberei kommen, halbgahres Leder (en croute) und bedient sich ihrer noch außer dem so eben erwähnten Zwecke zu Stiefelschäften. Es wird in dem Falle, wo es zu Sohlen verwandt werden soll, oder wenn die Schäfte und das Oberleder Geschmeidigkeit annehmen sollen, mit Oel bestrichen. Will man es aber zu gewichsten Schäften anwenden, so darf kein Oel dazu gelassen werden, weil sonst kein Glanz Statt finden würde. Auch wird das Leder zu den Scheinsohlen in dünnen Manns- oder Damenschuhen benutzt, und bekanntlich in die Schuhe eingeklebt.

§. 4.

Von mehreren anderen Häuten und Lederwerk, dessen der Schuhmacher zum Oberleder und Schafte bedarf.

Man bereitet in den Gerbereien auch noch Kuhhäute für Stiefelschäfte oder gröberes Schuhwerk, welches aber weich seyn muß. Man schabt nämlich das Leder, um ihm die übergroße Stärke zu nehmen, bestreicht es mit Oel, macht es dadurch geschmeidig und schwärzt es, oder läßt es, wie es ist. Hierdurch wird es zu dem vorhabenden Gebrauche geschmeidig genug und ist immer dauerhaft.

Noch besser wie dies, ist das genarbte Kalbleder, welches man gewöhnlich englisch Kalbleder nennt, weil die Zurichtung zu uns von England kam. Diese Häute sind sehr glatt, und mehrentheils geschwärzt. Ihre Zubereitung erhalten sie von der Fleischseite, die man eben so zu glätten weiß, als die äußere. Bei aller Geschmeidigkeit gewähren sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/51 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dauer und Eleganz. Doch sind bei auserwählten Arbeiten die Häute von weiblichen Kälbern vorzuziehen. Uebrigens sey man bei dem Ankaufe immer behutsam. Oft deckt die Wichse große Mängel, und der Vitriol, dessen man sich dazu bedient, trägt viel dazu bei, sie auszutrocknen und beim Gebrauche binnen kurzer Zeit aufspringen zu lassen.

Von Häuten dieser und der vorigen Art werden nun fast alle Schuhe und Stiefeln verfertigt. Die Schäfte nimmt man von dem besten Stück, was in der Haut ist, selten lassen sich zwei Paar daraus schneiden.

Je stärker und genährter die Kälber waren, desto schöner und dauerhafter sind auch die Häute, was sich von selbst versteht. Sie werden ebenfalls verschieden zugerichtet. Sind sie geölt und auf die gewöhnliche Art gegerbt, so werden sie an der Haarseite gefärbt, geschmeidig gemacht und geglänzt, aber an der Fleischseite bleiben sie unbereitet.

Man hat auch Rauchleder, sonst Schweizerleder genannt, von allen Farben. Die sammtne Oberfläche, welche man ihm zu geben weiß, wird von der Fleischseite her zubereitet. Eben so bedient man sich, mehrentheils für Damenschuhe, der Ziegenhäute, sonst Maroquin genannt, weil man sie in alten Zeiten aus Marocco bezog. — Noch jetzt tauscht man sie in der Levante gegen Tücher um. Aber man fabricirt sie jetzt in Paris, Wien u. a. a. Orten so vortrefflich, daß man der auswärtigen Zufuhr gar nicht bedarf. Auch werden falsche Maroquins von Schaffellen verfertigt, die zu Unterlagen bei Schuhen u. s. w. recht nützlich sind, zumal da man sie wohlfeil haben kann.

Unter den Maroquinfarben giebt es einige, welche das Leder verbrennen und binnen kurzer Zeit verderben. Dazu gehört das Blaue, wenn nämlich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/52 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vitriol dazu kommt. Der Schuhmacher muß also nie diese Farben anwenden, wenn es nicht besonders bestellt wird.

§. 5.

Von den Schaffellen.

Also nur zur Unterlage soll der Schuhmacher das falsche Maroquin anwenden. Die modernste Farbe für die Unterlage ist die gelbe. Doch sieht man nicht selten Stiefelschäfte grün oder roth gefüttert, und Schuhe oft mit Streifen von verschiedenen Farben, was angenehm in's Auge fällt. Bei gewöhnlichen Bürgerschuhen pflegt man wohl das Hinterquartier| mit gegerbtem Schaffell zu verdoppeln und mit Oel zu überziehen. Aber zu feinerem Schuhwerk nimmt man weißes Schafleder von einem Weißgerber.

§. 6.

Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Häute.

Die Schuhmacher müssen eben so viele Sorgfalt bei der Wahl der Häute als des Leders anwenden. Wahrlich, es gehören fast Luchsaugen dazu, um unter der Wichse und der Zubereitung, die Mängel zu entdecken, welche der Lederbereiter zu verbergen sich die größte Mühe gab. Ist aber die Wahl getroffen, so muß der Schuhmacher, habe er eine Arbeit, welche es immer sey, jedes Fleckchen der vor ihm ausgebreiteten Haut zu seinem größten Vortheile zu verwenden wissen und vorzüglich dahin streben, so wenig Abfall, wie möglich zu veranlassen. Die Oekonomie ist der erste Vortheil eines solchen Mannes, und die Abschnittlinge haben keinen Werth.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/53 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wie oft sah ich mit eignen Augen, daß sie die Vorderschuhe, das Oberleder, die Quartiere ohne Ueberlegung über papierne Muster zuschnitten, welche sich dann begreiflich, weil das Papier dem Schneidewerkzeuge nicht widerstehen konnte, bald nach der innern, bald nach der äußern Seite hin schoben, so daß nothwendig etwas Ungleiches entstehen mußte. Man hatte auch nur ein Muster für alle möglichen Größen. Von dem Leder, welches auf eine solche Art eine Woche hindurch verschleudert wurde, hätte man Muster in drei verschiedenen Größen von dünnen Nußbaumblättchen anschaffen können, deren Umkreis die größte Genauigkeit mit der größten Sparsamkeit zugleich bewirkt hätte.

Das, was ich hier aus einander setze, ist nicht neu; ich sah schon seit längerer Zeit einen Lederverkäufer auf diese Weise Schäfte und Sohlen zu seinem größten Vortheile abmessen. Vielleicht berechnete dieser verständige Mann den Werth des Leders nicht nur nach dem Gelde, sondern auch nach der Mühe, die es bis zu seiner Brauchbarkeit dem Arbeiter macht, was der Schuhmacher nicht so kennt.

§. 7.

Von dem Pechdrahte und der Art, ihn zu bereiten.

Der Schuhmacher muß die einzelnen Theile seiner Arbeit durch eine Menge von Nähten verknüpfen, welche fest und unzertrennlich seyn müssen, da sie der ganzen Gewalt eines oft schweren Ganges und dem stärksten Hin- und Herziehn nach den verschiedenen Bewegungen des Körpers in seiner größten Nerven- und Muskelkraft unterworfen sind. Es folgt daraus, daß der Faden, welcher diese Theile zusammen hält, den Kräften gleichmäßig sey, welchen er zu widerstehen hat. Dies konnte ein gewöhnlicher Faden nicht be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/54 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wirken. Da aber in jeder Vereinigung die größte Kraft liegt, so kam man auf den Gedanken, mehrere Fäden zu vereinigen, und eine Art von Schnur oder festem Draht daraus zu bilden, der sodann mit Pech überzogen wird, um ihn für die wechselnden Einwirkungen des Trocknen oder des Feuchten weniger empfänglich zu machen.

Man wolle aber bemerken, daß, werden die Nähte gleich mit zwei Fäden gemacht, doch nur ein Strang erfordert wird, davon die beiden Enden die zwei verschiedenen Fäden bilden, welche durch das von der Ahle vorher gestochene Loch gezogen werden. Hierdurch vermindert man die Knoten, die öfter, wenn der Draht nach dem Verhältnisse dick ausfiele, einen üblen Eindruck machen würden, falls man sie sähe, und, wollte man sie verbergen, begreiflich den Fuß drücken müßten.

Es ist ferner nöthig, daß der Faden der Arbeit nach, wozu man ihn gebraucht, mehr oder weniger stark seyn müsse. In jedem Fall muß er aber an den Enden spitzig zulaufen, um leicht durch den Stich der Ahle zu kommen, damit man nicht aufgehalten werde. Zu diesem Ende pflegt man wohl diese beiden Enden mit Sauborsten zu versehen und die ganze Procedur ist kürzlich folgende:

Der Arbeiter kann es mehrentheils ziemlich zuvor berechnen, wie lang der Faden seyn müsse, den er nöthig hat. Er nimmt nun das Ende des auf einem Knäuel gewickelten, in einem Korbe oder auf einer Rolle befindlichen Garns, mißt die nöthige Länge ungefähr ab und dreht ihn rückwärts mit dem Ballen der Hand auf, so daß die Extremität längere oder kürzere Spitzen darbietet. Dies wiederholt er so lange, bis daß der Strang nach seiner Meinung für die Arbeit stark genug sey. Hierauf dreht er sie alle mit der Hand auf dem Knie in eins zusammen, und überzieht sie zwei oder dreimal mit Pech unter dem Namen Pechdraht. (Siehe unten.)

Es fehlt dann nichts, als eine Sauborste, damit der Draht nicht nachgebe, und schnell durch das Loch dringe, welches mittelst der Ahle gestochen wurde. Sie wird ebenfalls ohne große Mühe an beide Enden hinein gedreht.

Die feinere und gewählteré Arbeit näht man seit mehrerer Zeit mit Seide; es ist viel zierlicher und eben so dauerhaft. Die Borsten werden ebenfalls gegen die Hand in die seidenen Fäden gedreht, wie in jene von Hanf. Im Uebrigen ist die Manipulation ganz dieselbe.

§. 8.

Ueber die verschiedenen Nähte bei der Arbeit.

Der Schuhmacher hat nach der Arbeit, die er unter den Händen hat, oder vielmehr nach den verschiedenen Theilen seiner unter den Händen habenden Arbeit auch verschiedene Nähte zu machen nöthig.

Die einfachste und gewöhnlichste wird mit einer Schneidnadel oder sogenannten englischen Nadel und dreidrähtigem Garn gemacht. Sie ist nöthig, um inwendig das Oberleder mit der sogenannten Oberstemme, mit dem Futter, oder mit der Widerlage zu verbinden, ehe sie geleimt werden.

Die übrigen Nähte werden mit dazu eingerichteten Borsten, wie oben erklärt wurde, und starkem Garn gemacht. So hat man die Verbindungsnaht, um zwei Stücke Leder oder eins, welches getheilt wurde, wieder zu verbinden. Es versteht sich, daß man zum Vorstechen der Ahle bedarf. Ferner die Sohlennaht. Für die Brandsohle darf das Leder nur gestreift werden, aber bei der zweiten und bei den Absätzen oder bei dem Hinterquartier müssen die Stiche durchgehen, wie wir unten noch näher erklären werden. Die Stichnaht springt in kleinen Entfernungen über. Man hat dazu eine eigene Ahle; sie wird bei sauberer

Arbeit sehr gebraucht. In der Kreuznaht kreuzen sich die Fäden so, daß sie nicht durch dasselbe Loch laufen, sondern über die einzelnen Theile, welche man zusammenheften will, fortspringen. Diese Art von Naht wird nicht sowohl von Schuhmachern, als von Schuhflickern gebraucht. Endlich die Saumnaht, um das Schuhwerk einzufassen, oder die Stulpen an den Stiefeln fest zu nähen.

Wie der Schuhmacher eine Naht gehörig zu machen habe, ist zu bekannt, als daß wir uns weiter, wie bereits geschehen ist, dabei verweilen sollten.

§. 9.

Von den verschiedenen Materialien zum Nähen.

Zu den Nähten, welche mit der Nadel gemacht werden, bedarf der Schuhmacher nur eines gewöhnlichen Garns, wie es auch andre Professionisten gebrauchen, unter verschiedenen Farben. Um aber einen Strang zu bilden, muß er grau oder rothes Garn haben, was wenigstens in einander gedreht ist; es wird gewöhnlich in Ländern, wo der Hanf wächst, ganz eigentlich von Weibern zu diesem Behufe gesponnen.

Schon oben bemerkten wir, daß man in neuern Zeiten sich sehr häufig mit Vortheil der Seide bediene und zwar nicht nur zu Schuhen, sondern auch zu Stiefeln. Man kauft sie spulenweise. Diese seidenen Fäden sind bekanntlich ungemein stark und dauerhaft. Daneben giebt eine Arbeit in Seide ein sehr ansprechendes Ansehn und bei feiner Waare ist der Unterschied im Preise nicht bedeutend.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/57 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 10.

Ueber die Schweinsborsten.

Das Ausland bezieht diese dem Schuhmacher so nöthige Materialien aus Deutschland. Sie werden packetweise nach drei verschiedenen Nummern, ihrer Qualität nach, verkauft. Zwar sind sie nicht übermäßig theuer, doch immer theuer genug, um sie nicht zu verschwenden, sondern rathsam mit ihnen umzugehn.

Man versuchte es, sich der Borsten von zahmen Schweinen zu bedienen; sie sind aber zu schwach, allenfalls würden die von schwarzen Schweinen zu gebrauchen seyn, vorzüglich solcher, welche in Forsten und Wäldern von Eicheln und Buchen gemästet werden. Wirklich ist's wohl nöthig, daran zu denken, die Borsten zahmer Schweine anwendbar zu machen; denn, fährt man in Deutschland, wie bis jetzt fort, die Wälder zu lichten, so wird dies Land für seinen eigenen Bedarf kaum genug haben. Mich dünkt, eine Preisaufgabe für so nutzbare Gegenstände wäre wichtiger, als so manche andre, die über die Grenze jeder Erfahrung hinausreicht und nichts als ein luxuriöses Wissen beurkundet.

Wolle man noch bemerken, daß die Borsten bisweilen zugespitzt werden müssen; dies geschieht vermittelst eines Bimssteins.

§. 11.

Von dem Peche und dem Wachse, zur Verstärkung des Drahts.

Um den Draht noch dauerhafter zu machen und gegen die Feuchtigkeit zu schützen, muß man ihn durchaus mit einer fetten Materie umziehen, die ihn zugleich zäher macht, indem das sämmtliche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/58 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gespinnste dadurch enge verbunden wird. Auf solche Art kann er sich nicht aus einander geben, welches sicher geschehen würde, da er unaufhörlich durch die Löcher des Leders, welches elastisch ist, und folglich genau anschließt, geschoben werden muß.

Man nimmt zur Verstärkung Pech oder Wachs, der Arbeit nach, welche man unter den Händen hat, und man bereitet sie dazu vor, weil sonst das eine zu hart, das andere zu weich seyn würde.

Das Pech ist bekanntlich ein Harz aus den Fichtenbäumen, welches man entweder durch Einschnitte in den Baum, oder durch Verbrennung seiner Zweige in einem eigenthümlich dazu eingerichteten Ofen gewinnt. Das Pech, welches durch eine Rinne aus dem Boden des Ofens läuft, ist schwärzer, als das andere.

Nimm ein Pfund dieses Harzes, schmelze es in einem irdenen Gefäß, und wirf in diese Fusion 1 Unze Talg, auch thue ein wenig Oel dazu, und rühre alles mit einem hölzernen Spatel wohl durch einander. Fängt die Mischung an kalt zu werden, so mache davon zwei Klumpen, tüchtig mit den Händen durchgeknetet, so daß sie durch und durch klebrig werden. Sie sind sodann zum Gebrauche fertig, der darin besteht, daß man über den in Händen habenden Draht mit einem dieser Pechklumpen hin und her fährt, bis daß der Zweck erreicht ist. Die seidenen Fäden pflegen viele Meister, ohne sie einzupechen, zu verwenden. Es ist aber rathsamer, sie ebenfalls mit dem Peche zu überfahren. Wir kommen unten darauf zurück.

Das Wachs wird eben so verwendet, wenn man zarte Stoffe zu bearbeiten hat, die der geringste Pechfleck unbrauchbar machen, oder ganz verderben würde. Will man die Farbe der Naht der Zierde wegen beibehalten, so bediene man sich des gebleichten Wachses. Ist es aber gleichgültig, so nimmt man eben so gern gewöhnliches Jungfern-Wachs, wie es so eben den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/59 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Waben entnommen ist, wenn man den Honig davon schied.

Sollte das Pech im Sommer zu weich werden, so füge man nur etwas Harz hinzu, und eben so etwas Oel im Winter, sollte seine Härte die Benutzung erschweren. Beim Wachse würde man, wäre es zu weich, zu eben diesem Behufe im Sommer etwas Schwefelblüthe oder Bleiweiß, je nachdem es weiß oder gelb ist, anwenden. Der übermüthigen Härte ist durch einige Wärme, oft nur durch die Handwärme abzuhelfen. —

§. 12.

Von dem Leim oder Kleister, dessen sich die Schuhmacher bedienen.

Es giebt wenig Fälle, oder besser, es giebt gar keinen Fall, wo der Schuhmacher nicht, wenn er zwei Häute oder zwei Leder vereinigen will, sie an einander zu leimen habe, so z. B. das Futter, die Oberstemme, die Widerlage u. s. w. Hiezu bedient er sich eines zähen Leims oder Kleisters.

Gewöhnlich bereitet man ihn aus Roggenmehl, welches gekocht und zu der gehörigen Consistenz verdickt wird. Noch besser wird er, wenn man durchgebeuteltes Gerstenmehl dazu nimmt. Man schüttet nemlich Gerstenmehl in ein Geschirr und gießt kochendes Wasser, so viel als nöthig ist, darüber her. Diese Mischung wird mit einem hölzernen Löffel durch einander getrieben, bis daß sich alles hinlänglich vermischt und die gewünschte Consistenz erhalten hat. Dieser Kleister ist in einem Pfännchen, welches immer zur Benutzung des Arbeiters, der es fast stündlich gebraucht, bereit seyn muß.

Bei allen Professionen muß man oft gewisse Werkzeuge schmieren, vorzüglich die, welche zum Durchdrin-

gen eines fremden Gegenstandes gebraucht werden, zum Beispiel die Bohrer, die Bohreisen ꝛc. Begreiflich muß also der Schuhmacher mehr wie jeder andere, seine Ahle in dem gehörigen Stande erhalten, da er einen Stoff zu bearbeiten hat, der ihm vielen Widerstand entgegen stellt. Er muß also, je nachdem die Contextur des Leders fest und stark ist, oft bei jedem Loche sein Werkzeug schmieren, damit es um so schneller bei der verschiedenen Dicke einschlüpfe, oder eindringe.

Dazu bedient er sich eines Klumpen Wachses, gleichviel, ob weiß oder gelb, welches er stets auf seinem Tische vor sich hat, auch wohl eines Stückchens Seife, oder geschmolzenen Talgs in einem kleinen Topfe.

§. 13.

Von dem Schwärzetopf und den verschiedenen Wichsen.

Der Arbeiter muß öfter einige Stückchen Leder ins Schwarze setzen, so wie er auch nicht selten den Schnitt der Sohlen und der Absätze, ja wohl öfter die ganze untere zweite Sohle schwärzen muß. Darum steht ihm in der Regel zur Seite ein Topf gewöhnlicher Farbe, eine Auflösung von Vitriol und Galläpfel (sulfate de fer, acide gallique). An jedem Orte aber, wo Hutmacher oder Färber sind, können die Schuhmacher mit geringen Kosten ihre Töpfe füllen lassen. Wäre das Schwarz etwas zu hell, so bedarf es nur eines geringen Zusatzes von Oel, und man hat es gar nicht nöthig, Kienruß hinzu zu fügen, wie man es wohl sonst that. Zu dem Schwärzetopf gehört ein Pinsel, um den Gebrauch des Färbestoffs zu erleichtern.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/61 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verschiedene Recepte zu Wichsen für starke und rohe Stiefelschäfte von Rinds- oder haltbarem Kuhleder.

Nr. 1.

Nimm 1 Pfund gelbes Wachs, 2 Pfund Harzpech, unter dem Namen Kolophon (arcanson) bekannt, und 3 Unzen Kienruß. Die fetten Substanzen werden geschmolzen, der Kienruß hinzu gethan, und die Mischung stark durch einander gerührt. Sie muß bei jedem Gebrauche erneuert und heiß mit einem Lappen aufgetragen werden. Doch unten bei der Stiefelmacherei ein Mehreres davon.

Nr. 2.

Hat man zu Stiefelschäften oder zu starken Schuhen, z. B. zu Militärschuhen ungefärbtes Kuh- oder Kalbleder gebraucht, so kann man folgendes Recept als vortrefflich empfehlen:

Nimm: 1 Pfund Hammelfett, 15 Unzen Jungfernwachs, $1\frac{1}{2}$ Unze Kienruß.

Man schmelze diese Stoffe, mische den Ruß dazwischen, und breite es dann so heiß, wie möglich mit dem Läppchen auf das zu schwärzende Leder. Diese Wichse verbrennt das Leder nicht, und erhält ihm die Biegsamkeit.

Nr. 3.

Für saubere Arbeit, die sich durch Glanz und Lüstre empfehlen soll, wäre folgendes Recept vortrefflich:

Nimm 2 Citronen, drücke den Saft aus und vermische ihn mit Salzgeist (acide hydro-chlorique). Löse daneben in dieser Mischung auf: 2 Unzen weißen Vitriol, 2 Unzen Elfenbeinschwarz. Dies alles wird in ein Nösel weißen Weinessig geschüttet und 2 Unzen Gummi, gleich

viel, ob es arabischer, oder Ausfluß von Aprikosen, Kirschen- oder Pflaumenbäumen sey, so wie 2 Unzen Kandiszucker hinzu gethan.

Man verstopfe die Flasche wohl und hebe sie zum Gebrauche auf. Diese Art von Wichse hält sich lange gut.

Nr. 4.

In so fern das vorhergehende Rezept zu viele fressende Ingredienzien hat, welche das Leder binnen kurzem verbrennen, scheint folgendes wesentliche Vorzüge zu haben:

Nimm 2 Unzen Vitriolöl, löse darin auf: 2 Unzen Elfenbeinschwarz.

Diese wohl durch einander geschüttelte Masse wird in eine Flasche starken Biers gethan und noch:

2 Unzen Baumgummi,
2 Unzen Kandiszucker

hinzu gethan, die Flasche sodann verstopft und aufgehoben.

Bei dem Gebrauche gießt man etwas von dieser fluiden Masse auf einen Teller, reinigt den Platz, wohin man sie verwenden will und streicht sie mit einem Pinsel darüber her. Man trocknet sie darauf und giebt ihr mittelst einer eigends dazu gehaltenen Bürste den rechten Glanz.

Nr. 5.

Man kann dieser Wichse sogleich Festigkeit geben, wenn man noch einmal so viel Zucker und zweimal so viel Gummi hinzu thut. Auch mischt man so viel aufgelöstes Schwarz hinzu, als nöthig ist, um sie kneten und in Teig wandeln zu können, der sich dann in der Luft bald härtet. Will man sich ihrer bedienen, so fährt man mit einer feuchten Bürste über diesen verhärteten Teig weg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/63 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das sind die Wichsearten, welche so Viele, die da glauben, es gebe nichts Schöneres, als was aus England kommt, englische Wichse zu nennen belieben. Die Anglomanie geht zum Theil noch so weit, daß die Schuhe solcher Thoren auf englische Art genäht, das Leder englisch seyn muß, wenn es gleich ehrlich deutsch ist. Möchten sie nur den Patriotismus der Engländer besitzen.

Man verkauft noch eine Art von Wichse, ohne Zweifel soll sie auch englisch, noch dazu ohne alle Säure, und folglich ganz geeignet seyn, das Leder zu ernähren und zu erhalten. Man kann aber von dieser Wichse sagen, das Mittel sey schlimmer als das Uebel selbst. Statt des Elfenbeinschwarz, welches sich nur durch Säuren auflöst, nimmt man Kienruß, der nie trocknet, woraus natürlich folgt, daß die Schuhe oder Stiefeln Alles schwärzen, woran sie streichen. Auch giebt diese Wichse nie den besondern Glanz der vorigen.

Es wäre aber doch möglich, eine Wichse ohne Acidum zu machen. Man müßte nemlich zu diesem Ende die Auflösung mit vielem Wasser infundiren und sie durch Papier seihen, um das Schwarz zurück zu behalten; das wäre in diesem Falle aufgelöst, und würde sich mit jeder Art von Flüssigkeit verbinden, gerade wie der Kienruß. Das möchte aber mehr Mühe kosten, als die Sache werth seyn würde.

Uebrigens wolle man nicht glauben, daß die hier angegebenen Wichsearten dieselben sind, welche die Schuhputzer verkaufen. Gewöhnlich nehmen sie, um etwas Gutes zu liefern, Knochenkohlen statt des Elfenbeinschwarz. Viele setzen noch Kienruß hinzu. Man hört sie oft behaupten, sie könnten das Elfenbeinschwarz nicht anwenden, es wäre zu theuer, sie kämen damit nicht aus. Das ist ein Irrthum. Das Elfenbeinschwarz ist theuer, aber dafür bedarf man auch nur eine geringe Quantität, und mit einem Litre solcher

Wichse kann man eine Menge Schuhe und Stiefeln in Ordnung halten. Die Mischung ist folgende:

Nimm 2 Unzen Acidum, 2 Unzen Elfenbeinschwarz, Bier, 2 Unzen Gummi, 2 Unzen Zucker.

Der Schuhreiniger auf den Straßen und die Lohnbedienten in den mittlern Gasthäusern machen das Ding noch wohlfeiler:

3 Unzen Acidum, 3 Unzen Schwarz (man verkauft es ihnen unter dem Namen Beinschwarz) ein Glas Metaße 2 Unzen sogenanntes Olivenöl und Weinessig. Dies giebt etwa 2 Litres Wichse.

Zweite Section.

Ueber die Stiefelmacherei.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 1.

Es war zuvörderst unsere Absicht, die Werkstätte eines Stiefelmachers so dar zu stellen, daß Meister und Geselle zugleich darin arbeiteten. Wir konnten demnach die Werkzeuge, welche beide Theile zu ihren verschiedenen Verrichtungen nöthig haben, vereinigen. Nach näherer Ueberlegung scheint es aber doch besser und zur Deutlichkeit beizutragen, wenn wir das Handwerkszeug des Meisters von jenem sondern, dessen sich nur die Arbeiter bedienen.

§. 2.

Der Meister bedarf dennoch häufig des Zuschneidebrets, um Frauenschuhe zu zu schneiden, aber für die Mannsstiefeln und Schuhe hat er eine

Vorrichtung, wie etwa der Schneider, doch mit dem Unterschiede, daß sie viel dicker ist.

Eben so gehören Casserollen mit verschiedenen Wichsarten zu seiner Werkstätte, denn er empfängt die Arbeit von dem Arbeiter roh.

Die Leisten und Stiefelhölzer muß er häufig nachfeilen und nachputzen, da sich der Leistenschneider nicht immer die gehörige Mühe giebt.

Der Maaßstab, Maaßlade ist nach der Art, wie man noch gewöhnlich Maaß nimmt, ein wesentliches Stück des Meisters. Man darf aber hoffen, der Nutzen jener Art zu messen, den wir oben bezeichneten, werde bald anerkannt und dann allgemein gebraucht werden. Eben so muß er die Lederflecke nach dem verschiedenen Maaß als Unterlage oder Erhöhung anwenden, wenn es nöthig wäre.

Das Horn muß er stets in der Tasche mit sich führen, wenn er zu seinen Kunden geht.

Eben so gebraucht er einen geraden Kneif zum Schneiden, doch muß er auch einen anderen mit krummer Schneide vorräthig haben, es ist ihm dieser letzte besonders zum Nacharbeiten der Leisten erforderlich.

Das Schnittmesser ist ebenfalls ein nöthiges Werkzeug in seinen Händen.

Hammer und Zangen hat er er im Gegentheil mit dem Gehülfen gemein, dagegen bedarf er noch der Reibeisen für die Glättung der Leisten.

§. 3.

Man wird vielleicht schon jetzt ahnen, später sich aber davon überzeugen, welch' ein großer Unterschied zwischen einem Schuh- und Stiefelmacher sey, wenn beide ihr Gewerbe als Kunst treiben. Ist man stark und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/66 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

kräftig, haben die Arme Nervenkraft, um angestrengt zu ziehen, zu klopfen, kurz zu arbeiten, hat man daneben zu einer langwierigen Arbeit Geduld und Beharrlichkeit, wohlan! dann werde man ein Stiefelmacher.

Ist man dagegen schwächlich, und hat man nicht jene oben genannte robuste körperliche Beschaffenheit, so werde man ein Schuhmacher, und strebe überhaupt nicht nach höhern Dingen. Es muß auch Handwerker geben, welche dem Fuhrmann, dem Landboten, dem Jäger ꝛc. Schuhe machen. Solche Arbeiten verdienen weiter keine Aufmerksamkeit, als daß der ehrliche Mann sie für Personen solcher Art um so dauerhafter machen muß. Lebt aber nur einige Liebe für das Vaterland in seinem Herzen, o dann wird er nicht gewissenlos seyn können bei Verfertigung von Schuhen, deren Besitzer vielleicht die Ufer des Tagus, oder den heißen Sand der Wüste von Goza zu durchwandern haben. —

Lehrlinge, deren Hände keine grobe Arbeit bis jetzt verrichteten, die eine schwächliche Gesundheit zeigen und sich als zarte Muttersöhnchen darstellen, thun freilich dann besser, sich lediglich mit der Arbeit für Frauenzimmer zu beschäftigen, und ein verständiger Meister bemerkt das im ersten Blicke. Man solle aber ja nicht glauben, als ob ein Frauenschuhmacher gleichsam auf Rosen wandle. Da giebts fast täglich Aerger und Verdruß mit der weiblichen Kundschaft. Wo ist wohl ein weibliches Wesen, das nicht, wenn es auch einen noch so groben, klotzigen Fuß hat, enge feine Schühchen haben will. Je reicher und vornehmer, desto ärger, denn reiche vornehme Weiber glauben in der Regel, jeder Handwerker sey ihr Sclave und sie hätten für einige Groschen, die sie mehr bezahlen, ein Recht erworben, ihn tüchtig auszuschelten. In solchen Fällen ist es am besten,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/67 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu schweigen, auch wohl zum Theil recht zu geben oder sich mit der Kammerzofe zu verständigen.

Auch kann ein solcher Schwächling Ueberschuhe, Ballschuhe für Männer, Pantoffeln und dergleichen weniger Kraft erfordernde Arbeiten übernehmen. Leider giebt das aber selten einen festen Erwerb, und am Ende wird, wenn er arm ist, ein Schuhflicker daraus. Er thut am besten, ein ganz anderes Metier zu wählen.

Erstes Kapitel.

§. 1.

Worin besteht die Arbeit des Stiefelmachers?

Der Stiefelmacher beschäftigt sich mit ledernen Fußbekleidungen, die man Stiefeln nennt, mittelst welcher man die Füße nicht nur, wie bei den Schuhen vor Ungemach schützt, sondern auch die Beine vor Contusionen sichert, die durch härtere Körper veranlaßt werden können. Ein Stiefel ist also ein ohne Zwischenraum an eine Scheide, welche man Schaft nennt, genähter Schuh und umgiebt das Bein. Man hat mehrere Arten von Stiefeln, wovon wir einzeln sprechen wollen.

§. 2.

Werkstätte des Stiefelmachers.

Der Stiefelmacher bedarf dieselben Werkzeuge, wie der Schuhmacher, nur müssen seine Ahlen und Kneife stärker seyn. Außerdem bedarf er aber noch andrer, die ihm eigenthümlich sind. Wir wollen sie näher kennen lernen. Das Stiefelholz nimmt den ersten Platz ein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/68 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das Stiefelholz ist im Ganzen für den Stiefel das, was der Leisten für den untern Schuh ist, es ist das Modell, worüber man die Arbeit schlägt. Eigentlich besteht es aus vier Theilen, nämlich aus dem Fuße (welcher eigentlich nur die Hälfte des Fußes ist) von dem Knöchel bis zu den Zehen gerechnet. Das Bein, versteht sich aus Holz verfertigt, ist der Länge nach gespalten, so, daß das eine Stück den Vordertheil mit der Hälfte des Fußes, der sich hin und her bewegen läßt aus macht, das andre aber den Hintertheil, und die Wade, so wie den Hacken bezeichnet. Noch gehört dazu ein Keil, den man zwischen die beiden Hälften steckt, um sie aus einander zu treiben, wenn ein größerer Umfang des Modells nöthig wäre, da man sonst so viele haben müßte, als man Bestellungen hat.

Sehr natürlich hat man verschiedene Arten von Stiefelhölzern nach der verschiedenen Art von Stiefeln, längere und kürzere, andre, wo die Wade stärker bezeichnet ist. Eigentlich sind sie in der Hauptsache ganz nach einer Art eingerichtet und das kann auch nicht anders seyn.

Daß man aber mehr Unbequemlichkeiten bei dem Stiefelwerke haben könne, als bei dem Schuhwerke, das bedarf keiner Auseinandersetzung. Stiefeln können leicht mehr drücken, weil sie mehr Theile innehaben, worauf gedrückt werden kann.

Diese Rücksichten veranlaßten vor einiger Zeit einen pariser Stiefelmacher, der sein Gewerbe als Kunst treibt, mit Namen Sakosky, darüber weiter nachzudenken. Er erfand ein mechanisches Stiefelholz, worin durch Federn und Züge Erhöhungen an gewissen Punkten aufsprangen, die besonders erweitert werden sollten. Wie nützlich ein solches Instrument in gewissen Fällen, z. B. bei Verwundungen, Leichdornen, alten Schäden ꝛc. werden könnte,

ist leicht einzusehen. Dennoch entspricht es nicht völlig der Idee, denn der hervorspringende Knopf wirkt viel stärker auf die Elasticität des Leders, als der Theil des Fußes selbst, welcher, da er weich ist, das Leder sogleich in die vorige Lage zurückspringen läßt. — Vielleicht wird dereinst ein andrer mit dem Wesen des Mechanismus mehr vertrauter Künstler die Idee von Neuem aufnehmen, um etwas Vollständigeres zu liefern.

Sakosky ist übrigens nicht der Einzige, der die Stiefelhölzer zu verbessern gesucht hat. Einer seiner Mitmeister suchte ebenfalls die Unbequemlichkeit der zu engen Stiefeln zu verbessern. Da er bemerkt hatte, daß die gewöhnlichen hölzernen Stiefelhölzer zu plump wären, um auf Reisen mitgenommen zu werden, und doch zur Erhaltung der Façon nöthig waren, so kam er auf den Gedanken, lederne Stiefelhölzer einzuführen, welche den Vortheil einer großen Leichtigkeit haben.

Zwei Haken sind bei dem Stiefelanziehen nöthig, um Fuß und Bein leichter hinein zu schieben. Man hat sie entweder mit hölzernen Griffen oder zum Einschlagen wie die Pfropfenzieher, — welche leichter zu transportiren sind.

Der Stiefelknecht oder Stiefelzieher ist ein zu bekanntes Ding der Bequemlichkeit, als daß man sich dabei verweilen sollte. Man hat sie so, daß man den Vorderfuß einklemmen kann, wodurch das Abziehen erleichtert wird, oder nach der gewöhnlichen Art. Jeder, der Stiefeln trägt, bedarf der beiden zuletzt genannten Werkzeuge, sie sind wesentliche Theile einer Haushaltung geworden, und man packt sie wohl gar auf Reisen mit ein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/70 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 3.

Waarenlager des Stiefelmachers.

Daß ein Stiefelmacher einen Vorrath von Leder, besonders von Schäften haben müsse, versteht sich von selbst. Er kauft sie fertig bei dem Lederbereiter oder Ausschneider. Wir wollen unten, wann wir von den ungarischen und Suwarow-Stiefeln sprechen, darauf zurück kommen.

§. 4.

Ueber die Nähte in den Stiefeln.

Der Stiefelmacher bedarf keiner andern Nähte, als jene, welche der Schuhmacher zu seiner Arbeit gebraucht. Doch setzt er bisweilen Zierrathen auf die Spornleder, Stulpen ꝛc. dann macht er Stiche von weißem Zwirn, die er hierauf mit weißem Wachs glättet.

§. 5.

Ueber das Maaßnehmen.

Hat er mit der Maaßlade, wie gewöhnlich, Maaß genommen, so muß er fast unerläßlich mit einem Streifen Papier oder Leder die Fußspanne und den breitesten Ort des Fußes von der großen bis zur kleinen Zehe nachmessen. Auch muß er das Maaß von der Fußspanne bis zum Hacken haben, denn dem Stiefelschaft darf es an Mündung nicht fehlen, damit ein selbst langer Hacken bequem hinein schlüpfen könne. Auch muß er die Stärke der Wade kennen, um hiernach die Oeffnung einzurichten

Zweites Kapitel.

Ueber Stiefeln zum bürgerlichen Gebrauch.

§. 1.

Verschiedene Arten von Stiefeln.

Ehedem trugen nur Personen zu Pferde Stiefeln, und, wäre dieser Gebrauch beibehalten, so hätten wir uns nur um Reisestiefeln zu bekümmern. In unsern Tagen trägt Jedermann Stiefeln, ja sogar, was ehedem für einen großen Missstand gehalten wurde, in der Kirche, auf der Promenade, in feineren Zirkeln. Die Franzosen sind bei weitem mehr Freunde der Schuhe, und finden in dem Stiefelanzuge, wenn er auch noch so gewählt ist, etwas Unschickliches. Wir Deutsche nehmen das nicht so genau, und haben auch wohl wegen des Klima's Ursache, unsre Gesundheit nicht einer übertriebenen Eleganz zu opfern. Auch scheint durch allgemeine Einführung der Schnür- und Halbstiefeln, oder Halbstiefelchen die Sache gehörig eingerichtet zu seyn. Vorläufig wollen wir die Reisestiefeln von den Stadtstiefeln in allen ihren Unterarten unterscheiden. Die Reisestiefeln nennt man auch bisweilen weiche Stiefeln, im Gegensatz der starken, welche für die Cavallerie bestimmt sind.

§. 2.

Reisestiefeln, auch weiche Stiefeln genannt.

Reisestiefeln sollen das Bein des Reisenden zu Pferde vor leichtem Frost, vor Staub, Nässe, Fliegenstich ꝛc. schützen, doch vermögen sie ihn nicht vor einer starken Contusion, nicht vor den Wirkungen eines argen Falls zu bewahren, weil sie nur aus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/72 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kuh- oder Kalbleder gemacht sind. Man hat zwei Arten, die einen gehen bis über das Knie und gleichen den Stiefeln der Stallleute, die andern reichen nur bis unter das Knie, die erstern werden hinten ausgeschweift, die andern sind rund, gewöhnlich mit einer Stulpe von ungeschwärztem Leder besetzt, weshalb man sie Stiefel mit Klappen nennt, doch macht man dieselbe bisweilen auch von geschwärztem Kalbleder, so daß die Haarseite außen ist.

Beide Arten von Stiefeln werden mehrentheils von schwachem Kuh- oder Kalbleder verfertigt, die Haarseite inwendig, und die Fleischseite auswendig. Sie bestehen aus zwei Theilen, nehmlich aus dem Schaft, der durch eine einfache Naht hinten verfestigt wird, und aus dem Oberleder, welches auf ähnliche Art damit verbunden wird. Die Sohlen und Absätze werden aufgezweckt und dann eben so verfestigt, wie bei allen andern Stiefeln. Man pflegt auch wohl einen Widerhalt äußerlich oder innerlich anzulegen, den man im ersten Fall rund um den Absatz anheftet. Und, da der Schaft sich häufig gegen die Fußspanne niederzieht, oder schlaff herab fällt, so ist es gut, kleine Streifchen von Leder mit Knopflöchern außer den Aufziehern anzubringen, die man dann an die Reisepantolons oder an die kurzen Beinkleider, welche Knöpfe haben, anknöpft. Hierdurch bleiben die Stiefeln in den Schäften glatt und gerade. Diese Stiefeln werden übrigens geschwärzt, gewichst, und auf dem Stiefelholz wie gewöhnlich geglättet.

Wir wollen bei dieser Materie nicht länger verweilen. Junge Leute, welche in unsern Tagen zu Pferde reisen, bedienen sich statt der Reisestiefeln der gewöhnlichen Stadtstiefeln und mit recht gutem Erfolge. Man hatte sie zu dem Ende erfunden, um wegen ihrer Leichtigkeit und Biegsamkeit den Reisenden in den Stand zu setzen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/73 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bisweilen zu Fuße zu gehen, wenn's vielleicht einen hohen Berg gab, oder man sich vielleicht im Winter erwärmen wollte. Jetzt sind sie durch die allgemeine Einführung der Stadtstiefeln beinah' außer Gebrauch gekommen, man sieht nur noch hier und da einen alten Bürgersmann, oder ausgedienten Domestiquen, vorzüglich Kutscher, der davon Gebrauch macht.

Da man diese Stiefeln nicht mit harter Wichse glättet, und es im Gegentheil ihr Hauptverdienst ist, recht geschmeidig zu seyn, so müssen sie stets auf dem Stiefelholze bleiben, wenn man sie nicht gebraucht. Die Stulpen der Klappenstiefeln darf man nicht befestigen, man kann sie sodann abnehmen, reinigen oder durch andre ersetzen, wenn sie zu schmutzig sind. Man nahm gewöhnlich ein mit einem Cylinder oder mit einem schönen Firniß geglänztes Kalbleder dazu, aber diese Zubereitungsart war dem Stoffe sehr schädlich, und deshalb kam man davon zurück.

§. 3.

Gewöhnliche oder Halbstiefeln.

Hierauf nun muß der Arbeiter seine ganze Aufmerksamkeit wenden, weniger vielleicht, um das Ding gut, als, um es schön zu machen. Wie würde es ihm ein Elegant verzeihen können, (oft schwieriger zu behandeln, als eine coquette Dame), sollte er einen plumpen Stiefel anzulegen gezwungen seyn. Da inzwischen die Schönheit nicht das Dauerhafte ausschließt, so will ich hier die Procedur der vorzüglichsten Stiefelkünstler entwickeln, um meinen Satz zu erläutern.

Diese Stiefeln sind mehr oder weniger lang; mehrentheils reichen sie bis mitten auf die Wade, gehen sie aber höher, und wohl gar bis an das Knie,

so werden sie hinten ausgeschweift und ausgeschnitten. Man verfertigt sie von Kuhleder; aber wohl ausgesuchtes Kalbleder, wobei man die Haarseite nach innen wendet, scheint besser zu seyn. Die Schäfte bestehn aus zwei Stücken, an dem einen ist das Quartier, an dem andern das Oberleder befestigt. Sie sind gänzlich bearbeitet, und von dem Lederbereiter gehörig eingerichtet, ja sogar bisweilen provisorisch geschwärzt. Wenn der Verkäufer sie dem Käufer übergiebt, so sind sie der Länge nach zusammengefaltet und die Fleischseite ist oben.

Hat der Arbeiter den Leisten nach dem Maaße eingerichtet, so legt er die beiden Stücke des Schafts genau auf einander, putzt wohl die Borde etwas ab, und heftet sie zusammen, um das bestimmte Maaß darauf anwenden zu können, doch ohne daß das Leder sich zu ziehen nöthig hat. Daher kommt's denn auch, daß dergleichen Stiefeln unten so weit wie oben sind und daß sie die Waden nicht bezeichnen. Passen nun beide Hauptstücke ganz genau zusammen, so verbindet sie der Arbeiter mit einer Naht von zubereiteter Seide von der einen Seite und legt dann das Unterfutter darunter. Dies besteht aus Maroquin von Schafleder, gelb, roth oder grün. Der Arbeiter trennt und näht es sauber, und zwar so, daß er nur die obere Haut des Leders aufhebt. Dann erst macht er sich daran, auch die zweite Seite wie die erste herunter zu nähen. Hierauf richtet er die Oberstemme und das Afterleder zu.

Die Oberstemme sind zwei kleine Stücke Kalbleder, welches man gewöhnlich vom Kopfe nimmt. Sie sollen die beiden Seiten des Vorderfußes verstärken, und reichen der Länge nach fast von der Spitze bis zur Krümmung. Das Afterleder, ebenfalls von solchem Stoff, soll den Absatz und die beiden Seiten des Fußes bis zu dem Punkte, wo

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/75 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die Oberstemmen anfangen, dauerhafter machen. Es ist gewöhnlich viereckig, aber hinten etwas höher, und geht dann nach und nach herab. Mittelst dieser drei Stücke ist der Schuh des Stiefels gänzlich doppelt, und damit der Absatz, welcher das mehrste auszustehen hat, noch dauerhafter werde, so legt man noch zwischen den Schaft und das Afterleder ein anderes Stückchen Leder, fast rund, um die zweite Hälfte des Absatzes zu unterstützen.

Nachdem dies geschehen ist, schneidet der Arbeiter die Brandsohlen von Kuh- oder Pferdeleder aus dem Groben und wirft sie in einen Zuber, um sie zu erweichen. Und darin läßt er sie so lange, bis daß sie sich vollgezogen haben.

Ferner schneidet er die zweiten Sohlen von starkem Rinds- oder schwarzem Kuhleder, welches er in den besten Stellen auswählt, wenn er eine ganze Haut vor sich hat. Oft kauft er aber die Sohlen schon fertig geschnitten bei den Gerbern, welche sie zu ihrem Vortheile aus mangelhaften Häuten nehmen. Auch diese werden, wie die ersteren, in Wasser geworfen.

Nun nimmt er die Oberstemmen wieder auf, paßt den unteren Rand genau dem Rande des Oberleders an, und putzt dann mit seinem Kneif die Fleischseite nach dem oberen Rande hin, um sie dünner zu machen. So macht er es auch mit dem Afterleder; er sucht es ebenfalls dünner zu machen.

Das Innere des Schafts schabt er ein wenig mit dem Rücken seines Kneifs vorzüglich da, wo die Oberstemme und das Afterleder hin gehören. Es wird hierdurch das überflüssige Oel hinweg genommen, welches den Leim fest zu kleben hindert. Sodann kleistert er die drei Stücke dahin, wo es seyn muß, und sorgt, daß das kleine Stückchen noch zwischen Absatz und Afterleder zu liegen kommt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/76
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Damit der Leim oder Kleister gut fasse, spannt er seinen Schaft auf die Form, und zieht ihn mit einem Riemen fest an, der unten zusammenläuft. Die beiden Enden werden sodann mit einem und demselben Nagel festgehalten. So kanns nicht fehlen, daß die Oberstemme und das Afterleder in allen Punkten genau mit dem Schaft zusammenhängen.

Hat er nun dasselbe auch mit dem zweiten Schaft zu Stande gebracht, so ergreift er wieder den ersten, zieht ihn von dem Holze ab, und macht den oberen Rand der Oberstemme mit dem Schaft so sauber zusammen, daß die Naht nicht durch das Leder gänzlich geht, und man daher von Außem nichts bemerken kann. So macht er es auch mit dem Afterleder, will er nicht entweder aus Gewohnheit, oder um dem Geschmacke irgend einer Kundschaft zu genügen, den Bord mit einer Stichnaht anheften, davon wir schon oben sprachen.

Jetzt nimmt der Stiefelmacher die Brandsohle aus dem Wasser, trocknet sie und klopft sie tüchtig mit dem Hammer, damit sie die eingezogene Feuchtigkeit fahren lasse und sich von Neuem zusammenziehe. Auch wird dadurch die gehörige Rundung erwirkt, so daß sie sich der Convexität der Form und der Beugung anpaßt. Sie wird dann über den Leisten gespannt, mit zwei kleinen Nägeln befestigt, und dann rund umher mit der Kneifzange aus einander gezogen. Der Arbeiter fährt fort, fünf, sechs, ja noch mehrere Nägel da anzuwenden, wo die Sohle nicht ganz aufzupassen scheint; hiedurch leimt sie sich aber ganz vortrefflich, fast unauflöslich an. Ist dann endlich der Rand gehörig geebnet und außen am Absatze regelmäßig beschnitten, dann ist dieser Theil der Arbeit so weit fertig.

Der Arbeiter spannt nun von Neuem den Schaft auf das Modell, wozu er sich anfänglich zweier

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/77 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nägel bedient, davon der eine im Hintertheil des Absatzes, der andere an der Spitze des Vorderfußes sein Plätzchen bekommt. Nun wendet er die Kneifzange zum Dehnen des Oberleders und des Quartiers an, damit das Leder die möglichste Ausdehnung gewinne, und giebt wohl Acht, bei jeder Dehnung das Leder mit einem Nagel fest zu halten, damit es nicht wegen seiner Elasticität zurück sinke.

Weiter geht es nun an den Rahmen. So nennt man einen Streifen Leder von derselben Art, wie die der Brandsohle ist, der sich von einer Seite des Absatzes bis zur andern rund um den Vorderfuß schlingen muß, so, daß nur der Absatz ausgeschlossen bleibt. Dieser Streifen wird auf dem Leder, welches das Oberleder macht, rund um den Fuß fest genäht, weil die zweite Naht dadurch ihre Haltung bekommt. Da er folglich zwei Nähten unterworfen ist, so muß er aus einem fehlerfreien Stückchen Leder bestehen; er muß auch gehörig eingefeuchtet seyn, um weich, doch aber nicht naß, unter die Arbeit zu kommen. Der Arbeiter möge sich aber das Garn so oft verdoppeln, als es ihm zu seinem Zwecke nöthig scheint; er muß es pechen, drehen, und zwei Sauborsten daran fügen, wie dies schon oben bemerkt wurde.

Er legt ferner die Arbeit auf das linke Knie unter den Knieriemen, nimmt eine der Borsten zwischen die Lippen, die Sohlenahle in die rechte, den Rahmen in die mit einem Handleder versehene linke Hand, und sticht nun in die Brandsohle, doch nur die Hälfte durch. Hierauf schiebt er den Pechdraht hinein, wobei er die Mitte des Drahts treffen muß, welches durch das Messen der beiden Enden leicht geschehen kann. Dies Nähen setzt er nun rund fort bis zum entgegengesetzten Winkel des Absatzes, und zieht daneben immer die Nägelchen aus, welche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/78 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bis dahin die Sohlen festhielten. Auch muß er die Naht, wenn sie fertig ist, mit einigen leichten Hammerschlägen klopfen, damit sie eine runde und bessere Gestalt gewinne.

Ist nun die Brandsohle genäht, so schneidet der Arbeiter die etwa hervorragenden Stückchen Leder von dem Schaft ab, worauf er ihn dann mit dem Hammer klopft, um ihn mit dem Rahmen gleich zu machen. Natürlich muß die Brandsohle niedriger liegen, als der Zirkel, welcher durch den Rahmen gezogen ist. Um also diesen Raum auszufüllen, pflegt man alte Schuhflecke darauf zu pappen, was aber ein Mißbrauch ist. Es muß durchaus neues Leder seyn, vorzüglich, wenn es auf eigne Rechnung geht. Es wird sodann ein Ueberzug von einem Stück oder mehrere darauf gelegt, und die Seiten werden sauber beschnitten, damit sie nicht überreichen. Die Mitte muß die dickste Stelle ausmachen, und eine Art von Kante bilden, damit der Stiefel hier nicht etwa eine Falte werfe. Man pflegt nicht selten Holz unter zu legen; in Deutschland thut man es allgemein.

Während der eine Stiefel trocknet, nimmt der Stiefelmacher den andern zur Hand, um ihn eben so einzurichten.

Die zweite Sohle, welche er hierauf aus dem Zuber nimmt, wird noch stärker, als die erstere geschlagen. Der Arbeiter mißt sie öfter nach dem Leisten ab, um sie genau der ersten anzupassen, befestigt sie sodann mit einigen Nägeln, dehnt sie, fährt mit dem Glättknochen darüber her, um sie recht zu glänzen und befestigt sie mit Zwecken, davon er das Ueberragende abschneidet. Nun fängt er aber auch an, sich um den Absatz zu bekümmern; er schneidet nämlich zwei Stücke Leder, legt eins auf das andere, beide aber auf die zweite Sohle, und nagelt dann

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/79 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

das Ganze darauf fest. Hierauf klopft er es mit dem Hammer und macht rings umher einen schwachen Einschnitt, um den Draht der Naht darin zu verbergen, indem nämlich das Leder durch seine Elasticität zurück sinkt, welches beim Nähen geöffnet war.

Mehrere Arbeiter pflegen die zweite Sohle fest zu nähen, ehe sie sich an den Absatz machen. Sie richten selbige sodann nach dem unteren Rande zu, um eine Richtung für den Kneif zu haben, der zu dem Einschnitt gebraucht wird. Im Grunde ist es gleich, wo man anfängt.

Jetzt nimmt der Arbeiter die beiden Drähte, um durch eine Naht auch den Absatz zu befestigen, indem er ihn mit der zweiten Sohle und mit der Naht, welche das Quartier mit der Brandsohle verband, zusammenreiht. Diese zweite Naht muß er aber so stark wie möglich anziehen, und von Zeit zu Zeit durch Klopfen ebenen, worauf er dann endlich das abgehobene Leder wieder auf den Einschnitt legt, welcher durch die Elasticität sich so fest schließt, daß er durch die Reibung mit einem Eisen hin und her gänzlich verschwindet.

Der Stiefelmacher hat nun sämmtliche Nägel auszuziehen, stützt sodann den Absatz gegen den Bauch, während er den Leisten zwischen den Schenkeln hat, und reibt nun Sohle und Absatz mit einem Glättknochen, den er in beiden Händen hält. Auch die Seiten der Sohle mit dem umher laufenden Streifen oder Rahmen werden so manipulirt, daß beide nur ein Stück zu seyn scheinen, und man die Linie, welche sie trennt, nicht unterscheiden kann. Mit dem Absatze geht es eben so. Man sucht ihn durch Klopfen mit dem obern Rand des Quartiers zu vereinigen und glättet ihn auch unten in der Höhlung, um ihm alles Rauhe zu benehmen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/80 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Mode will, daß der Absatz nicht gar zu hoch sey, und nach unten zu immer spitziger ausfalle. Um ihm mehr Aeußeres zu geben, wird er zugleich nach Verhältniß ausgehöhlt. Der Arbeiter bereitet ihn demnach so zu, verbindet ihn durch eine Naht mit beiden Sohlen, mit dem Quartier und der Widerlage zugleich, so daß dieselbe natürlich durch den ganzen Schuh geht, was denn freilich die Arbeit sehr dauerhaft macht. Die Stiche der Ahle werden dann wieder durch das Klopfen mit dem Hammer verdeckt, und dem Ganzen durch eine Feile nachgeholfen, so daß man dann Eisen unterlegen kann. Diese Eisen sind verschiedener Art. Man hat sie wie Hufeisen gestellet und durch eine Schraube festgehalten; andere bilden eine Art von Zirkel, noch andere haben außerdem eine Erhöhung und füllen den Zwischenraum mit Leder aus. Diese letzteren Arten bedürfen nur drei Löcher für eben so viele Schrauben.

Unterdessen fängt man jetzt an, diesen Stiefelbeschlag widrig zu finden, und man ersetzt ihn durch Nägel oder Zwecken, welche weit dauerhafter sind und daneben den Vortheil haben, die verschiedenen Stücke, woraus der Absatz besteht, zusammen zu halten, auch nicht im Gehen so viel Geräusch zu machen. Diese Nägel werden reihenweise in Löcher gefalzt, die vorher durch den Stecher gemacht sind. Dann werden sie mit der Feile gleich gemacht, und nehmen sich oft gut aus. So wäre der Stiefel fast fertig.

Man kann sich aber keinen Begriff davon machen, welche Zeit, Mühe und Sorgfalt das Glänzen und Poliren der Arbeit kostet, wenn man nicht Zeuge davon war. Hat man auf das Sorgfältigste die kleinen anhängenden Partikelchen weggeschafft, dann bedarf man bald der Glättknochen, bald der eisernen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/81 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Werkzeuge, heiß oder kalt, um die Arbeit dem Geschmacke und der Mode nach recht sauber darzustellen. Bisweilen wird die Sohle in Glanz gesetzt, bisweilen geschwärzt, oder mit Glas matt geschabt. Auch werden nach eignem Geschmack oder nach dem der Kundschaft bisweilen Figuren, Zeichnungen in die Sohlen gearbeitet u. s. w. In so fern dies aber eine außerwesentliche Sache ist, wollen wir uns dabei nicht aufhalten.

Ist der Leisten durch einen Widerhaken aus dem Stiefel gezogen, dann wird noch im Innern mit der Feile nachgefahren, um etwa die Spitzen der hölzernen Zwecken abzuschneiden. Die Arbeit ist dann so weit fertig, um dem Meister oder Verkäufer überliefert zu werden, der sie in Wachs setzen und die Aufzieher daran befestigen läßt. Diese Aufzieher bestehen mehrentheils aus baumwollenen oder seidenen Bändern, und werden oben an die Seiten gesetzt, um die Haken aufzunehmen, mittelst welcher man den Stiefel bequemer auf den Fuß bringt. Sie müssen folglich von Dauer und fest angenäht seyn. Daneben muß die größte Genauigkeit Statt finden, damit der Zug von jeder Seite gleich stark sey. Sie werden gewöhnlich unten am Futter mit einer feinen Stichnaht befestigt.

Bei dem Wichsen muß der Stiefel über das Holz gespannt werden, und man nimmt gewöhnlich die sogenannte englische Wichse dazu. (Siehe oben.) Man überbürstet ihn zuvörderst mit dergleichen Wichse ganz gleich, und reibt mit einer andern ziemlich scharfen Bürste hinterdrein. So kann nun ein Paar Stiefeln zum Verkaufe ausgeboten, oder der Kundschaft überliefert werden.

Es giebt keinen Schuh- oder Stiefelmacher, der nicht bei seiner Arbeit hier und da eine andere Methode anwendet. Der eine schneidet den Schaft oben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/82 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ganz rund, ein anderer läßt vorn eine Spitze stehn und macht hinten eine Ausschweifung; dies alles trägt weder zur Schönheit, noch zum Preise Etwas bei. Oft findet man aber Stiefeln, die sich ganz ähnlich scheinen, und doch in dem Preise sich auf ein oder zwei Thaler unterscheiden. Man möge sich überzeugen, daß dies in der Güte der Arbeit liegt, wenn man mit einem redlichen Manne zu thun hat. Gewiß ist es eine verkehrte Speculation, wenn ein junger Mensch bei dem Kaufe eines Paars Stiefel ein Theaterbillet abknappen will, und Monat lang sich den Verdruß aufbürdet, schlechte Stiefeln umher schleppen zu müssen. Aber noch weit übler ist der daran, der aus Unvermögen nach dem Schlechtern greifen muß. Je ärmer der Mensch ist, ein um so besseres Schuhwerk müßte er haben. Die mehrsten Menschen sind darin unbegreiflich nachlässig, ob sie gleich täglich mit der Nase darauf gestoßen werden, daß ein dichter, fester Schuh die Hauptbedingung zur Gesundheit und zur Freude des Lebens ist.

Paris besitzt wirklich vortreffliche Stiefelmacher, die mit Propretät und Gewandtheit arbeiten, aber auch der geschickteste Arbeiter kann nur täglich einen guten Stiefel liefern. Die, welche mehr zu Werke bringen zu können versichern, liefern schlechte Arbeit. Gute Meister geben aber immer gute Lehrlinge. Man sollte stets fragen, bei welchem Meister ein Gesell gelernt habe. Welch ein Unterschied, in Paris bei einem Sakosky, Wirtz, Breyer, oder bei einem vorstädtischen Patentschuster in der Lehre gestanden zu haben?

Man kann wirklich, was die Stiefeln betrifft, nicht genug den geschickten Meister herausstreichen, der mit Eleganz und Dauer Bequemlichkeit zu vereinigen weiß. Hat z. B. ein Paar Stiefeln noch so viel wegen der Schönheit seines Leders und der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/83
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Trefflichkeit der Arbeit gekostet, und drückt es hier und da die Füße, was ist zu thun? man muß es mit ansehnlichem Verluste verkaufen, will man sich nicht die Füße verderben. Daher kommt's, daß man bei dem Altkäufer so häufig neue, ganz vornehm gearbeitete Stiefeln findet; denn, welcher Begüterte würde sich, eines nach Verhältniß geringen Vortheils wegen, einer solchen Plage aussetzen?

Man bemerke ferner, daß der Fehler an einem Stiefel oft von einer Sache herrührt, die gar nicht zu ändern oder worin nicht nachzuhelfen ist, so daß gar kein Mensch ohne Unbequemlichkeit dergleichen tragen kann. Vielleicht war das Leder schief geschnitten, die Naht schief genäht ꝛc. Darum ist es immer unvorsichtig, fertige Stiefeln vom Lager zu kaufen, wenn man sie sich anmessen lassen kann. Ist man aber der Eil oder anderer Umstände wegen dazu gezwungen, so thut man besser, zu einem Meister, der das Ding genau kennt, zu gehen, als zu einem Magazinhändler; denn diese kaufen oft, was ihnen in die Hände fällt, wenn es nur das Auge besticht, und so geschieht es oft, daß man durch recht galante und saubere Arbeit, die man noch dazu recht billig kauft, in einigen Tagen lahm auftreten muß, sobald sich nämlich das aufgeschlagene Leder durch Nässe oder Trockenheit verzogen hat. Hieraus folgt begreiflich, daß man oft bei einem Meister wohlfeiler kauft, wenn man 10 Thaler für ein Paar Stiefeln bezahlt, als wenn man sie bei einem Pfuscher um die Hälfte bekommt.

§. 4.

Fantasie-Stiefeln.

Man muß die Werkstätten und die Magazine der berühmtesten und reichsten Meister in ihrer Kunst

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/84 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

besuchen, um sich einen Begriff davon zu machen, wie weit man es in der Schuh- und Stiefelmacherei bringen könne! Gewöhnlich behalten sie ein Muster der oft sonderbaren Grillen und Einfälle zurück, nach welchen reiche und elegante Kleinmeister mit ihrem Schuhwerke ein besonderes Aufsehn machen wollten.

Wer könnte glauben, daß man in Paris vor einiger Zeit für einen Prinzen ein Paar Stiefeln verfertigte, die nur beide zusammen acht Unzen wogen, ob sie gleich mit eisernen Spitzen an den Absätzen beschlagen waren. Die Nähte des Schafts, die Stich- und Sohlennähte, kurz alles war in Seide und zwar mit so vieler Kunst gearbeitet, daß der geschickteste Meister einer ganzen Woche bedurfte, um nur ein Paar solcher Art zu Stande zu bringen. Da war aber auch kein Pünktchen, was nicht schnurgerade und mit dem nächsten in genauester Gleichheit stand.

Vor einigen Jahren zeigte man zu Paris ein Paar Stiefeln, die schon aus dem Grunde Erwähnung verdienen, weil sie die Aufmerksamkeit eines jeden Beschauers auf sich zogen. Ein solcher Stiefel war nemlich aus einem einzigen Stück, folglich ohne Naht, sogar, was die Sohlen betrifft. Man hatte nämlich die Vorderfüße eines Rinds dazu verwandt, die Haut war gegerbt, und den Stellen nach verschieden zubereitet. Sogar das Unterfutter und die Aufzieher waren aus demselben Stück. Mit den Sohlen schien es aber nicht ganz richtig zu seyn, denn die Haut über und unter dem Fuß des Thiers ist offenbar für Sohlenleder zu schwach. Man möchte also fast glauben, daß man irgendwo unter den Sohlen eine Naht versteckte, welches geschehen konnte, wenn man einen festen Leim zur Verbindung der beiden über einander gelegten Stücke in dem Augenblicke heiß auftrug, wo das Leder noch nicht

trocken war. Durch diese innige Verbindung konnten diese über einander geschlagenen Stücke für eins angesehen werden, und niemand konnte die Täuschung bemerken, vorzüglich, wenn man nicht daran dachte, oder hier einen Mangel suchte. Auch in den öffentlichen Blättern war von diesen Stiefeln die Rede, sie wurden im Museum nebst andern Produkten der National-Industrie ausgesetzt und Bonaparte soll sie sehr genau untersucht haben.

Man hat auch Stiefeln von Roßleder, deren Schäfte und Vorderfüße keine Naht haben, folglich von einem Stücke sind, und deren Sohlen mit kupfernen Nägelchen befestigt sind. Möchten dergleichen Arbeiter auch nicht auf Gemeinnützigkeit Ansprüche machen können, so zeigen sie doch, wie in allen menschlichen Dingen Verbesserungen möglich sind, und wie auch das Gröbste und Gemeinste sich sublimiren könne. Stiefeln und Schuhe, die mit Nägeln (eisernen) befestigt werden, nennt man in der Kunstsprache Corioclaven.

Man hat auch Stiefeln von Kalbleder in verschiedenen Farben, als bronzirt, schwarz, grau, gemsenfarbig, auch Tuchstiefeln verschiedener Art. Einige sind von der Seite offen und werden wie die Kamaschen festgeknüpft, andere werden geschnürt. Man macht auch Stiefeln von grauer Leinwand, von Nanking ꝛc.

Um die Unbequemlichkeit und den Druck der Falte unten am Schaft zu vermeiden, schlug man mehrere Mittel vor, die aber sämmtlich dem guten Aussehn schadeten. Man benutzte die Seitenhülfen, um sie fest zu binden oder in die Strumpfbänder zu schlingen, man legte kleine Kissen auf, um das Leder an dem Herabsinken zu hindern ꝛc. aber diese Kissen waren noch viel beschwerlicher, als die Falten, daneben waren sie sehr ungesund, sie erhitz-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/86 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ten den Fuß und concentrirten gleichsam den Schweiß, der ohnehin bei dem Stiefelanzuge nicht zu fehlen pflegt. Auch legte man wohl Fischbeinstangen hinein, aber sie hinderten den Gang.

So kam man auf den Gedanken, elastische Schäfte über der Spanne anzuwenden, die sich so fest anzogen, als seidene oder baumwollene Strümpfe. Man hatte nur ein wenig das Obere des Schafts anzuhalten, dann fiel er nie herab. Diese Stiefeln wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Da man aber zu ihrer Verfertigung den schlechtesten Theil der Haut, nemlich den des Bauchs, anwenden mußte, so waren sie keineswegs dauerhaft. Auch bezeichneten sie zu scharf die Wade und ihren etwanigen Mangel, welches freilich für manchen Elegant ein übler Umstand war, vorzüglich, wenn er vor dem Fenster seiner Geliebten zu Pferde paradirte. Also kamen sie in Miscredit und Verruf; man suchte andere Mittel.

Man glaubte, die Auflösung des Problems bald gefunden zu haben. Der Schuh- und Stiefelmacher-Meister Sakosky, ein Mann, der, wie wir schon oben bemerkten, seine Sache als Kunst behandelt, kam auf den Gedanken, zwei Stiefeln von verschieden zubereitetem Leder zu verfertigen, und zwar das eine Stück auf nassem, das andere auf trocknem Wege, das erste sollte äußerlich, das zweite innerlich verwandt werden. Er meinte hiedurch eine Elasticität zu gewinnen, welche immer dieselbe bleiben würde. Unterdessen haben wir seine Idee nicht ganz wohl begriffen, und wollen die nähere Erklärung in einem Werke, welches er über diesen Gegenstand heraus zu geben denkt, erwarten. Wir werden unten darauf zurück kommen. Der Erfinder nennt diese Art Stiefeln Ritterstiefeln (chevaleresque); aber so versprechend auch ihr Aeußeres ist, so ha-

ben sie doch bis jetzt keinen allgemeinen Beifall gefunden.

Uebrigens kann man leicht begreifen, daß jeder Privatmann oder Arbeiter leicht an seiner Arbeit etwas zusetzen oder verändern kann. So macht der eine die Sohle eines eleganten Stiefels so dünne, als an einem Ballschuh, ein andrer setzt noch eine Stichnaht dazu, während sein Nachbar eine weniger nimmt. Dieser will Sticfeln mit Unterfutter, jener ohne Oberstemme; dieser will sie mit Sammt bordirt, ein andrer will weder dies, noch jenes. Hier will einer die Fleischseite äußerlich, dort will eine Kundschaft gerade das Gegentheil, so daß, wollte man alle die möglichen Verschiedenheiten bei einem Paar Stiefeln angeben, man Stoff zu einem dicken Buche haben würde, und das wäre an jedem Orte, wo Stiefeln gemacht werden.

§. 5.

Von dem Vorschuhen der Stiefeln.

Wahre Schuh- und Stiefelmachermeister geben sich nicht mit alter Arbeit und Ausbesserungen ab, doch wird mit dem Vorschuhen der Stiefeln eine Ausnahme gemacht. Man versteht darunter das Ansetzen eines neuen Vorderfußes, oder eines ganzen Fußes an einen alten Stiefel. Auch wird bisweilen die Hälfte des Schafts angesetzt.

In diesem Falle schneidet man den Vorderschaft bei der Spanne ab, und setzt einen neuen Vorderfuß daran. Hierauf macht man sich wie gewöhnlich an die Sohlen und an den Absatz, der Folge nach.

Will man aber einen ganzen Fuß ansetzen, so schneidet man beide Schäfte rund ab, und setzt einen ganz neuen Fuß mit Oberstemme, Wiederlage, kurz mit allem, was dazu gehört, an. Die Naht sucht

man so viel, als möglich zu verstecken. Ein solcher Stiefel ist so gut, wie neu.

§. 6.

Ueber Halbstiefeln.

Halbstiefeln unterscheiden sich nur von andern Stiefeln dadurch, daß der Schaft viel kürzer ist, und etwa bis zum Anfange der Wade reicht.

Schnitt und Bearbeitung sind ganz dieselben. Aus einem Stiefel ist folglich ein Halbstiefel leicht zu machen, wenn man den Schaft um so viel verkürzt und von neuem einfaßt.

Dergleichen Stiefelchen sind bei jungen Leuten aus mancherlei Ursachen sehr gebräuchlich. Unter langen Beinkleidern thun sie dasselbe, was längere thun würden, ja sie halten nicht den Schweiß so zurück, und man könnte fast sagen, sie wären der Gesundheit vortheilhafter als jene.

§. 7.

Ueber Schnürstiefeln (geschnürte Halbstiefeln).

Diese Art Stiefelchen haben hinten die Naht, und sind vorn offen, so daß man bequem hinein treten und sie nach Gutdünken durch das Schnüren enger oder weiter anziehen kann. Der Schnitt unterscheidet sich ein wenig von dem der ersten Art, eben, weil sie vorn offen sind, und kommt dem jener Stiefeln nahe, deren Schaft die Naht vorn hat. Der Vorderfuß des Schnürstiefels (brodequin) ist etwa drei Zoll unter der Spanne gespalten. Man pflegt hier einen oder mehrere Fleckchen unter zu legen, welche man bei dem Schnüren vorlegt, damit das Ganze sich besser schließe. Auch pflegt man nicht selten beide Seiten des Schafts herab zur Verstärkung zwei Streifen unter zu nähen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/89 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Nähte, Quartiere und das Oberleder werden wie bei Schuhen behandelt.

Diese Art von Fußbekleidung ist zwar nicht mehr sehr gebräuchlich, und wohl nur noch mehrentheils bei Weibern, die auf Landwegen zu thun haben, zu finden. Sie ist aber bei Kindern, die oft auf den Füßen schwach sind, sehr nützlich, weil die Natur nicht dadurch, wie bei andern Stiefeln, eingezwängt wird, und frei, folglich um so mehr, die natürliche Stärkung erhalten kann. Noch nützlicher sind diese Stiefeln bei Kindern, die krumme sichelförmige Beine haben; dann muß aber der Schaft etwas stärker ausfallen, und man zieht ihn nach und nach mit dem Schnürband stärker zusammen.

Geht aber der Schnürstiefel bis über die Wade weg, nun, dann ist es nöthig, daß der Schaft aus zwei Theilen bestehe und eine Hinternaht habe. Er könnte sonst nicht die Schweifung des Hinterbeins zwischen Wade und Hacke genau umschließen.

Man wandte ehedem graue Leinwand, Nanking für dergleichen Stiefeln an, selbst wollene Stoffe, des Koths wegen, von schwarzer Farbe. Heut zu Tage meint man, die halben Kamaschen über den Schuhen seyen bequemer, weil man weniger Mühe hätte, sie auf und ab zu ziehen, auch könnte man sie reinlicher halten, und endlich wären sie ökonomischer.

Aber nicht nur der Stiefelmacher, sondern auch der Schuhmacher macht alle Arten von Halbstiefeln eben so gut, denn im Grunde sind sie ja nichts wie Schuhe, deren Quartier verlängert ist. Man erfand sie der Landleute wegen, die mit einem hohen Absatz sich von vorn und hinten bei einem tölpischen Gange leicht beschmutzen. Diese Inconvenienz ist nun hierdurch beseitigt, und es bedarf nicht stündlich eines Paars Strümpfe, um reinlich und sauber zu er-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/90 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

scheinen. Will man aber sehn, wie man den ganzen Tag in dem Koth einhertreten kann, ohne sich im geringsten zu beschmutzen, so gehe man nach Paris und sehe die Frauenzimmer über die Steine trippeln. Man sollte glauben, sie gingen nicht, sondern sie tanzten, denn der Absatz berührt selten den Boden. Und wird dann hinten das Röckchen, wie es seyn muß, etwas aufgehoben, ei, was giebts da mitunter für ein schönes Füßchen u. s. w. zu sehn? —

Drittes Kapitel.

Ueber Militairstiefeln.

§. 1.

Was nennt man Militairstiefeln?

Militairstiefeln sind eigentlich nur auf die verschiedenen Cavalleriecorps berechnet, weshalb man sie auch Uniformstiefeln zu nennen pflegt. Sie müssen den Mustern der Ordonnanz gemäß sein, und kein Individuum darf sich davon eine Ausnahme erlauben, sei er General an der Spitze einer Armee, oder Pferdestriegler. Alle die verschiedenen Arten dieser Stiefeln unterscheiden sich durch Schnitt und durch das Leder, welches dazu vorgeschrieben ist. Auch werden sie bisweilen verschiedentlich in der Arbeit behandelt. Dennoch könnte man sie wohl in zwei grade Klassen bringen, davon die eine die Stiefeln der schweren Cavallerie, die andern die der leichten umfassen würde. Nun zur Sache.

Wollen wir doch zuvörderst bemerken, daß die schwere Cavallerie, so wie die Leibgarde (gardes du Corps) (in Frankreich) Stiefeln tragen, deren Schaft über das Knie hinauf reicht. So auch die Pagen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/91 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nur daß das Leder hier weich ist. Die leichte Cavallerie dagegen hat nebst allen übrigen, welche Pantalons tragen, nur Halbstiefeln, die höchstens bis an das Knie, oft nur bis an die Wade reichen. Man nennt die ersten (der Aehnlichkeit wegen) Bereiterstiefeln (à l'ecuyère), die zweiten Husarenstiefeln (à la hussarde). Eine kleine Abänderung legt ihnen den Namen Suwarovstiefeln oder preußische Stiefeln bei, weil sie in Rußland und Preußen früher im Gebrauche waren, ehe man sie in Frankreich einführte.

§. 2.

Stiefeln der Leibgarden (gardes du corps).

Sie haben keine Stulpen und bestehen aus drei Haupttheilen, nehmlich aus dem Schaft von Kalbleder, davon die Haarseite innen und mit ähnlicher Haut gedoppelt ist, (welche aber dagegen diese Seite äußerlich und die Fleischseite innen hat). Der zweite Haupttheil ist eine Widerlage vom Absatz bis oben hin, und verdient bei diesen Stiefeln besondre Beachtung. Der dritte Haupttheil wäre dann der Vorderfuß, der an den Schaft und die Widerlage genäht wird.

Die Schafte kauft man gänzlich zubereitet bei dem Lederbereiter. Die Doppelung wird nach dem Schaft geschnitten, man leimt sie sodann fest zusammen, und näht den Rand mit einer einfachen Naht fest. Aber der Vorderfuß wird mit stärkrer Naht an den Schaft genäht.

Man zieht hierauf der Länge des Schafts nach einen wirklichen Falz mittelst einer Furche, die man mit dem Kneif schneidet, um die Widerlage aufzunehmen und die beiden Seiten des aufgeschnittenen Leders wieder darüber mit einer Verbindungsnaht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/92 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu befestigen. Die Sohlen werden eben so, wie bei anderen Stiefeln, gelegt, genäht, eben so die Absätze, die man mit Eisen versehen lassen kann. Das Spornleder besteht aus zwei kleinen Streifen Leder, um den Sporn fester zu halten. Die Spitze muß, der Mode wegen, stumpf seyn. Uebrigens sind diese Stiefeln leicht und biegsam.

§. 3.

Stiefeln der königl. Stallleute.

Stallleute sind eigentlich nicht Militairpersonen, folglich könnte auch ihr Schuhwerk nicht militairisch genannt werden. Da es aber doch uniformmäßig ist, so glauben wir darüber hier am besten abhandeln zu können. Diese Stiefeln reichen bis über das Knie und haben Stulpen.

Ihr Schnitt ist eben so, wie der an den Stiefeln der Leibgarden, sie haben aber nur eine Widerlage am Absatz aber nicht am Schaft, der durch eine innere Verbindungsnaht beide Theile ohne Zwischenstück verbindet. Die obere Ausschweifung ist auch nicht so groß, wie an den andern, der Fuß ist aber eben so eingerichtet und der Sporträger ist einfach und hat nur einen Streifen. Die Absätze sind ebenfalls nach derselben Art aufgesetzt und haben eine Stichnaht zwischen dem Oberleder und dem Schaft.

Dieser Stiefel ist aus der Ursache, weil er nicht gefüttert ist, sehr weich, und wird gewöhnlich von Roßleder verfertigt. Außer den gewöhnlichen Aufziehern, die oben im Innern des Schafts befestigt sind, befindet sich noch äußerlich ein Aufzieher von Leder an jeder Seite, der an den Knopf der kurzen Hosen befestigt wird, denn dergleichen Hosen müssen diese Art Leute nach der Hofetiquette tragen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/93 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 4.
Pagenstiefeln.

Die Stiefeln der kgl. Pagen stehen zwischen denen der Stalleute und denen der Leibgarde. Sie sind von Kalbleder aber ohne Futter. Hinten haben sie einen langen Widerhalt und sind auch mit Stulpen oder Kappen versehen. Sie haben keinen großen Ausschnitt, und der Spornträger gleicht dem der Stalleutestiefeln. Das, was diese Stiefeln merklich unterscheidet, ist, daß die Stulpe, statt, wie bei den vorigen, mit einer Stichnaht von Außem genäht zu seyn, von innen genäht wird (á surget).

Gewöhnlich werden diese Stulpen mit weißem Schafleder gefüttert, Fuß und Absatz werden eben so, wie die vorigen verfertigt. Uebrigens gewähren diese Stiefeln viele Eleganz.*)

§. 5.
Gensd'armeriestiefeln.

Die Uniformstiefeln der Gensd'armerie sind in Vergleich mit den vorhergehenden ungemein stark. Der Schaft ist von extra gutem Kalbleder, die Fleischseite nach oben hingekehrt und sehr geglättet. Da sie aber beim Gehen nicht gehörig biegsam seyn dürften, so sucht man die Dicke der Schäfte an den Stellen, wo die Beugungen Statt finden, also etwas

---

*) Obgleich man in Deutschland von dergleichen Stiefeln wenig Gebrauch machen kann, indem in Frankreich das alte, fast rittermäßige Costüme bei Hofe und unter den vornehmsten Klassen beibehalten, oder in neuen Moden zum Grunde gelegt ist, so hat man dennoch die Beschreibung, wie sie der französ. Autor giebt, der Vollständigkeit wegen nicht gänzlich übergehen wollen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/94 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

über der Fußspanne zu machen. Die Lederbereiter, welche solche Schäfte ganz fertig verkaufen, pflegen sie mit Oel zu tränken, um sie dadurch weicher zu machen.

Diese Stiefeln sind fast wie die der Stallleute, sie haben weder Stulpen noch ein andres Futter als was die Oberstemmren und der Widerhalt des Absatzes gewähren. Die Ausschweifung ist aber eben so groß, wie die bei den Stiefeln der Leibgarden, und reicht bis an die Schenkel. Man nennt sie in den Ordonanzen nicht selten Cavalierstiefeln (á la cavaliere). Das Oberleder ist mit dem Schaft verbunden, wie bei allen Stiefeln, welche von hinten genäht werden, aber es giebt weder Stichnaht noch Rand.

Auch im Schnitte ist ein kleiner Unterschied bei diesen Stiefeln, indem die Spitze des Vorderfußes, welche an den Schaft reicht, etwas kürzer geschnitten wird. Der Sporträger bildet gleichsam einen Widerhalt für den Absatz. Etwas höher, wo der Stiefel beim Gehen wegen der Härte des Schafts am stärksten angegriffen wird, könnte leicht die Naht springen, man pflegt demnach ein Stückchen Leder dahin zu setzen, und von innen zu befestigen, um dem Schaft mehr Haltung zu verschaffen. Dies Stückchen Leder nennt man Biribi.

Alle Corps der schweren Cavallerie, welche nicht Pantalons tragen, haben bei feierlicher Veranlassung solche Stiefeln. Im gewöhnlichen Geschäftsleben tragen die Gensd'armen Halbstiefeln wie die Stadtleute.

Die Absätze der Gensd'armeriestiefeln sind nicht anders verfertigt, wie die an den Stiefeln der Stallleute, doch nicht so ausgehöhlt. Auch sind die Sohlen etwas stärker. Ueberhaupt sind diese Stiefeln nicht so elegant, wie die erstern, sie bedürfen aber

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/95 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

vieler Sorgsamkeit und wenige Stiefelmacher verstehen sie so zu schneiden, wie es am passendsten ist, daß sie den Fuß nicht bei der Spanne drücken und das Leder sich nicht hier zerreibe. Ein Deutscher, Namens Wirtz, wird für den vorzüglichsten Meister in dieser Arbeit zu Paris gehalten. Diese Stiefeln werden größtentheils mit sogenannter starker Wichse gewichst.

§. 6.

Allgemeine Bemerkungen.

Sämmtliche Stiefeln, die wir bis jetzt beschrieben, haben den Vorderfuß von dem Schaft getrennt, dies setzt nothwendig einen eigenthümlichen Schnitt voraus bei der Stelle, wo die Verbindung beider Theile durch eine Naht Statt findet.

Dieser Schnitt verändert sich mehr oder weniger nach der Laune des Arbeiters, immer muß er aber eine zungenähnliche Spitze bilden, welche die Vereinigung mit dem Schaft über der Fußspanne bewirkt. Von diesem Schnitte hängt, man sollte es kaum glauben, die Dauer des Stiefels ab, der sehr bald an dieser Stelle sich öffnet, ist der Schnitt nicht gehörig berechnet.

Der Schaft wird dem Arbeiter mehrentheils viereckig geliefert und er richtet ihn dann auf seinem Werktische mit dem Kneife zu. Er pflegt zu dem Ende den Schaft doppelt zu legen, zieht alle Falten aus, mißt die beiden Borde genau ab und legt sie sodann auf das Muster, um eine größere oder kleinere Ausschweifung zu schneiden.

Er nimmt sodann das Oberleder, oder das Vorderblatt, benetzt etwa die Mitte und legt sie doppelt, indem er zugleich darauf klopft, und dann richtet er die oben beschriebene Spitze zu, wie sie sich am besten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/96 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu dem Schafte paßt. Dies geschieht nach demselben Muster.

Da aber diese zungenähnliche Spitze bogenförmig gekrümmet seyn muß, um die Direction des Schafts annehmen zu können und sich hin und her zu bewegen, so ist hier alle nur mögliche Sorgfalt anzuwenden, wie ein jeder ohne Weitläufigkeit begreift.

§. 7.

Husarenstiefeln.

Man nennt diese Stiefeln auch ungarische, weil sie von Ungarn zu uns herüber kamen. Sie sind kurz und reichen bis zur Hälfte der Wade. Es wird gewöhnlich zubereitetes Kuh-, selbst Kalbleder genommen; man näht sie auf beiden Seiten, damit der Schaft sich gerade halte und nicht Falten über der Spanne werfe. Der Schaft besteht aus zwei Theilen, der Vordertheil steht mit dem hintern zugleich da. Nothwendig muß also der Schaft bogenförmig gekrümmt seyn. Da dies aber nicht so leicht war, oder man das Ding noch nicht gehörig verstand, so pflegte man an der Spanne vorn Falten einzuschlagen. Diese Falten machte man, indem man das Leder netzte und dann über eine Walze mit Rinnen, die mit Kupfer ausgelegt waren, schob, darauf fest band, und so trocknen ließ. Jetzt macht man sich das Ding bequemer, man richtet ein Stück Kupfer dazu ein und erwärmt es, doch mit Vorsicht, damit die Haut nicht verbrenne.

Uebrigens werden diese Stiefeln so verfertigt, wie die andern. Die Mündung ist rund und der Vordertheil mit einer Eichel oder Büschel von irgend einem Metall, der Uniform nach, geziert.

Den Sporträger macht ein doppeltes Stückchen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/97 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leder, welches unten am Absatz befestigt ist. Nach einer neuern Methode werden aber jetzt die Sporen unbeweglich daran geschraubt, wie wir weiter unten sehen werden.

Offizierstiefeln sind in der Regel immer eleganter, wie die der Gemeinen, sie sind auch leichter, weil sie von geglättetem Kalbleder verfertigt werden, während die andern mit Kuhleder zufrieden seyn müssen. Dies geglättete Leder ist das, was man narbiges oder englisches Kalbleder nennt, und wovon schon oben die Rede war.

§. 8.

Preußische Stiefeln.

Man nennt diese Stiefeln so, weil man sie nach dem Muster der preußischen Uniformstiefeln genommen hat. Bei ihnen hält sich der Schaft am festesten, aus der Ursache, weil sie in der Spanne, wo gewöhnlich die Falten entstehen, gefüttert sind, wodurch dann dieser Theil sehr verstärkt wird. Sie werden ebenfalls, wie die vorhergehenden, an beiden Seiten genäht, aber man hat ein Mittel gefunden, sie auf der Spanne biegsam zu machen, ohne daß Falten nachbleiben.

Der Schaft reicht bis an das Knie, ist ebenfalls nicht ausgeschweift, wie bei den Husarenstiefeln, und hat auch vorn eine Eichel oder sonst einen Büschel zur Zierde.

Die Wade ist etwas mehr bezeichnet, wie bei den kürzeren Stiefeln, und der Sporträger ist tief unten am Absatz befestigt.

Das Uebrige ist bei der Arbeit in nichts unterschieden. Das Faltenwerfen des Schafts bleibt immer der Stein des Anstoßes für so viele, welche die Schäfte zubereiten. Da so manche Stiefelmacher das Fehlerhafte beim Ankaufe nicht kennen, so ist die Folge da-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/98 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

von, daß viele Stiefeln drücken und leicht ein schlechtes Ansehn bekommen, obgleich der Arbeiter nichts dabei versäumte.

Diese Stiefeln gleichen den Bürgerstiefeln außerordentlich. Sie werden gewöhnlich von Kuh-, aber auch von genarbtem Kalbleder verfertigt. Statt sonst die Sporen auf- und abzuschnallen, schraubt man sie jetzt in die Absätze, und kann sie mit einem Gliede umschlagen, oder nicht. Man kann sie auch rund um den Absatz laufen und an der Seite vernageln lassen. Natürlich sind sie bald von grobem, bald von feinem Metall.

Diese Stiefeln nennt man auch Suwarov-Stiefeln. Wahrscheinlich nahm man das erste Muster von Stiefeln des General Suwarov, als er von Italien nach der Schweiz zurückkam. Vor dem Einrücken fremder Truppen in Frankreich waren die Stiefeln der leichten Cavallerie kurz, und nach den Ordonnanzen hatten einige Corps Klappen. Heut zu Tage kennt man das nicht mehr.

Viertes Kapitel.

Ueber die starken Stiefeln.

§. 1.

Gebrauch der starken Stiefeln.

Wenn ein Stiefel von dem stärksten Rindsleder gemacht ist, so nennt man ihn — starker Stiefel. Diese Eigenschaft macht ihn jedem Reisenden zu Pferde, besonders den Postleuten, unschätzbar. Stürzt zum Beispiel ein Pferd, so ist der Reiter mit solchen Stiefeln ziemlich vor einem Beinbruch gesichert; hat er in

der Hitze vielleicht ein Glas zu viel getrunken, und kann nicht das Gleichgewicht behalten, so hat er beim Herabfallen nichts zu fürchten.

Der Gebrauch und die Façon dieser Art von Stiefeln hat sich lange, lange erhalten, wahrscheinlich, weil man die Vorzüge nach den verschiedenen möglichen Zufällen anerkannte, welche die Erfindung veranlaßten. Je seltner aber dergleichen Vortheile wurden, vorzüglich wegen der allgemeinen Verbesserung der Wege, um desto mehr hat man immer auf die Vereinfachung dieser nützlichen Fußbekleidung gedacht, ja man hat sie vorzüglich im Sommer fast vernachlässigt, und viele Postknechte tragen sie nur aus Gewohnheit. Wie konnte es fehlen, daß, wenn man bei der Verfertigung sorgloser zu Werke ging und in den Zuthaten sparte, dies der Dauer nothwendig Schaden bringen mußte. Aber, zu welcher Zeit reiseten und ritten wohl so viele Eilboten, Staffetten ꝛc. in allen Ländern kreuz und quer, als jetzt, wo fast jeder Kaufmann seinem entfernten Freunde Speculationsnachrichten per estafette überschickt? Wer wußte sonst etwas von Diligencen oder Eilwagen, bei welchen der Fuhrmann gewiß in viel größerer Gefahr ist, als ehedem bei dem schwerbeladenen ordinären Postwagen? Man sollte also eine so wohlthätige Erfindung, welche das Leben und die Gesundheit vieler Menschen beschützt, nicht eingehen lassen. Aber auch hier hat der Luxus das Seinige gethan. Unsre Postknechte sind viel zärtlicher geworden, sie können und wollen so schwere Stiefeln gar nicht mehr tragen, noch weniger sollen sie mit Eisen belegt oder beschlagen seyn. Was ist dabei zu thun? Wir wollen ihrem Beispiele folgen und nur von solchen starken Stiefeln handeln, wie man sie jetzt trägt, denn wahrscheinlich werden die von alter Façon nie wieder hervorgesucht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/100 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der sogenannte starke Stiefel wird nur in dem Augenblicke, wo man zu Pferde steigt, übergezogen, folglich auch über das Schuhwerk. So wie man absteigt, wirft man ihn ebenfalls wegen seiner Unbehülflichkeit und Schwere wieder ab. Nur wenige Stiefelmacher geben sich heutiges Tages mit dieser Arbeit ab, sie ist mehr Sache des Kummetmachers (bourrelier).

Wie oft ist auch der Jäger, wenn er dem Rothwild nachstrebt, auf schlüpfrigem ungleichen Boden derselben Gefahr, sich das Bein zu brechen, ausgesetzt? Daher verfertigt man auch für ihn eine Fußbekleidung unter dem Namen Jagdstiefeln, die sich von denen der Poststiefeln etwas unterscheiden. Wir wollen sie näher kennen lernen, und sprechen zuförderst im

§. 2.

von den starken Poststiefeln.

Der starke Stiefel besteht demnach aus dem Schaft, der hinten die Naht hat, aus dem Oberleder oder Vorderblatt, und aus den Sohlen, ohne die Besetzungen zu rechnen.

Der Vorderfuß (Vorderblatt) wird aus geöltem Kuh- oder Stierleder genommen, doch ohne es zu schwärzen. Der Schnitt ist gerade, ohne alle Wölbung auf der Spanne.

Ehe man das Oberleder verwendet, pflegt der Arbeiter mit seinem Kneif an der Fleischseite die etwa daran hängenden Partikelchen abzuputzen, denn diese Seite kommt auswendig und die Narbenseite inwendig.

Unterdessen schneidet er vier Sohlen, die er in den Zuber wirft, um sie vom Wasser recht durchziehen zu lassen.

Auch das Stämmleder wirft er zu diesem Behufe ins Wasser. Es besteht aus einem Stück Le-

der von derselben Art, wie das Vorderblatt, um als Widerhalt der viereckigen Spitze des Fußes zu dienen. Eben so richtet er den Widerhalt zu, welcher, wie bei allen Stiefeln, auch hier um den Absatz gesetzt wird. Dieser ist wohl von starkem Leder, doch ist es nicht so stark, als das des Schaftes.

Nun schneidet er den Schaft zu, den er aus dem besten Stücke der Haut wählt, und richtet ihn nach dem vorliegenden Muster ein, keineswegs aber nach dem Maaße der Person. Für dergleichen Riesenstiefeln bedarf es keines eigenthümlichen Fußmaaßes, sie passen für Alle, und passen auch nicht, wie man es nehmen will. Sie sind in so fern den Satteln zu vergleichen, welche ohne Unterschied auf jedes Pferd gelegt werden, darum müssen sie nothwendig an der Fußspanne viel höher und geräumiger seyn, als andere Stiefeln. Man feuchtet den Schaft an, ehe man sich an's Nähen begiebt, fügt die beiden Ränder genau schließend an einander und vereinigt sie mit einer starken Vordernaht. Nun wird das Oberleder oder das Vorderblatt hinzugefügt, welches Einige zuvor mit geschmolzenem Talge reiben, Andere aber nur mit Wasser anfeuchten. Diese Naht muß stark angezogen werden, weil es scheinen muß, wann sämmtliche Stücke verbunden sind, als ob der Schaft über dem Oberleder liege.

Man befestigt hierauf einen kleinen Streifen Leder der Länge des Schafts nach an den Absatz gewöhnlich mit zwei Nähten, läßt aber einen Zoll stehen, theils um die Sporen zu tragen, theils um für den Schaft einen Widerhalt abzugeben.

Nun ist es Zeit, das Stämmleder anzulegen. Dies Stück Leder soll das Vorderblatt unterstützen, welches so geräumig eingerichtet seyn muß, daß die Fußzehen nicht daran stoßen, und zugleich stark genug,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/102 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

um jedem Stoß oder Druck gehörigen Widerstand zu leisten.

Außerdem, daß die Spitze dieser Art Stiefeln in ein Viereck ausläuft, wie wir schon oben bemerkten, ist der Leisten nicht merklich von anderem Stiefelwerke unterschieden. Man schiebt ihn von oben hinein und zieht dann das Leder mit einer Zange stark aus einander, um es sodann mit einigen Nägeln fest zu halten, damit es nicht zuweilen weiche.

Der Rahmen muß aber an den starken Stiefeln viel breiter außerhalb seyn, als an den Schuhen und gewöhnlichen Stiefeln, weil die Sohle über den Schuh oder Fuß mehr als einen Zoll hinweg ragen muß. Ist also die Brandsohle gehörig zugerichtet, so näht man den Rahmen, das Oberleder und diese Brandsohle wie gewöhnlich bis an den Absatz zusammen. Ferner befestigt man die Brandsohle auf die schon oben beschriebene Art mit dem Absatz, und behandelt eben so die folgenden Sohlen. Doch befestigt man sie nicht mit einer Naht, sondern vielmehr mit zwei oder drei Nähten, ohne sich die Mühe zu geben, Rinnen zu machen, um sie darin zu verbergen. Zu den Absätzen bedient man sich des schlechtesten Abfalls von andern Arbeiten, nur muß man die einzelnen Stücke sorgsam auf einander leimen und sie dann mit dem Hammer platt schlagen. Das letzte Stückchen Leder, welches alles deckt, muß aber ohne Tadel seyn. Endlich putzt man mit der Feile oder mit dem Kneife die ganze Arbeit noch einmal aus, und dann ist sie so weit fertig, um geschwärzt und gewichst zu werden.

§. 3.

Von der Wichse der starken Stiefeln und ihrer Anwendung.

Ist nun alles so weit fertig, so zieht der Arbeiter mittelst eines Hakens einen Theil des Leistens

aus, die andern Stücke folgen leicht von selbst. Der Stiefel muß hierauf getrocknet und auf ein passendes Stiefelholz gebracht werden, damit er die gehörige Faltung annehme, weshalb man den Leistenkeil mit dem Hammer hineintreibt.

Da die Fleischseite oben ist, so hängen viele Partikelchen an dem Schaft, der Arbeiter muß sie mit der Feile abputzen, so, daß weiter keine Unebenheit Statt findet, als welche etwa von den Zähnen der Feile verursacht wurde.

Ehe die Verrichtung des Wichsens ihren Anfang nehmen kann, müssen beide Stiefeln fir und fertig seyn, weil die Anstellung dazu nicht ohne großen Zeitverlust von Neuem gemacht werden kann.

Indem ein Strohfeuer angezündet werden muß, versteht es sich von selbst, daß man einen Ort zu wählen habe, wo der Rauch nicht andere Menschen belästigen kann. Ein Küchenkamin, dessen Rauchfang tief herabgeht, scheint wohl am passendsten zu seyn.

Die Feile hat nemlich etwas Wollenartiges hinterlassen, welches weggenommen werden muß, ehe man das Wichsen anfangen kann. Man hält demnach die Schäfte über das angezündete Strohfeuer, hierdurch wird der Stiefel zugleich erwärmt, um die Wichse besser anzunehmen. Die Härte der Wichse (siehe oben Nr. 2.) nähert sich, ist sie erkaltet, dem Kitte, und macht folglich den Schaft noch haltbarer.

Man schmilzt diese Wichse auf einem Kohlenbecken, taucht ein Läppchen in die geschmolzene Masse und fährt nun damit über den Schaft her, versteht sich, so gleichmäßig wie möglich, was auch gar nicht schwer ist, so lange die Masse gehörig warm ist. Man darf aber das Oberleder nicht berühren, denn dieß muß, wie wir weiter unten sehen werden, auf eine andere Art gehandhabt werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/104 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ist nun das Leder gehörig gesättigt, wozu fast eine ganze Stunde nöthig ist, indem man wohl sechs Lagen dazu bedarf, so läßt man den Stiefel kalt werden. Finden sich etwa Knöpfe oder Buckeln auf dem Schaft, so ebnet man sie mit dem Kneif. Nach diesem wird das Oberleder mit der Wichse Nr. 1. (siehe oben) gewichst, eine leichte Lage Wachs darauf gebracht, und endlich das Ganze mit einem Glättknochen zu zwei Händen geglänzt.

§. 4.

Von den Stulpen und Sporenträgern.

Man nimmt gewöhnlich geschwärztes Rindleder, um Stulpen daraus zu schneiden. Will man sie nach dem Maaße des Schafts hinten zusammennähen, so muß dies mit einer guten Stichnaht geschehen, nämlich so, daß man den unteren Rand der Stulpe mit dem obern des Schafts an einander reihe, und innen ein Kissen anhefte, zum Zwecke, daß der Rand des Schafts das Knie nicht drücke.

Der Sporenträger muß aus gutem geschwärzten Kuhleder geschnitten seyn. Man heftet zwei Streifen Leder in einer gewissen Distanz über den Absatz des Stiefels, in deren Mitte das Sporenleder zu liegen kommt. Auch hat man bisweilen Knöpfe daran, doch kann man sich auch der Schnallen bedienen.

Will man nun, so kann man noch Nägel unter die Sohlen schlagen. Natürlich macht es sie dauerhafter und schützt zugleich die Nähte, welche wegen der Derbheit des Garns, womit sie gemacht wurden, nicht in die Sohlen eingeschnitten werden konnten, wie das bei andern Arbeiten der Fall ist. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/105 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 5.

Von den Jagdstiefeln. (Siehe §. 1.)

Der Jagdstiefel gehört auch zu den starken Stiefeln, wie wir das schon oben bemerkten, doch ist er viel leichter und bei weitem nicht so stark, ob er gleich über anderes Schuhwerk gezogen wird. Man könnte vielleicht selbst Reisen zu Fuß darin machen, wenn nicht die weiten Stulpen ein großes Hinderniß entgegen zu setzen schienen. Man nimmt zu diesem Stiefel gehöriges Maaß, was bei dem Poststiefel nicht geschieht.

Man nennt diese Stulpe den Kessel (chaudron). Sie hat deshalb den Umfang, um den Schenkel des Reiters vor den Baumzweigen oder dem Gesträuche in engen verwachsenen Gängen und Wegen zu sichern. Der Jäger kann einen Theil seiner Kleidung darein stecken, ja sie zum Magazin einer Mundprovision benutzen.

Die Verfertigung ist eben so, wie die der Poststiefeln. Der Schaft besteht aus demselben Leder, die Naht läuft vorn, aber man pflegt auch der Zierde wegen hinten eine Scheinnaht anzubringen, indem man zwei schwache Fäden gegen einander reiht. Es giebt sogar Arbeiter, welche auf diese Art eine Stichnaht anbringen, um den Stiefel recht aufzuputzen. Der Widerhalt ist wie bei dem starken Stiefel, nur das Oberleder wird aus schwächerem Leder gewählt. Außer der Brandsohle legt man nur zwei Sohlen darunter.

Die Spitze läuft ebenfalls in ein Viereck, und umschließt das Stämmleder. Bisweilen sieht man von Außem Oberstemmen davon. Die untere Naht ist eingelegt, die Absätze sind ziemlich hoch, und man legt kein Kissen um den Schaft, der übrigens eben so, wie die vorigen, in der Wichse gehandhabt wird.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/106
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Aber der größte Unterschied liegt, wie wir schon oben erwähnten, in der ausgedehnten Stulpe oder Kessel.

Diese Stulpe besteht aus zwei Stücken schwarzem Leder, und wird, wenn sie gehörig erweicht ist, an den Seiten sauber an einander gereiht. Ist sie ferner an den Schaft befestigt, der gerade hinein passen muß, so dreht man sie um, um sie weiter bearbeiten zu können. Vorn und hinten pflegt man sie ein wenig auszuschweifen und berändert sie der Zierde wegen in gleicher Distanz mit einer Stichnaht.

Diese Stulpe hat fast die Höhe des Stiefels, aber seine Ausdehnung ist außer allem Vergleich mit ihm, wodurch er ein ganz gothisches Ansehn bekommt. Der Sporenträger ist viel enger und kürzer als der bei den Poststiefeln. Daß man die Stulpen auf verschiedene Art und Weise durch Ausnähen zieren könne, versteht sich wohl von selbst. So sticht man Herzen, Blumen, Fisch und Vögel hinein.

Der Schaft dieses Stiefels, so wie das Oberleder und die Besetzungen müssen vermittelst eines Glättknochens sauber polirt werden. Besonders müssen Sohlen und Absatz fein ausgearbeitet seyn, weil diese Stiefeln gewöhnlich nur von Fürsten und Standespersonen getragen werden, so wie auch die Jäger gewöhnlich auf vorzügliche Arbeit halten. Weil man sie aber nicht auf das Stiefelholz zu spannen nöthig hat, indem der Schaft zu stark ist, um falsche Beugungen anzunehmen, und weil nur das Oberleder einer Dehnung fähig ist, so pflegt man sie nur über den zerstückelten Leisten zu ziehen, den man theilweise leicht durch Haken herausnehmen kann.

Um aber dem Kessel — man erlaube diesen Ausdruck — seine Rundung zu erhalten und ihn zu hindern, nicht schlaff auf die Schenkel zu fallen, wodurch alles gute Ansehn verloren gehen müßte, hat man ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/107 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hölzernes Kreuz erfunden, welches man den Stern (etoile) nennt. Jeder der Strahlen ist mit einer kleinen eisernen Spitze versehn, welche in's Leder des Kessels gehen und ihm die gehörige Façon erhalten.

Schon oben wurde bemerkt, daß der Gebrauch dieser Stiefeln überhaupt sehr selten ist. Und er nimmt immer mehr ab, je mehr die Waldungen gelichtet werden. Die, welche man noch hier uud da, z. B. bei den Leibpostillionen des Königs sieht, werden gleichsam das Muster alter Moden bleiben.

Noch eine andere Art von Stiefeln ist bei der Jagd-Dienerschaft und den Piqueurs (Hundeführern) gewöhnlich. Auch die Reiter vor den Wägen wichtiger Personen — man nennt sie ebenfalls Piqueurs, weil sie die Pferde und die Kutscher antreiben sollen — tragen ähnliche Stiefeln. Zwar haben sie keinen Kessel, dagegen eine ziemlich große Stulpe, die hinten eine Ausschweifung hat, damit die Schenkel freie Bewegung haben können. Diese Stiefeln sind dann freilich nicht so sorgfältig gearbeitet, wie die der Herrschaften. Auch ist der Sporenträger viel kleiner und ganz einfach, die Naht aber hinten.

Das Wesentliche bei jeder Art von Jagdstiefeln besteht darin, die Spanne gehörig und so einzurichten, daß die Bewegung nicht gehindert werde, und so hoch sey, daß man ohne Mühe sie abziehen könne, denn man trägt sie selten anders als zu Pferde. Doch bedienen sich ihrer die Piqueurs auch zu Fuß, wenn eine kleine Distanz zu machen ist. Außer dem bei allen Stiefeln gewöhnlichen Widerhalt haben diese Stiefeln noch einen andern, der nach der Länge des Schaftes bis zur Stulpe aufgesetzt wird, und aus weiß gegerbtem Kuhleder besteht. Er wird eben so in Wichse gesetzt, wie das andere Leder.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/108 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dritte Section.

Der Mannsschuhmacher.

Worin besteht eigentlich die Arbeit eines solchen Meisters?

Der Mannsschuhmacher hat sich ausschließlich mit Schuhen für Männer zu beschäftigen, was aber nur in großen Städten möglich ist. Dennoch ist es höchst nothwendig und ersprießlich, zu wissen, worin sich seine Arbeit von jeder andern unterscheide.

Das Wort Soulier (Schuh) kommt, wie das deutsche Wort, aus dem lateinischen solea: so nannte man die gewöhnliche Fuß-Bekleidung der Alten, welche nur aus einer Sohle bestand. Dies solea ließe sich dann wieder von dem lateinischen solum (dem Boden) herleiten. In den mittäglichen Ländern pflegt man wohl die Ferse des Fußes Sohle zu nennen.

Die Figur und Form der Schuhe kann sich nur nach dem Grade der Leichtigkeit und der Eleganz verändern, welche nach dem Alter und den Verhältnissen der Kunden verschieden seyn kann. Aber in der Verfertigung und in dem Stoffe selbst, den man dazu anwendet, ist eine größere Verschiedenheit möglich. So dürfen z. B. Schuhe für Fußreisende oder Militairschuhe nicht mit so vieler Sorgfalt und Nettigkeit ausgeputzt werden, als das leichte Schuhwerk der Stadtleute; noch weniger darf man so dünnes Leder dazu nehmen. Ein Schuhmacher, der das Glück hat, die vornehme junge Welt über den Leisten zu schlagen, möge mit Argusaugen den Eigensinn der Göttin Mode beobachten, um nie im Geschmacke zurück zu bleiben. Geht er nicht mit der Zeit fort, so verliert er seine beste Kundschaft,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/109 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und mag zufrieden seyn, wenn er am Ende nur noch mit alten Personen oder mit Handwerksleuten zu verkehren hat.

Wir wollen nach diesen Betrachtungen nur zwei Hauptarten von den Schuhen beschreiben, nämlich die starken und die schwachen Schuhe und dann die verschiedenen Methoden bei der Verfertigung als Muster hinzu fügen.

Erstes Kapitel.

Ueber starke Schuhe.

(Nützlich für Fußreisende, Fuhrleute, Landleute u. s. w.)

§. 1.

Einzelne Theile.

Ein solcher Schuh besteht:

1) Aus dem Quartier zu einem oder zwei Theilen (im letztern Fall pflegt man den Abfall dazu zu verwenden). Zu dem Quartier rechnet man den Absatz bis zur Fußbeugung von beiden Seiten, verbunden mit den Ohrenlappen, durch welche die Bänder zur Befestigung der Schuhe gezogen werden.

2) Aus dem Oberleder. Es deckt den obern Theil des Endes von der Spanne bis zu den Zehen. Beide Stücke werden aus Kuh- oder gutem Kalbleder genommen, ohne gefärbt zu seyn, und die Narbenseite wird inwendig gelegt.

3) Aus der Brandsohle, worauf die Ferse ruht.

4) Aus dem Rahmen. Es ist ein schmaler Streifen Leder, der zwischen der Brandsohle und der darauf folgenden läuft, den Absatz ausgenommen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/110 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dieser Streifen ist von Kuhleder, wie die Brandsohle. —

5) Aus einer zweiten und dritten Sohle, zum Verstärken des Schuhes.

6) Aus einem, zwei oder drei Absätzen, nach der Zahl der Sohlen.

7) Aus einer Unterlage. Sie macht einen kleinen Streifen Leder, wie etwa der Rahmen, und wird zwischen das Quartier und den Absatz geschoben. Diese drei letztern Stücke sind von starkem Leder.

8) Aus einem Widerhalt zur Verstärkung des Quartiers hinter dem Absatze.

9) Endlich aus einem Stücke (Oberstück), welches das Oberleder über der Spanne zu verlängern vermag, was man aber nur dann ansetzt, wenn der Schuh ganz fertig ist.

§. 2.

Schnitt und Zubereitung dieser Stücke.

Will der Schuhmacher ein Paar Schuhe dieser Art machen, so lege er das Leder und die nöthigen Werkzeuge neben sich, welche in einem mittlern Kneif, in Zangen, im Maaß und in einem Muster für das Oberleder und für das Quartier bestehen; endlich bedarf er auch eines Zuschneidebrettes, welches er auf seine Knie legt.

Fängt er nun damit an, die Sohlen zu schneiden, welches lediglich von ihm abhängt, so legt er das Maaß auf das starke Leder von der Narbenseite, und schneidet dann die Sohle ziemlich genau darnach ab. Hierauf wirft er sie in den Zuber.

Dann schneidet er von demselben Leder die Rahmen zu, und feuchtet sie ebenfalls an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/111 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nun breitet er über das Zuschneidebret die Kuhhaut, wählt die haltbarste Stelle und schneidet dann nach dem Muster die Hälfte des Quartiers, welches er doppelt legt, um die Gleichheit genau zu treffen. Auch pflegt ein solches Muster immer nur die Hälfte anzudeuten. Eben so macht er es mit dem Zuschneiden des Oberleders, und bedient sich hierzu des bestimmten Musters.

Der Arbeiter vereinigt sodann die beiden Stücke des Quartiers mit einer Verbindungsnaht, — nimmt die Zange, und zieht sie am Rande stark aus einander. Hierauf putzt er noch einmal der Genauigkeit wegen nach, und hat er sie sodann, so wie auch das Oberleder, gefüttert, so sind sie so weit zubereitet, um nach dem Maaß geschnitten zu werden.

§. 3.

Verbindung des Quartiers mit dem Oberleder.

Nun aber muß der Arbeiter auch den Widerhalt einrichten. Er besteht aus einem Stück Leder, von der einen Seite gerundet, von der andern gerade, man macht ihn gewöhnlich so lang, als das Quartier ist. Er wird mit dem Quartier inwendig verbunden, und zwar der gerade Theil längs dem Unterquartier, der gerundete aber in der Mitte des Absatzes. Der Arbeiter muß ihn hier etwas dünner machen, und der ganzen Länge nach an das Quartier nähen, sey es mit der Nadel, mit dem Pfriem, oder einem einfachen Draht. Immer muß er dafür sorgen, zwischen die beiden Lederflecke Leim oder Kleister zu bringen, damit sie um so fester halten.

Der Arbeiter vereint die Ausschnitte des Quartiers und des Oberleders und näht sie mit einer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/112 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verbindungsnaht genau zusammen, indem er von unten anfängt. Ist er aber dahin gekommen, wo ein Stückchen über das Quartier hinweg ragt, so macht er eine Stichnaht indem er beide Stückchen Leder durch Zirkelstiche, oder durch eine viereckige Rose vereint.

Diese Zierde, welche man Rose nennt, soll also eigentlich diesen Theil des Schuhs fester machen, weil er durch die Bänder der Ohrenlappen stark angegriffen wird. Sonst pflegte man unter diese Röschen noch ein Stück Leder zu legen, das thut man aber jetzt nicht mehr. Nach Vollendung der Naht schneidet er die zusammen geknüpften Fäden sauber ab, und klopft sie mit einem Hammer der Länge nach.

§. 4.

Von der Brandsohle.

Der Schuhmacher nimmt aus dem Zuber das, zur Brandsohle bestimmte, Stück Leder, trocknet es ab und klopft es oben hin über den Stein, um das eingesogene Wasser heraus zu ziehen. Er legt die Sohle sodann über den Leisten, und befestigt sie mit 2 oder 3 Nägeln, deren Zahl er nach Beschaffenheit der Umstände, beim Strecken mit der Zange vergrößert. Erscheint die Sohle über dem Leisten ganz fest, so hebt er sie mit einem kleinen Kneif auf, bringt sie mit dem Rande des Leistens in gleiches Verhältniß und verdünnt sodann den äußern Rand. Diese Arbeit nennt man die Brandsohle unterlegen. Nunmehr spannt er den halbfertigen Schuh von Neuem über den Leisten, legt die nöthigen Erhöhungsflecke unter das Oberleder, bringt die Ohrenläppchen auf ihren Platz, heftet das Quartier mittelst eines Nagels an, den er in die Mitte schlägt, und streckt nun

das Leder von allen Seiten nach unten zu, um es soviel wie möglich auszudehnen. Allenthalben, wo er die Zange gebraucht, hält er das angezogene Leder mit einem Nagel fest, den er unten in den Leisten schlägt. Nun bringt er ihn über das linke Knie unter den Knieriemen, und bedient sich der Nadel, wie wir oben beschrieben haben. So wie er im Nähen vorrückt, reißt er immer die unnützen Nägel aus, oft klopft er auf die Sohle und auf die Naht, um beide zu ebenen und sie ganz dem Leisten gleich zu machen, er pecht auch den Draht, welcher leicht, wenn man ihn durch die engen Löcher schiebt, rauh werden, und am Ende ohne diese Vorsicht brechen würde.

Beim Absatze fährt der Arbeiter immer fort, das Quartier an die Sohle zu nähen, ohne den Draht abzuschneiden, aber hier muß die Naht wohl zweimal länger und enger seyn. Es wird auch hier der Faden mit einem einfachen Knoten verknüpft, dann abgeschnitten und mit einigen Hammerschlägen geebnet.

Der Arbeiter schneidet nach allem diesen die unnützen Partikelchen am Rande und die, welche vielleicht über dem Oberleder und dem Quartier stehen bleiben, sauber ab, fährt über das Ganze mit dem Hammer her, und legt dann die Arbeit zur Seite, um einstweilen die andern Sohlen und Absätze zur Hand zu nehmen.

§. 5.

Von den zweiten und dritten Sohlen, so wie von den Absätzen.

Wir wollen uns hier einen Schuh mit zwei Sohlen denken, weil man bald eine hinzu thun oder eine davon nehmen kann. Zuvörderst klopft sie der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/114 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Arbeiter mit schwerer Faust, um sie von dem Wasser zu befreien, welches sie in dem Zuber einsogen, um die Poren wieder zu verengen, und endlich um ihnen die Krümmung und die Concavität zu geben, welche für die Convexität des Leistens nothwendig ist. Man hatte sonst zu dieser Operation eine hohle Maschine, eine Art von Löffel, wie wir schon oben sahen. Jetzt hat man das nicht nöthig, man bedient sich eines Klotzes, oder noch besser eines glatten Steins, der zwischen die Knie gestemmt wird.

Die Sohlen bekommen also über dem Leisten eine bombenartige Gestalt, und wenn sie recht gut in einander passen, dann leimt man sie fest zusammen, bringt auch etwas Kleister zwischen beide und die Brandsohle, welches alles man einstweilen mit einem Nagel oder mehreren versieht. Eben so werden sie rund umher obenhin angezweckt. Vielleicht könnte zwischen den beiden Sohlen eine Wölbung angebracht werden, aber bei dergleichen starken Schuhen kommt es wenig oder gar nicht auf die Eleganz an. Man verfertigt sie sogar auf einem und demselben Leisten, gewöhnlich ist er sehr breit. Darum hält es auch der Arbeiter für überflüßig zum Festmachen der zweiten und dritten Sohle sich mehr als vier oder fünf Nägel zu bedienen. Hat er sie hinreichend damit befestigt, so bearbeitet er sie mit mehr Sorgfalt. Doch aber nur, was den innern Rand betrifft, denn der Theil, welcher den Rahmen berührt, bleibt noch im Groben. Auch zweckt er jetzt den Absatz auf.

Es geschieht nicht selten, daß der Schuhmacher, um zu sparen, die Sohlen zu kurz schneidet, vorzüglich die, welche zwischen der Brandsohle und der Untersohle läuft. In diesem Fall muß er mit Stückchen Leder, die er unter den Absatz vorschiebt, nachhelfen. Er muß aber die Vorsicht anwenden, sie zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/115 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

verdünnen, damit sie keinen Buckel bilden. Sie werden mit kleinen hölzernen Zwecken festgemacht, deren Löcher vorher gestochen werden.

Jetzt gehts also auf das Anheften des Absatzes los. Er nimmt ein Stück starkes, mehrentheils Rindleder nach dem Maaße, wie der Absatz hoch seyn soll. Bei den Schuhen mit drei Sohlen näht er gewöhnlich zwei Stücke Absatz zusammen ohne Rücksicht auf andre, die noch darüber gelegt werden dürften. Er schneidet sie außerhalb zirkelförmig nach dem Modell, klopft sie auf dem Stein und schlägt sie mit einem langen Absatznagel auf den Leisten fest.

Sollte der Absatz hinten zu niedrig ausfallen, was fast immer geschieht, so muß der Arbeiter ihn mittelst eines Stückchens Leder von derselben Form, was aber kleiner, als der Absatz ist, erhöhen. Es ist begreiflich, daß dies Stückchen nach vorn und den Seiten zu verdünnt werden muß, weil sonst der Zweck verfehlt seyn würde.

Ist nun der Absatz rund umher gehörig eingerichtet, so schiebt der Arbeiter einen Streifen Leder unter, der die Stelle des Rahmens unter den Sohlen vertritt und auch so gestaltet ist. Sonst pflegte man ihm wohl eine runde Form zu geben, und ihn dann leicht zwischen Absatz und Quartier zu schieben, indem man von innen nachhalf. Jetzt macht man sich das Ding leichter und bequemer. Man schneidet einen schmalen Streifen zu, verdünnt ihn auf der einen Seite, drückt sodann beide Enden zwischen die Finger und zwingt das Leder, durch seine Elastitizität in die Fuge hinein zu springen.

Der Arbeiter macht rund um den Absatz einen Einschnitt, oder Rinne mit einem scharfen Kneif, dehnt ihn mit einem eigenen Instrumente (relève gravure) weiter aus, damit das sauber aufgehobene Leder, indem der Schnitt nicht durchgeht, nicht wieder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/116 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zurückfalle. Jetzt ist bis zum Nähen die Sache fix und fertig. Man nimmt folglich die von den Sohlen noch übrig gebliebenen Drähte, welche man eigends dazu aufsparte und arbeitet mittelst des Pfriemens weiter. Es versteht sich wohl, daß man derb anziehen muß. Man hat zum Nähen des Absatzes eine eigene Ahle, oder Pfriemen, und gebraucht starkes Garn.

Eigentlich ist es gleich viel, ob man mit dem Nähen der Sohlen, oder mit dem des Absatzes beginne. Das kann ein jeder machen, wie es ihm beliebt. Wir wollen uns aber noch von dem Nähen der Sohlen unterhalten.

Der Arbeiter nimmt den kleinen Kneif, um es mit der untersten Sohle eben so zu machen, wie vorher mit dem letzten Absatze. Er hebt eine Rinne in dem Leder auf eben die Art auf, er näht und klopft und überzieht sein Garn mit Pech, wie wir oben ausführten. Diese Näherei betrifft aber nur den Rahmen und die beiden letzten Sohlen. Hierauf bedient er sich wieder des Kneifs, um die Rinne unsichtbar zu machen, er vereint beide Sohlen, so daß sie wie eine erscheinen und so macht er es auch mit dem Absatz, dessen Ecken er in's Gleiche bringt. Auch wendet er das Klopfen mit dem Hintertheil des Hammers an und bedient sich endlich der verschiedenen Glättinstrumente, vielleicht auch nur des Glättknochens, um Alles recht präcise darzustellen. Bisweilen wird auch wohl noch ein Stückchen Glas daran gewandt, um den Untertheil matt zu schaben.

Will er aber noch einen Absatz über den schon vorhandenen legen, so muß er ihn nicht zuvor glänzen, hat er ihn mit einem Nagel befestigt; so muß er ihn rund umher mit kleinen hölzernen Zwecken versehen, deren Löcherchen vorher mit einer Stichnadel eingestochen sind, dann erst kann er polirt wer-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/117 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

den. Mit der Feile lassen sich dann alle Unsauberkeiten auf den Nähten, auf dem Oberleder und dem Quartier wegnehmen, und dergleichen Partikelchen finden sich gewöhnlich bei allem Schuhwerk, wo die Fleischseite nach Außem gekehrt ist.

§. 6.

Letzte Verrichtung bei der Verfertigung eines starken Schuhs.

Was das Wichsen betrifft, davon jetzt die Rede seyn muß, so beziehe ich mich auf Sect. 1. Kap. 7. §. 6. Das Leder muß gänzlich geschwärzt werden, wenn die Kundschaft nicht die natürliche Farbe vorzieht.

Man giebt ihm die Politur mit den Glättwerkzeugen, schwärzt auch den Schnitt der Sohle und des Absatzes, und sticht dann in das Oberleder sowie in die Ohrenlappen zwei Löcher, um die Schnüre durchzuziehn. Endlich wird er mit Band oder Leder eingefaßt und das sogenante Oberstück darauf gesetzt, welches zur Verlängerung des Oberleders über der Spanne dient, bisweilen aber auch untergeschlagen wird. Man macht es gewöhnlich aus Kalbleder. Die Schnüre werden mehrentheils der Haltung wegen von Leder gemacht. Man schneidet ein Stück Lederabfall etwa einen preußischen Thaler groß, und nagelt es durch die Mitte irgendwo fest, so daß es sich drehen kann. Nun schneidet man mit einem Messer an der Seite der Rundung ein Streifchen ein, und hat sodann nur nöthig, es gegen das Messer nach sich zuziehen, um das ganze Stück als Band zu zertheilen.

Diese Art Schuhe werden gewöhnlich ganz oder zum Theil, auch wohl doppelt mit Nägeln verschiedener Art beschlagen. Das letzte macht sie aber zu

schwer. Auch pflegt man bisweilen, vorzüglich in Ländern, wo viel Schnee fällt, oder wo der Boden sehr lehmig und thonartig ist, eine kleine Haltung anzubringen, damit er sich nicht vom Fuße schiebe, wenn man zu tief irgendwo eingetreten ist. Dies geschieht, daß man von Außem hinter den Absatz und an beiden Seiten des Quartiers einen schwachen Streifen Leder setzt. Da er doppelt ist, so giebt er einen Widerhalt ab, daß das Quartier sich nicht abschieben kann, und bildet gleichsam einen Ring. Durch diese drei Ringe wird nun ein Riemen gezogen, und mit einem Schnällchen auf der Spanne befestigt.

Dergleichen Schuhe, wir wir hier beschrieben haben, sind von langer Dauer, bedürfen aber einiger Sorgfalt. Das Oberleder wird leicht hart und drückt den Fuß, so abgehärtet auch die Haut sey. Man muß es also gehörig schmieren, und zwar mit Substanzen, die nicht fressend sind. Ueberhaupt sind sie gar schwer und das ist nicht zu ändern. Darum sind sie für Personen von einigem Stande nicht zu gebrauchen.

Man verfertigt auch Reiseschuhe von Kalbleder, etwas feiner und leichter. Sie sind für Stadtleute, die etwa Reisen aufs Land unternehmen wollen, sey es zu ihrem Vergnügen oder zur Jagd, zum Kräutersammlen ꝛc. So hat man auch dergleichen Schuhe von schwarzem, grünen oder gemsenfarbigem Kalbleder. Die Sohle hat oft eine doppelte Naht, und ist bisweilen mit recht grobem Garn durchgenäht.

Der Absatz ist mit eisernen Zwecken versehen, so wie es auch die Sohlen sind. Gewöhnlich nimmt man Nägelchen mit runden Köpfen. Auch pflegt man häufig vier Ohren und folglich zwei Schnüre hinein zu stecken. Man besetzt sie oft mit Leder, damit sie nicht drücken, wenn sie genau anschließen.

Zweites Kapitel.

§. 1.

Ueber Militairschuhe, wie sie wirklich sind.

Man gab die Militairschuhe sonst in Entreprise, und so machten sie den Gegenstand einer herrlichen Speculation. Wenn sie nur Schuhen ähnlich waren, so nahm man sie, mochte ihre Dauer sich auch nur auf drei Tage beschränken. Jetzt werden sie mehrentheils den Mindestfordernden überlassen, doch werden sie bei der Ablieferung genau untersucht, und je strenger eine Commission dabei zu Werke geht, desto mehr beweist sie Menschenliebe und Patriotismus. *)

Leider hat man bis jetzt noch nicht die Leisten nach den verschiedenen Füßen eingeführt, die Soldaten sind im Gegentheil gehalten, täglich die Schuhe umzuwechseln, eben, weil beide über einen Leisten geschlagen sind. Dennoch sind sie jetzt im Ganzen viel besser gemacht, wie ehedem, und sie passen mehrentheils, da sie nach drei verschiedenen Längen gemacht sind. Diese Längen sind aber noch, worüber man sich wundern muß, nach dem alten Maaße bestimmt, und wahrscheinlich einem alten Reglement entnommen, da es doch viel besser seyn würde, wenn

---

*) Anm. Ich bitte wohl zu bemerken, daß hier nur von der Einrichtung der französischen Militairschuhe die Rede ist, weshalb ich auch in diesem Artikel so Vieles, vorzüglich das Historische, was sich gar nicht für Deutschland eignet, und nicht den mindesten Nutzen hat, weggelassen habe. Bücher solcher Art müssen überhaupt nie übersetzt, sondern bearbeitet werden, und der Bearbeiter muß Einsicht genug haben, nur das, was wesentlich zur Sache gehört, seiner Feder zu unterwerfen. H.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/120 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

man hier, wie in andern Fällen, das Decimalmaaß anwendete.

Bei den Militairschuhen besteht das Oberleder aus gegerbtem und geölten, aber ungeschwärztem Kuhleder. Die Haarseite wird nach unten gekehrt, sie haben weder Oberstemmen noch Widerhalt. Man schneidet sie, wie die früher beschriebenen zu, und spannt sie über einen geraden Leisten. Eben so wird auch die Verbindungsnaht des Oberleders mit dem Quartier, und das sogenannte Röschen gemacht. Auch die Brandsohle wird, wie oben bezeichnet ist, angeheftet, doch mit dem Unterschiede, daß der Rahmen rings um den Schuh läuft und nicht durch einen Absatz Streifen unterbrochen wird. Die zweite Sohle wird, wie gewöhnlich, angereiht, sie besteht aus gutem und starken Leder, und der Absatz wird aus zwei Stücken Leder von derselben Quantität zubereitet.

Ist die zweite Sohle und der Absatz genäht und eingerichtet, so macht der Arbeiter eine Rinne zwischen der zweiten Sohle und dem Absatz, um die Naht darin aufzunehmen, und den Rahmen, das Quartier und die Brandsohle zu vereinigen, welches das Ganze sehr dauerhaft macht. Auch der Absatz wird so stark wie möglich an die beiden Sohlen fest genäht, damit keine Feuchtigkeit von unten durchdringen könne. Die Schuhe werden sodann mit kurzen, mehrentheils rundköpfigen Nägeln beschlagen.

Das Quartier hat zwei Ohrenlappen, so wie das Oberleder zwei Löcher, um eine lederne Schnur zum Festhalten aufzunehmen. So werden sie, weder geschwärzt noch gewichst, der Administration abgeliefert, welche sie nach der Untersuchung annimmt, und sie dann in Fett und in Schwärze setzen läßt.

Wirklich können Schuhe, die man so regelmäßig besorgt, weder besser noch dauerhafter gedacht

werden. Auch sind sie für einen Soldaten, der nur etwas auf sich hält, immer elegant genug, zumal, wenn das Leder gut zubereitet und die zweite Sohle gut ausgewählt ist. Hält sich ein Soldat etwa Nägelchen vorräthig — was eine Ordonnanz vorschreibt — um hier und da, wo eins auf dem Marsch ausgetreten oder verloren wurde, wieder nachzuhelfen, so würde seine Fußbekleidung nur durch Länge der Zeit, oder durch Feuchtigkeit abgängig werden und er viel länger damit auskommen, als es jetzt der Fall ist.

In Kriegszeiten ist, wie wir schon mehrfach erwähnten, das Schuhwerk der erheblichste Theil eines militairischen Anzugs. Der Soldat kann Alles wagen, wenn er gut auf den Füßen steht, er ist immer vor dem Druck und dem Stoß fremder Körper gesichert, und vermag viel leichter zu klettern, was oft eine Hauptsache ist.

§. 2.

Ueber Militairschuhe, wie sie seyn sollen.

So, wie wir es angaben, sahen wir die Militairschuhe bei mehreren Regimentsschuhmachern verfertigt, so müssen sie nach den Ordonnanzen der Behörden eingerichtet seyn, wenn sie nicht ausgeworfen werden sollen. Dennoch hat man keine bestimmte Verordnung über ihre Verfertigung; es scheint, man habe darüber keine Regeln, und überlasse die Ausführung der Geschicklichkeit und Rechtlichkeit des Meisters. Es wäre aber wohl gut, wenn man darüber eine feste Bestimmung hätte, eine Anweisung von erfahrnen Militairpersonen und Kunstverständigen zugleich, um regelmäßig festzusetzen, wie ein solcher Schuh zu verfertigen und was man davon

zu fordern berechtigt sey? Eine solche Generalregel müßte sich auf das Ganze erstrecken.

Ein Obrist, Bardin, wurde im J. 1815 von der Commission, welche die Uniformirung der Truppen zu besorgen hatte, beauftragt, Alles, was dazu gehört, einer Prüfung zu unterwerfen und seine Vorschläge einzureichen. Das, was er über die Schuhe sagt, und seine Auseinandersetzung bis in die kleinsten Theile, ist so trefflich, daß man es wohl zu bedauern hat, wenn seine Vorschläge und Verbesserungen nicht gesetzliche Sanction erhielten. Man muß um so mehr die Einsicht des Mannes bewundern, will man die frühern Ordonnanzen über diesen Gegenstand vom 18. Jahrhundert her damit vergleichen. Sonderbar ist es, wie viele Sorgfalt man anwandte, um den Hut auf dem Kopf des Soldaten bald so, bald anders nach Gusto zu drehen, während man das Schuhwerk nur obenhin beachtete. Nur im J. 1776 findet man einen königl. Befehl: man solle zu den Militairschuhen das stärkste Leder nehmen, und Nägel unter die Sohlen schlagen. Das ist aber nicht hinreichend. Denn, welcher Schuhmacher wird zugestehen, daß er schlechtes Leder zu seiner Arbeit nehme? —

Zu bedauern ist es, daß der Obrist Bardin sich nur mit der Beschuhung der Infanterie beschäftigte; wie so nützlich wäre es gewesen, wenn er seinen Blick auch auf die anderen Waffengattungen geworfen hätte? So wäre es wohl zu wünschen gewesen, daß er sich auch mit Vorschlägen zur Verbesserung der Stiefeln für die Cavallerie beschäftigt hätte, denn auch hierbei hat man Alles dem Ungefähr überlassen. Alles, was man that, war die Dauer der Stiefeln nach einer gewissen Zeit zu bestimmen. Aber diese Ansicht war falsch, grundfalsch. Kann ein schlechter, übel façionirter Stiefel von dem elendesten Leder

mittelst Nägeln, Zwecken und Flickerei wohl eben so lange zusammen gehalten werden, als einer, der nach allen Regeln der Kunst verfertigt wurde?

Es würde zu weitläufig werden, hier die Verbesserungen des Obrist Bardin einzeln anzugeben. Doch wollen wir die Hauptmomente kürzlich anführen, um dadurch eine Aufregung hervor zu bringen. Der Klügere denkt schon weiter nach, und ersetzt das Fehlende, oder paßt die Vorschläge den Umständen an.

Die Schuhe sollen von gegerbtem und in Oel zubereitetem Kuhleder nach drei verschiedenen Maaßen verfertigt, geschwärzt und mit Fett oder Unschlitt bestrichen werden.

Sie sollen aus folgenden Theilen: aus dem Oberleder, dem Quartiere, den Oberstemmen, dem Oberstück, der Brandsohle, dem Rahmen, der untern Sohle, dem Absatze, den Unterlagen, den Nägeln ꝛc. bestehn.

Das Oberleder soll aus Kalb- oder geöltem Kuhleder bestehn, und zwar so, daß die Narbenseite inwendig zu liegen kommt. Eben so soll es mit dem Quartier seyn, es soll aus einem oder zwei Stücken bestehn, die durch eine Naht von Außem hinter dem Absatze zusammen gehalten werden. An den beiden Enden bilden sie die Ohren für die Schnüre.

Die Oberstemmen sind ebenfalls von solchem Leder, und dienen nur zur Verstärkung des Oberleders bei der Vereinigung mit dem Quartier. Sie verlieren sich nach der Spitze des Schuhes hin. Das Oberstückchen auf der Spanne des Endes ist gleichfalls aus demselben Leder geschnitten.

Die Brandsohle sey aus einem Stück gegerbtem Kuhleder nach Verhältniß des Oberleders und des Quartiers, die letzte Sohle aber, aus Rindleder (Fahlleder). Die Spitze des Schuhs muß in's Runde laufen.

Alles übrige zum Schuh Gehörige sey von gleichem Leder, wie die eben angegebenen Stücke, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/124 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gehörig zugeschnitten, nie aber zu knapp. Sehr zweckmäßig ist es, wenn alles nach einem Maaßstabe, und, sey es auch das kleinste Theilchen, verhältnißmäßig abgemessen wird. Daß man auf die Nähte besonders achten müsse, versteht sich von selbst. Der Draht zu den Sohlennähten wird aus 7 bis 10 einzelnen Fäden zusammen gedreht und dann gepecht. Zu den Verbindungsnähten braucht er nicht so stark zu seyn. Daß man am Ende eiserne Nägel unterschlagen müsse, bedarf kaum erinnert zu werden.

Drittes Kapitel.

§. 1.

Ueber Stadtschuhe.

Zwischen den starken Schuhen, die wir oben schilderten, und den eleganten, welche man in der Stadt trägt, ist eben der Unterschied, als zwischen den starken und den Bürgerstiefeln.

Eigentlich weichen die Schuhe wenig von einander ab. Man hat sie spitz, rund, abgestumpft, viereckig. Bei diesen ist die Sohle dicker, bei jenen der Absatz niedriger. Diese haben große Ohrlappen für breite Schnallen, jene ganz kleine für Duodezschnällchen von Stahl, die nach jetziger Mode mehrentheils an der Seite gebraucht werden. Wieder andere sind für Bänder eingerichtet, die man bald breit, bald schmal anwendet. Noch andre könnte man gar nicht über den Fuß thun, wären sie nicht gespalten, so daß man sie hiernächst schnüren muß.

Man verfertigt Schuhe dieser Art von Roß-, so wie von verschieden zubereitetem Kalbleder, auch von Gemsen- oder schwarzem Saffianleder.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/125 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sie werden nach dem Fuße auf verschiedenen Leisten gearbeitet, so daß man leicht den linken Fuß von dem rechten unterscheiden kann. Die Schuhmacher befolgen gewöhnlich hinsichtlich des Schnitts ihre eigene Idee, viele nehmen die gewöhnliche Methode nicht an, und man möchte fast glauben, daß jeder nach Verbesserung hinstrebte. Mehrere machen die Naht, welche das Oberleder mit dem Quartier verbindet, ganz gerade, wie bei den Frauenschuhen, und in einer einzigen, mehr oder minder gebogenen Linie. Doch hat der größere Theil es beibehalten, das Quartier auf das Oberleder zu legen, nämlich da, wo sich das Röschen findet.

Doch dem sey, wie ihm wolle, die Schuhe sind sich alle ähnlich, wenn man sie auf dem Fuße hat. Wir wollen demnach vielmehr die Art der Verfertigung eines guten Schuhs entwickeln, immer in Beziehung auf das, was wir schon bei den bürgerlichen Stiefeln sagten, damit wir nicht dasselbe wiederholen.

Hat also der Schuhmacher sowohl in der Länge, als in der Breite das Maaß genommen, so macht er sich zuvörderst an die Sohlen und wirft sie ins Wasser. Nun schneidet er das Quartier und das Oberleder aus einem Stücke nach dem Muster auf dem Zuschneidebret, und zwar auf eben die Art, wie schon oben mehrfach beschrieben ist, nur daß er die Ohrenlappen länger oder breiter schneidet, je nachdem man Schnallen oder Bänder zum Festhalten anwenden will.

Sind nun die Oberstemme, der Widerhalt und das kleine Stück, welches zwischen ihm und dem Hintertheil des Quartiers zu liegen kommt, fest geleimt oder gekleistert, dann belegt er das Quartier mit Futter von gelbem Saffian, eben so auch den Bord des Oberlebers, und näht mit gewöhnlicher Nadel alle diese Stücke zusammen. An der Seite, wo das Quartier über dem Vorderblatte hervorragt, bringt er ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/126
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

rundes oder viereckiges Röschen mit mehr oder weniger Stichen an.

Hierauf wird die Brandsohle aus dem Wasser genommen, getrocknet und hiernächst geklopft. Er befestigt sie über dem Leisten und richtet sie bis zum Absatz ein, so wie er auch darüber den obern Theil des Schuhes spannt. Durch den Absatz wird der Haltung wegen vorläufig ein Nagel geschlagen, das Oberleder so wie das Quartier mit Zangen aus einander gedehnt, und, damit es nicht wegen seiner Elastizität zurück sinke, werden Nägel hinein geschlagen.

Jetzt macht er sich an das Fest-Nähen der Brandsohle, schneidet, wenn er fertig ist, die etwa hervorragenden Theile weg, giebt die gehörige Façon und legt dann die zweite Sohle auf, welche wohl geklopft seyn muß. Diese näht er dann an den untern Rand des Rahmens, und bearbeitet dann den Absatz, dem er nach der Mode die gehörige Form giebt. Endlich wird das ganze Werk nachgeputzt, geschwärzt, gefüttert ꝛc. und siehe! der Schuh ist fertig.

Wir haben uns hier absichtlich kurz gefaßt, weil wir uns gänzlich auf das, was in den verschiedenen Artikeln vorgekommen ist, beziehen können. Möge also der Leser, sollte ihm etwa eine Undeutlichkeit vorschweben, darauf zurückblicken.*)

---

*) Der Verf. dieses schätzbaren Werks spricht unaufhörlich von der Kürze, ist aber in seinen Erklärungen der gewöhnlichsten Manipulation oft so weitläufig, daß er fast undeutlich wird. Darum ließ ich mit Beistimmung eines geschickten Schuhmachermeisters Vieles weg, was schon seit 50 Jahren bekannt war, und zu Nichts gedient hätte, als die Bogenzahl zu vermehren. Die Basis mußte aber bleiben, damit das Eine aus dem Andern entwickelt werden konnte; denn eben darin liegt die wissenschaftliche Behandlung einer Sache. Unterdessen gebe ich zu, daß, wenn es

Ist der Schuh nun ganz fertig, so klebt der Arbeiter inwendig eine Scheinsohle von gelbem Saffian (Maroquin), und faßt den obern Rand mit einer Stichnaht ein. Auch pflegt man, um die Schuhe mehr zu erhalten, sie mit Baumwolle zu füttern und an den Seiten durchzunähen. Das macht sie freilich viel dauerhafter und polstert sie, aber sie werden dadurch auch viel theurer.

Es ist nicht möglich, daß ein Schuhmacher sieben solcher Schuhe in einem Tage zu Werke bringen kann, wie das bei Bauernschuhen geschehen kann. Man kann den, der ein Paar ausgefütterte und mit Stichnähten versehene Schuhe an einem langen Tage verfertigt, für einen tüchtigen und schnellen Arbeiter halten. Schuhe dieser Art haben übrigens keine Oberstemme nöthig, weil das Futter sie gehörig ersetzt.

§. 2.

Von den Schnürschuhen.

Dergleichen Schuhe müssen sich auf der Spanne fest schließen. Indem das Oberleder also höher reichen muß, so bedürfen sie auch eines von andern Schuhen verschiedenen Schnitts. Er muß nämlich so eingerichtet seyn, wie der an den Stiefeln, deren Vorderfuß an den Schaft genäht ist, so nämlich,

---

mir nicht darum zu thun gewesen wäre, in dem Geiste des Verf. das Werk zu bearbeiten, ich noch Manches gestrichen haben würde, da ich nichts so sehr hasse, als die französische verbiage bei Erklärungen einer oft ganz einleuchtenden Sache, welches ein Nationalfehler ist, der in ihrer Neigung zum Schwatzen und kindischen Plaudern liegt. Dies bemerke ich ohne Präjudiz dieses Werks, was in jedem Fall eine merkwürdige Erscheinung ist und sehr großen Nutzen bringen kann. H — n.

daß ein Schnürschuh ungefähr so aussieht, als ob man ihn von einem Stiefel an der Spanne abgeschnitten hätte.

Das Oberleder hat demnach keine Ausschweifung an den Seiten, sie sind gerade herunter genäht bis zum Quartier. Auf der Spanne ist es aber gespalten oder getheilt, damit man den Schuh ohne Mühe an- und abziehen könne. Unterdessen wird an der einen Seite dieser Spalte ein Stückchen Leder — Oberstück — fest genäht, um unter die Schnürung gelegt zu werden, damit die Spalte während des Anziehens oder des Gehens sich nicht etwa zu stark öffne, und der Strumpf durchblicke. Auch verhindert es den Druck an diesem Theile beim Anziehen der Schnüre. Die beiden Ränder der Spalte sind mit zwei kleinen ledernen Bändern versehn, damit die Löcher nicht etwa ausweichen.

Uebrigens werden diese Schnürschuhe eben so gearbeitet, wie gewöhnliche Schuhe. Sie sind vortrefflich auf dem Lande im Staube, und in der Stadt im Kothe. Ihr Gebrauch ist nützlicher und gesunder, als der der Stiefeln, weil sie nicht den Schweiß befördern und nicht so schwer sind. Sie sind gleichsam ein Diminutiv von den Schnürstiefeln, mit dem Unterschiede, daß die Schnürstiefeln mit einer Schnur, die Schnürschuhe aber mit zwei Schnuren gehandhabt werden, die sich wechselsweise kreuzen.

§. 3.

Von Schuhen mit doppelten Nähten.

Man hat davon zwei verschiedene Arten. Beide sind ohne Rahmen und mehrentheils mit niedrigen Absätzen.

Hat man die Brandsohle geschnitten und wie gewöhnlich über dem Leisten angeheftet, so näht

man sie nicht mit der gebräuchlichen Naht an das Oberleder, sondern man begnügt sich, sie nur einfach anzureihen, und die eine Seite mit der andern bis zum Absatze zu verbinden. Man näht hierauf das Quartier mit gewöhnlichen Stichen, worauf die Naht der zweiten Sohle zu liegen kommt, wenn es so weit ist. Vorher kleistert man aber über der Brandsohle zwischen den Nähten die Unterlagen fest.

Jetzt wird die zweite Sohle und oben darüber der Absatz angeheftet, zwischen dem Quartier und der Sohle legt man einen kleinen Streifen Leder, und dann näht man Alles zusammen, theils in der gemachten Rinne des Absatzes, theils in die Löcher der Brandsohle.

Nun zieht man den Schuh vom Leisten und wendet dann bei der zweiten Sohle die sogenannte doppelte Naht an, weil man den Schuh von Außem und von innen zugleich bearbeitet. So lange man im Quartier arbeitet, ist das so schwer nicht, kommt man aber tiefer ins Oberleder, dann wird es wirklich schwer, das Loch, welches die Ahle gestochen hat, zu bemerken, um die Borste durchziehen zu können. Gewohnheit und Uebung geben aber darin viele Sicherheit und Gewandtheit. Es giebt Arbeiter, welchen, diese Art zu nähen, so schnell von der Hand geht, daß man darüber erstaunen muß. Ist die Naht fertig, dann bringt man den Schuh wieder auf den Leisten, um das noch Fehlende hinzu zu setzen.

In der ganzen Methode liegt eigentlich weiter keine Oekonomie, als daß man den Rahmen erspart, und doch sind sie bedeutend wohlfeiler. Angenommen, daß ein Paar Rahmenschuhe 1 Thaler 12 Groschen kostet, kosten diese nur 1 Thaler. Fast möchte man glauben, es sey langweiliger und beschwerlicher, ein Paar solcher Schuhe zu verfertigen, als Rahmenschuhe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/130
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Man hat noch eine andere Methode, dergleichen Schuhe zu verfertigen, die mir expeditiver zu seyn scheint, nämlich folgende:

Man näht zuvörderst die Brandsohle rund um den Schuh mit eben solcher Naht, wie man zu dem Absatz nöthig hat, nur daß man die Stiche ein wenig weiter macht, heftet sodann die zweite Sohle auf, schlägt zugleich den Absatz mit einem Nagel ein und näht dann mit demselben Draht, den man in dieselben Löcher sticht, das Ganze zusammen. Hierauf wird der Schuh weiter bearbeitet. Man begreift leicht, daß Schuhe, die so gemacht werden, wohlfeiler zu stehen kommen können.

§. 4.

Von umgewandten Schuhen.

Umgewandte Schuhe sind so dünn und leicht, wie Damenschuhe. Man macht sie mit einem sehr niedrigen, oft ganz ohne Absatz. Das Kalbleder, was man dazu anwendet, muß sehr weich seyn, man nimmt auch wohl Geisleder dazu. Zu den Sohlen nimmt man Kuhleder, was denn verhältnißmäßig ebenfalls sehr schwach seyn muß.

Der Schnitt dieses Schuhes ist wie bei andern gewöhnlich: man verbindet das Quartier mit dem Oberleder durch die sogenannte Rosette (siehe oben); doch ist zu bemerken, daß das Quartier etwas länger ausfalle, als bei den starken Schuhen, weil sie mehr geschlossen sind.

Man fängt die Arbeit damit an, daß man die Sohle über den zerstückelten Leisten befestiget, die Haarseite inwendig, die Fleischseite auswendig, und daß man sie gegen den Rand abputze. Hierauf spannt man den ganzen Schuh auf, wobei wohl zu bemerken, daß man immer, und zwar unmittelbar

gegen das Holz des Leistens die schwarze Seite des Leders sowohl von dem Oberleder als von dem Absatze bringe.

Nun näht man die Sohle an das Oberleder von einem Winkel des Absatzes bis zum andern, wobei man rund um den Schuh geht, ohne sich um den Absatz zu bekümmern. Bei dieser Naht wird aber das Leder der Sohle nicht durchstochen, sondern nur aufgehoben. Jetzt richtet man die untere Wölbung ein, und heftet nun die zweite Sohle, die noch viel dünner, als die Brandsohle ist, mit Kleister fest. Die beiden Fleischseiten müssen sich berühren, und man befestigt die zweite Sohle an den Rand der Brandsohle mit einzelnen Stichen, so wie an jenen Stellen, welche die breitesten sind.

Jetzt dreht man den ganzen Schuh um, so daß nun die Brandsohle die Untersohle und diese die Brandsohle wird. Man kann sagen: umgekehrt wird ein Schuh daraus. Mit dem Griffe des Hammers wird nachgeholfen, wo das Umwenden, zum Beispiele bei der Spitze schwierig werden sollte, es ist aber selten der Fall, wenn das Leder zart und weich ist. Nun wird der umgewandte Schuh wieder auf einen Leisten geschlagen, um das noch Fehlende hinzu zu fügen, gewöhnlich wird der Absatz mit der Sohle zugleich angenäht, da er nichts zu halten hat. Es versteht sich aber, daß die Schuhe jetzt vertauscht werden müssen, und daß der, welcher zuvor rechts war, nun auf einen linken Leisten geschlagen werden muß. Die Sohle wird nun von allen Seiten sauber beschnitten, man polirt, lustrirt, verschönert den Schuh in und auswendig, so daß man auf dem Tanzsaal bei den Damen nothwendig Aufsehn machen muß, vorzüglich, wenn eine volle, runde Wade damit accordirt. Glück auf, es leben die Schuhmacher! —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/132 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Diese Schuhe nennt man in der großen Welt auch Societätsschuhe, wobei man freilich nicht an gelehrte Societäten zu denken hat. Es ist wohl nur von Blaustrumpfssocietäten die Rede. Aber gewiß ist es, daß, wenn Jemand sich in einen Wagen setzt, um Visiten en etiquette abzustatten, oder Gevatter zu stehen, er solche Schuhe tragen müsse. Auch kann er nach Belieben weiße Handschuhe anlegen u. s. w.

§. 5.

Von sogenannten Escarpins (Ballschuhen).

Die eigentlichen Tanzschuhe nennt man Escarpins, und, wenn Jemand behaupten wollte, sie wären ihm zu schwer, so lügt er, denn sie wiegen nur drei Unzen, wenn sie so sind, wie sie seyn sollen und müssen. Sie werden von Kalb- oder Geisleder verfertigt. — Man schneidet und näht sie wie die Vorigen. Man sucht sowohl für das Oberleder als für die Sohle das zarteste Leder aus, was nur zu finden ist, heftet die Sohlen an den Leisten, spannt das Oberleder ebenfalls darüber, das schwarze unten, wie bei den Vorigen. Die Sohle wird bei der Verbindungsnaht nicht durchstochen, sondern nur aufgehoben, und diese Naht, wozu ein ganz feiner Faden gebraucht wird, läuft über den ganzen Fuß hin, den Absatz mit gerechnet. Man zieht den Schuh vom Leisten, dreht ihn um, er ist ganz genäht, nichts fehlt, als ein Stückchen Saffian zum Futter; dann wird er auf den entgegengesetzten Leisten gespannt, um sauber polirt und mit Band eingefaßt zu werden.

§. 6.

Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten von Schuhen.

Man verfertigt noch mehrere Arten Schuhe und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/133 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Escarpins zu verschiedenem Gebrauche, z. B. starke Stiefeln über sie zu ziehen, oder Ueberschuhe ꝛc. Man macht sie mit Sohlen von Kork, von Büffel, mit oder ohne Absätze. Jeder Arbeiter sucht, soweit er kann, Veränderungen hervor zu bringen, um Kundschaft anzulocken, da es Menschen genug giebt, die das Neue und Ausgezeichnete lieben.

Aber alle diese Neuerungen sind immer nur Nachbildungen dessen, was schon oben vorkam. Es giebt einen Beweis, daß die Schuhmacherei wirklich zu einer Kunst gediehen ist, sowohl hinsichtlich des Stoffs, als des Nähens und Glänzens. Wäre demnach noch Etwas zu verbessern, so könnte es wohl nur die Form und die Gesundheit betreffen. Vielleicht lernt man es noch am Ende, Leisten zu schneiden, welche die Hervorragungen, welche man in Gestalt von Leichdornen und Schwülen nicht selten auf den Füßen hat, darstellen, so daß man dann nicht weiter gedrückt werden wird. Denn es ist begreiflich, daß, da das Leder jetzt so stark wie möglich aus einander gezerrt wird, es nicht nachgeben kann und folglich den empfindlichsten Schmerz verursachen muß.

§. 7.

Von den Schuhen, die man Corioclaven nennt.

Man muß die Erfindung der Corioclaven keineswegs für eine bloße Neuerung halten, es ist wirklich eine neue Erfindung. Man versteht darunter Schuhe oder Stiefeln, deren Sohlen mit kleinen eisernen oder kupfernen Nägeln an einander gehalten werden. Man hat bis jetzt die eisernen vorgezogen, weil sie viel wohlfeiler und eben so zweckmäßig sind, als die kupfernen. Diese Erfindung wurde zwar von einem Amerikaner Herrn Barnast, Consul der ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/134 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

einten Staaten 1810 verbreitet, rührt aber eigentlich von einem Franzosen her, der keine Aufnahme fand, und sie dann in England bekannt machte, wo man sogar zu diesem Behufe mechanische Maschinen anwandte. —

Die gewöhnliche Art, dergleichen Schuhe zu verfertigen, besteht darin, daß man zuvörderst die Nägelchen oder Zwecken anzuschaffen suche. Man findet sie nicht im Kauf, weshalb man sie sich selbst machen muß; es ist auch so schwer nicht. Man nimmt eine große, scharfe Blechscheere, befestigt den einen Theil an den Werktisch und operirt mit dem andern, indem man das Blech zwischen die Schneiden schiebt und die runden Streifen schneidet, aus welchen dann wieder leicht die Nägel gebildet werden können.

Der Schuh wird sonst auf eben die Art zubereitet, wie jeder andre. Ist er auf den Leisten gespannt und die erste Sohle angeheftet, so wird sie obenhin angenäht, wie man es etwa bei den Schuhen von zwei Nähten macht. Hat man alles, wie gewöhnlich, eingerichtet, auch die zweite Sohle, so wie den Absatz, befestigt, so zieht man mit einer stumpfen Spitze eine Linie rund umher, um die erste Reihe der einzuschlagenden Nägelchen zu bestimmen. Man zeichnet hierauf eine zweite parallel laufende ab, und sticht dann die Löcher mit einem feinen eigends dazu eingerichteten Instrumente ein.

Jetzt zieht man den Schuh von dem ersten Leisten ab, und schlägt ihn auf einen zweiten, der mit Eisen belegt ist, worauf man die Nägel in die Sohlen schlägt. Das Loch schließt sich wegen des Zugs im Leder von selbst, und die Nägel gewinnen um so mehr Dauer, als sie wegen der Gerberlohe im Leder bald zu rosten anfangen. Beide Reihen eingeschlagener Nägel machen eine angenehme Wir-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/135 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

kung, und wirklich kann man auch nicht das Mindeste gegen die Dauer dieser Schuhe in Vergleich mit angenähten Sohlen sagen. Man sollte sie also, zumal sie gar nicht theuer sind, mehr in Umlauf setzen, da man wohl annehmen kann, daß sie sogar dauerhafter seyn müssen, als jene. Der Einwurf, den man ihnen macht, besteht darin, daß sie nicht wieder versohlt oder ausgebessert werden könnten. Aber dieser Einwurf ist sehr unbedeutend, denn selten lassen Personen von Stande ihre Schuhe von Neuem versohlen, und daneben findet man auch wirklich recht gut versohlte Corioclaven. Sollten also die Schuhflicker darauf geübt werden, so würde das eine vielleicht nicht mehr kosten, als das andere, und man würde eben gut mit diesen Schuhen fertig werden, als mit andern, die mit Nägeln beschlagen sind.

Vielleicht könnte man glauben, daß die durchgeschlagenen Nägelchen sich nicht immer gehörig umnieten, und hier und da, etwa bei einem falschen Tritte, in den Fuß stechen, wenigstens die Strümpfe zerreißen würden. Diesem Uebel wäre bald abzuhelfen, wenn man etwa eine Brandsohle von innen aufklebte. —

Uebrigens begreift man leicht, daß dergleichen Schuhe den Veränderungen der Witterung gar nicht ausgesetzt sind, wie dies viel eher bei jenen der Fall ist, die mit Garn zusammen genäht sind. Eben so wenig lassen sie sich dehnen und hin und her ziehen, und sind fast nicht zu verwüsten.

Man verfertigt auch Stiefeln auf dieselbe Art.

§. 8.

Von Schuhen mit Drehabsätzen.

Man nutzt gewöhnlich die Schuhe mehr von der einen, als von der andern Seite ab. Darum kam

man auf den Gedanken, Absätze einzuführen, welche sich auf ihrem Centro drehten und ihre Lage ändern könnten, wie man es wollte. Um dies zu bewirken, mußten sie rund seyn, wie sie es jetzt nur halb sind, und folglich mußte auch der Beschlag einen vollkommenen Zirkel bilden, der durch ein angebrachtes Pirol umzudrehen wäre. —

Aber diese Absätze haben gar kein Glück gemacht, man zieht ihnen die Nägel mit halbrunden Köpfen vor, womit man die gewöhnlichen Absätze und die Sohlen an jenen Stellen, die sich am leichtesten abnutzen, beschlägt. Mittelst dieser Nägel hat man auch die Reclamationen über die schrägen Leisten zurückgewiesen, welche sich mehrere Personen durch die Behauptung erlaubten, daß so verfertigte Schuhe weniger dauerhaft wären, als andre, die täglich umgewechselt werden.

§. 9.

Von den Pantoffeln.

Pantoffeln sind eine Art von Schuhen, mehrentheils farbig, entweder von ächtem oder falschem Saffian, mit weißem Fell gefüttert und ohne Ohren. Sie werden ringsumher mit einer Schnur eingezogen, und man kann sie mit leichter Mühe anziehen, weil sie ziemlich groß sind und gehörig schließen. Man füttert sie nicht selten im Winter, und bringt auch wohl hinten einen Absatz an. Die Schuhmacher geben sich selten damit ab, Pantoffeln zu machen; man hat dazu gewöhnlich eigne Personen, die man Pantoffelmacher nennt. Wenn gleich die Pantoffeln nur für das Haus gehören, so treibt man doch viel Concurrenz damit, denn heutiges Tages giebt's fast keinen Menschen, der, wenn er zu Hause ist, nicht gern in seinen Pantoffel schlüpft. Man steckt sie sogar auf Reisen in seinen Mantelsack, vorzüglich, wenn man nur Stiefeln trägt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/137 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Man pflegt auch wohl Moltong hinein zu legen, um sie weicher und wärmer zu machen.

§. 10.

Von den Ueberschuhen.

Man zieht diese Art von Schuhen während des Winters in der Schmuzzeit über andere Schuhe, um sie nicht zu beschmutzen und sauber in die Zimmer treten zu können, indem man die Ueberschuhe abzieht, oder auch, um sich mehr vor eindringender Nässe zu schützen. Das Maaß wird über die Schuhe genommen. Sie bestehen aus dem Oberleder, was fest anschließen muß, und aus dem Absatze, der sehr niedrig ist, endlich aus einer zwei- oder dreifachen Naht. Das Oberleder, besonders das Quartier, sind aus Kuhleder genommen, welches in's Schwarze gesetzt ist, und die Sohlen haben am Rande sichtbarlich eine doppelte Naht. Sind die Ueberschuhe nach dem Maaße gemacht, so kann man sie ohne Mühe auf- und abziehen, weil man nicht nöthig hat, das Quartier, welches ganz niedrig ist und zu hart, um eine Falte anzunehmen, in die Höhe zu richten. Doch sieht man bisweilen Ueberschuhe, in deren Mitte ein Streifen mit einer Schnalle läuft, um ihn über der Spanne fest zu halten, weil sie beim Schnellgehn leicht herabglitschen können, indem die Sohle wegen ihrer Dicke nicht der Bewegung des Fußes folgt. Uebrigens werden wir unten noch einmal darauf zurück kommen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/138
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vierte Section.

Der Frauenschuhmacher.

Die gigantischen, lächerlich hohen und spitzigen Absätze an den Schuhen der Damen vor längerer Zeit schienen nur zu dem Ende erfunden zu seyn, um letztere häuslich zu machen. Sie liefen Gefahr, bei jedem Schritte und Tritte zu stolpern, sich ein Bein zu zerbrechen, kurz, man konnte nicht ohne schmerzliche Gefühle sie auf dem Steinpflaster erblicken. Man wolle noch bemerken, was der Fuß zu leiden hatte, da die ganze Schwere des Körpers auf seiner Spitze ruhte. Diese unnatürliche Mode ist nun hoffentlich auf immer verbannt, dagegen giebt man sich um so mehr Mühe, die Schuhe zu verschönern, und scheint es fast, als ob man das höchste Ziel erreicht habe.

Es möchte auffallend scheinen, und doch ist es wahr, daß bei der Verfertigung der Damen-Schuhe lange nicht so viele Verschiedenheiten vorkommen, als bei den Schuhen der Männer. Dagegen verändert sich der Stoff für die Vorderblätter hundert-, man mögte sagen tausendfältig, und man könnte aus den Schuhen eine Geschichte weiblicher Launen herleiten.

Erstes Kapitel.

§. 1.

Von den Werkzeugen des Frauenschuhmachers.

Die Werkzeuge des Frauenschuhmachers sind fast dieselben, welche der Mannsschuhmacher nöthig

hat, nur, daß sie feiner sind, und daß er keines Eisens bedarf. Ein Arbeiter, der nur für die Damen beschäftigt wäre, könnte leichtlich seinen Bedarf von Handwerkszeug in die Tasche stecken. Ein kleiner Hammer, eine noch kleinere Zange, zwei Pfriemen, ein ganz kurzer Kneif, und ein Glättknochen oder ein Stück Elfenbein, das wäre alles.

§. 2.

Ueber den nothwendigen Stoff an Frauenschuhen.

Die Sohlen an Frauenschuhen werden aus Kuhhaut genommen, gegerbt oder nicht, je nachdem man sie mehr oder weniger biegsam haben will. Aber zu dem Oberleder verwendet man geglänztes Roßleder, genarbtes Kalbleder, Saffianhäute von jeder Art, selbst von Schaffellen zu Marktschuhen, vorzüglich, wenn sie nach der Farbe recht wohlfeil sind.

Auch bedient man sich nach Gusto und Mode verschiedener Seidenstoffe, Atlas, Satin, Gros de Naples, lackirten Leders, gestickter Vorderblätter u. s. w. Im Winter bordirt man sie mit Pelz und legt Watten von Seide, Moltong, Baumwolle hinein. Auch kann man alle Arten von Tuch zu dem Ueberzug anwenden. Es ist dies, wie ein jeder weiß, unendlich verschieden. Jedes Frauenzimmer fragt darüber die Mode, hat vielleicht eine Lieblingsfarbe, oder bestimmt sie nach Zeit und Umständen. Man behauptet, daß die Rosinenfarbe (mordoré) die vortheilhafteste sey, um einen kleinen Fuß zu zeigen.

Die Schuhe der Frauen werden nie mit Eisen belegt. Höchstens schlägt man hier und da ein Nägelchen in Arbeitsschuhe für die Landweiber.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/140 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 3.

Arbeitsschuhe für die Weiber.

Wir bemerkten oben, die Schuhe der Weiber gewährten wenig Veränderung im Schnitt und in der Form. Doch muß man zwei Hauptarten unterscheiden, die wir einzeln schildern wollen.

Die für die Landweiber bestimmten Schuhe, oder für Weiber in der Stadt, welche lästiger Arbeit unterworfen sind, für Wäscherinnen, Trägerinnen, für andere, welche auf Botenlohn gehn ꝛc. oder für weibliche Dienstboten, die grobe Arbeiten zu machen haben, diese Schuhe — sage ich — unterscheiden sich wenig von den Mannsschuhen. Sie sind nur mehr offen, werden mit Bändern gebunden, oder sind wie die Holzschuhe gemacht.

Die Sohlen sind fast eben so stark, aber die Absätze sind breit und wenig erhaben, sogar platt. Sie werden nie mit Eisen belegt, und selten werden Nägel hinein geschlagen.

Der Obertheil ist stets von schwarzer Haut, das Innere nicht selten mit weißer Haut gefüttert. Sie sind ohne Oberstemmen, doch haben sie eine Wölbung.

Den Gebrauch der Schnallen kennt man fast nicht mehr; man zieht sie mit einer seidenen Schnur zusammen, deren Enden auf dem Fuße eine Schleife mit zwei kleinen Trotteln bildet.

Was sollen wir den Leser von Neuem mit der Construction der Nähte, des Aufspannens über den Leisten, des Glänzens beschäftigen? Das würde eine langweilige Wiederholung geben, da es sich gar nicht von der Procedur unterscheidet, die wir oben bei den Mannsschuhen weitläufig aus einander legten. Im Nothfall könnte derselbe Schuhmacher diese und jene Schuhe verfertigen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/141 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Man macht auch für die Weiber Schnürschuhe, wie für die Männer, wie wir ebenfalls oben schilderten, und weisen wir den gütigen Leser darauf zurück.

§. 4.

Von den gewöhnlichen Frauenschuhen.

Aus einem wohl verfertigten Frauensschuh kann man die Geschicklichkeit und den Geschmack eines Meisters ganz eigentlich erkennen; hierbei kann er alle Feinheit anbringen, denn ein Frauenschuh bedarf wahrlich so vieler Sorgfalt, daß man ihm so zu sagen weh thut, wenn man ihn mit der Fingerspitze berührt, vorzüglich, wenn er von Seide ist. Ein Schuh von weißem oder rothem Atlas, hat er nur ein unbedeutendes Fleckchen, kann nie zum Verkaufe ausgestellt werden, der Makel bleibt ewig. Sey dies ein Emblem für so manche Schöne, die von dergleichen Schuhen Gebrauch macht.

Doch so nett und sauber auch die Arbeit bei den Damenschuhen gehalten seyn will, so bedarf sie doch nur der Hälfte der Arbeit, die ein männlicher Schuh erfordert. Wenn demnach ein Stiefel- oder Schuhmacher für Männer ermüdet zu werden anfängt, trüben sich seine Augen, wollen seine Arme nicht mehr fort, dann, dann greift er nach der Frauenarbeit.

Es ist auch nichts einfacher, als die Façon dieser Beschuhung. Soll sie aus schwarzem Fell bestehen, so schneidet man Oberleder und Quartier wie gewöhnlich zu. Man füttert das Oberleder mit weißer Leinwand, und das Quartier mit weißem Fell. Nun wird, hat man eine Naht gerade herunter gemacht, eine sehr weiche Sohle von Kuhhaut, die vorher genetzt war, aufgeheftet, das Obertheil dage-

gen gelegt, und die Sohle rund um das Ganze von einer Seite des Absatzes bis zur andern genäht. Hierauf zieht man den Schuh vom Leisten, dreht ihn um, in so fern es nämlich ein umgewandter Schuh werden soll, und leimt dann auf die Sohle eine zweite, welche schon eigends dazu eingerichtet ist. Sie wie bei den umgewandten Mannsschuhen anzunähen, ist bei diesen Schuhen nicht nöthig, weil sie nicht so stark angegriffen werden.

Nunmehr wird der Schuh (wie oben) auf den entgegengesetzten Leisten geschlagen, (wenn man sich nämlich dieser Art bediente). Dann nimmt man einen Streifen Saffian, gleichviel, ob schwarz oder von anderer Farbe, und näht ihn rund um den Absatz sauber an die aufgeleimte Brandsohle fest, es versteht sich aber, daß die Stiche nicht durchgehen müssen. Dies giebt natürlich wegen des eingelegten Zwischenstücks eine Art von Wiederhalt für das Quartier. Auch macht man sich an die untere Sohle, welches früher die Brandsohle war, näht sie recht sauber mit weißem Garn in Stichnaht aus und bringt sodann den Absatz zu Stande, welcher eigentlich nichts, als die Verlängerung der Sohle ist. Dann feilt und glänzt man die einzelnen Theile, wie das schon oben erklärt wurde, und der Schuh steht fertig da. Er wird eingefaßt, und zwar mit Band von derselben Farbe, als woraus das Oberzeug besteht. Auch kann man sodann nach Uebereinkunft noch andere Zierden anbringen.

Es giebt Schuhmacher, welche die hier vorgeschriebene Ordnung nicht gänzlich befolgen. So giebt es Einige, welche die Sohle ohne Zwischenstück ans Quartier nähen, andre nähen Sohle, Quartier und Zwischenstück zugleich zusammen, und haben die Brandsohle schon zuvor mit weißem Fell versehen, u. s. w.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/143 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ein so zubereiteter Frauenschuh ist bald fertig. Der Arbeiter schneidet sein Oberleder mit unterlegter Leinwand, sein Quartier mit unterlegter Haut, paßt die Sohle dem Leisten genau an, heftet sie mit vier Nägelchen fest, und näht sie mit vieler Schnelligkeit. Dann schlägt er das Oberleder und das Quartier mit kleinen Nägeln über dem Leisten an und näht beides an die Sohle durch eingestochene Löcher, bis zum Absatz. Er wendet nun den ganzen Schuh um, bringt ihn auf den entgegen gesetzten Leisten und näht sodann den Absatz mit Unterlegung eines Streifens Leder, welchen man Rahmen nennen könnte, fest. Dann wird der Schuh polirt, geschwärzt, wenn nöthig, gefeilt ꝛc. endlich mit Band besetzt, und mit Rosetten oder andern Zierden verschönert.

§. 5.

Von weiblichen Ballschuhen.

Diese Art von Schuhen, oder vielleicht richtiger, diese Fußbekleidungen, werden eben so gemacht, wie die zu diesem Behufe für Männer, doch mit dem Unterschiede, daß der Obertheil aus starkem Taffent, Atlas, oder sonst aus Seidenstoff von weißer, rother oder sonst einer Modefarbe besteht.

Diese Schühchen kosten weder viel Zeit, noch viel Mühe, und die Meister, welche darauf eingerichtet sind und das Ding verstehen, können unbegreiflich viel leisten. Man höre:

Ein Schuhmacher in Paris, André, verfertigte in einer Woche 71 Paar solcher Schuhe ohne allen Tadel. Man gab ihm den Beinamen: der Wetter, weil er so oft wegen seiner fast unbegreiflichen Schnelligkeit im Arbeiten Wetten gewonnen. Im Conservatorium der Künste und Handwerke kann

man täglich davon einen Beweis sehen. Es befindet sich dort von ihm ein Paar in ihrer Art vollendeter Frauenschuhe von Maroquin in ausgewählter Eleganz, und man liest dabei folgendes: dieser André sey am 6ten August 1822 um halb 3 Uhr Morgens nach St. Germain gegangen, habe dort ein Paar Schuh verfertigt, wäre hierauf nach Versailles zurückgekehrt, hätte dort ein zweites Paar verfertigt, ein drittes Paar zu Savres, und endlich gegen Abend das vierte Paar zu Paris auf dem Markte St. Martin. Abends um 8 Uhr habe er als großer Freund des Theaters in den „Freunden auf der Probe" eine Rolle gespielt und nach dem Theater sich in seine gewöhnliche Gesellschaft begeben, so, daß jeder die Wahrheit dieser fast unglaublichen Sache bezeugen könnte, indem er die gültigsten Atteste in Händen hatte. Demnach verfertigte er in zehn Stunden vier Paar Frauenschuhe, und zwar so schön, daß nichts zu wünschen übrig blieb.

§. 6.

Von den Verschönerungen der Schuhe.

Es ist in Paris, so wie in andern Residenzen üblich, daß die feinen Damenschuhe, so wie sie aus den Händen des Meisters kommen, den höhern Grad der Verschönerungen noch durch eine Art von Putzmacherinnen erhalten, die sich aber nur auf diesen Artikel beschränken.

Sie fassen nicht nur die Schuhe sauber ein, sondern helfen auch noch sonst, wenn es nöthig wäre, nach. Daß die Einfassung mit den saubersten Stichen oft in colorirter Seide geschieht, versteht sich ohnehin.

Mehr aber ist es auf die Verzierungen angesehen, und wirklich sollte man nicht glauben, wie viel darin

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/145 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

geschehen kann, und was Eitelkeit und Laune zu erfinden vermag.

Haben die Schuhe Ohren, so pflegt man ein Röschen in die Mitte zu setzen, haben sie keine, so bordirt man das Oberleder auf der Spanne mit einem Goldbändchen. Doch ist hier nur von Landschuhen die Rede.

Bisweilen sieht man in der Mitte des Röschens, das von Band zusammengesetzt ist, einen kleinen Knopf von Stahl, von Gold, oder Chrysocoll, was eine treffliche Wirkung macht. Auch sieht man Schuhe mit dergleichen Buckeln auf der Spanne, an der Seite, ohne Knoten oder Rosette.

Schuhe mit vier Ohren sind natürlich mehr gedeckt, man wendet also zwei Röschen an. Bei reichen Schuhen pflegt man wohl Flittern hinzu zu fügen, aber gestickte Arbeit ist nicht mehr Mode. Das Schnürband, welches die Rinne anziehen soll, endet sich entweder in zwei Eicheln, die auf der Spanne zusammengeknüpft werden, oder der Knoten ist bereits, wie das Röschen, fest aufgesetzt, und das Schnürband wird sodann leise untergeschoben. Man kann ihn sodann eleganter und reicher darstellen, als wenn er mit der Hand unregelmäßig gebildet wird.

Im Winter hat man Besetzungen von verschiedener Pelzart, ein breiteres Stück wird über die Spanne gelegt, da, wo sonst das Röschen hingehört. Bisweilen wird der Schuh mit Watte ausgefüttert. Geht etwa das Quartier höher herauf, so pflegt man wohl an den Seiten ein Band anzusetzen, davon die beiden Enden sich auf dem Vorderfuße zu einer Schleife verschlingen. Ist aber das Quartier noch höher und breiter, wie zum Beispiele der Hintertheil eines Schnürschuhes ist, um sich vor dem Kothe zu sichern, dann nimmt man wohl drei Bänder, die man vorn verschleift. Man pflegte auch wohl sonst, um den Schu-

hen mehr Haltung an den Füßen zu geben, Bänder hin und her zu kreuzen, (wie es bei den Alten auch geschah), um diese Bänder dann in eine Schleife am Vorderbeine unter der Wade zu vereinigen. Aber diese so nützliche Mode ist eingegangen.

Man würde wahrlich nicht zu Ende kommen, wollte man alle die Zierden an den Weiberschuhen die Musterung passiren lassen. Jede unter den Kindern Eva's folgt ihrem Geschmacke, und was sie für sich am passendsten hält; man muß sagen, die Weiber täuschen sich selten darin, darum kann man auch in einer großen Stadt selten oder nie sagen, was eigentlich Mode sey. Hier giebt — wir bleiben bei der Schuhmacherei — ein Künstler diese Façon als die erste und vorzüglichste an, sein Nachbar jene, und beide haben Recht. Der eine arbeitet nach den Launen des Duc d'Angouleme, der andre nach den Launen des Lafitte. Paris, Wien, London, Berlin sind nicht für eine Stadt zu halten, jede besteht aus 32 kleinern Städten, davon jede einzeln ihr eignes Wesen treibt. So kann auch jeder in einer solchen Stadt sein Wesen oder Unwesen treiben.

In den Provinzen ist es nun gar nicht so. Möge einmal die Gattin eines angesehenen Mannes aus der Residenz in einer Provinzialstadt sich aufhalten, so äfft und ahmt ihr alles bis auf die größten Kleinigkeiten nach, um sich der vornehmen Welt anzuschließen. Mag das passen oder nicht, mag es geschmackvoll seyn oder geschmacklos, das ist alles gleich. Aber man will es auch öffentlich machen, und so übertreibt man. Wo ein Blümchen hin gehört, nimmt man einen Strauß, statt eines Bändchens ein breites Band. So kann es nicht fehlen, daß die Kleinstädter lächerlich werden.

Wir wollen zurück kommen und uns nicht auf die Kuhweide verlaufen. Man sieht aus allem Vorgetragenen, es sey für den Schuhmacher viel angenehmer,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/147 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

als lästiger, die Damen zu beschuhen. Aber ob es leicht sey, ihre volle Zufriedenheit einzuernten, das steht auf einer andern Seite. Schwerlich gab es je eine Dame in der Welt, die ihre Schuhe gegen ihr kleines Füßchen nicht zu groß hielt. „O mein Gott, lieber Meister, was sind das für Schuhe? man sollte glauben, es wären Barken, um zu Wasser zu fahren." — Sollte man sich nicht über solche Vorwürfe ärgern? Ey bewahre, man weiß ja, daß die Damen Alles gern recht enge behalten möchten, darum schnüren sie sich.

Es bleibt aber nach der Erfahrung richtig, daß Frauenschuhe immer eher aus der Façon kommen, als sie abgenutzt sind, möge das an der leichten Arbeit, möge es an dem verwandten Stoffe liegen. Oft können Damen von Ton ein Paar Schuhe wirklich nur einmal auf dem Fuße haben, so leicht werden sie ausgetreten. Hof- und Ballschuhe dürfen aber überhaupt nach der Etiquette nur einmal angezogen werden.

Das Ende von aller Verzierung ist, daß, wenn nun der Meister die verzierten Schuhe zurück bekommt, er eine Sohle von Maroquin hinein klebt, deren Rand von Gold ist, und worin sein Zeichen oder seine Addresse sich in der Mitte befindet.

§. 7.

Von den Frauenspantoffeln.

Die Pantoffeln der Männer gleichen Schuhen, weil sie Oberleder und Quartier haben, die der Frauen haben kein Quartier und halten nur durch das Oberleder am Fuß. Sie werden immer von Fell oder von farbigem Stoff gemacht.

Der berühmteste unter allen Pantoffeln ist wohl der des Papstes. Er ist von Karmoisinsammet mit einem goldgestickten Kreuz auf dem Oberleder.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/148 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zwar nicht so berühmt aber doch sehr mächtig waren die Pantoffeln berühmter und schöner Frauen alter und neuer Zeit. Ach, und wie mancher Ehemann hat nicht über die Pantoffeltactik seiner Gattin zu seufzen?

Die Frauen aus den mittlern Klassen bedienen sich der alten Schuhe zu diesem Gebrauche, sonst aber waren Pantoffeln, selbst bei Personen von nicht ganz vornehmen Stande, ein Object des Luxus beim Negligée, und sie wurden mit aller Eleganz ausgestattet. Man denke sich eine Schöne älterer Zeit auf ihrem Sopha oder Lehnstuhl, wie sie durch einen schönen Pantoffel die Blicke der sie umschwärmenden Kleingeister und Kleinmeister auf ihr liebes Füßchen zu lenken suchte, was sie wohlbedächtig aber scheinbar zufällig unter dem Unterröckchen hervorschob. Vielleicht war es bei dieser Gelegenheit möglich, den schneeweißen Strumpf noch um eine Spanne höher zu verfolgen und durch den Anfang einer runden Wade bis in den siebenten Himmel entzückt zu werden. Man findet noch dergleichen mit Gold, Perlen und falschem Edelgestein besetzte Pantoffeln in den alten Meublen- und Raretätenkammern vornehmer Herrschaften; mehrentheils haben sie einen Schnabel, wie ihn auch damals die Schuhe hatten.

§. 8.

Von dem chinesischen Schuh.

Dieser Schuh hat eine erhöhte Spitze wie der Schnabel an einem Holzschuh ist. Unter dem dritten Geschlecht der französischen Könige war er unter den Damen sehr gewöhnlich, und man möchte fast glauben, daß er noch jetzt hier und da getragen würde, weil man ihn in den Lagern der Schuhhändler, die in den besten Quartieren von Paris wohnen, noch bisweilen ausgesetzt findet.

§. 9.

Von den Ueberschuhen.

Diese Ueberschuhe gleichen jenen oben geschilderten für Männer gänzlich, nur daß sie leichter und artiger sind, ob sie gleich denselben Zweck haben. Sie müssen folglich auch dem Schuhe, den sie bedekken sollen, angemessen werden. Demnach spannt man den Schuh auf den Leisten, nagelt auf der untern Naht die Brandnaht des Ueberschuhes, spannt sodann das Quartier, welches aus starkem Kalbleder genommen ist, so wie das Oberleder, welches nur, von der Spitze des Schuhs angerechnet, einige Zoll bedecken soll, und näht nun die Brandsohle mit oder ohne Rahmen in doppelter Naht nach oben beschriebener Procedur auf. Hierauf legt man auch die zweite Sohle an, schlägt den Absatz nach gewöhnlicher Methode ein, und verfährt mit dem Glänzen und Nachputzen so, wie es schon oben vorgeschrieben wurde.

Diese Ueberschuhe werden eben so angezogen, wie die der Männer. Und, damit sie sich nicht beim Gehen etwa abziehen, so pflegt man sie wohl mit einem Bändchen und einer Schnalle rings um den Fuß zu befestigen. Sie sind fast außer der Mode.

Im mittäglichen Theile von Frankreich bedienen sich die Damen häufig der Holzschuhe. Sie sind leichter und schützen besser die Schuhe vor dem Kothe, auch kann die Nässe nicht so leicht an die Füße dringen. Diese Mode gab Veranlassung, daß das Schneiden dieser Holzschuhe in den Städten eine Art von mechanischer Kunst geworden ist, während man sonst nur dergleichen Holzschuhe für das Land kannte, die sehr grob geschnitten waren. Von den artikulirten Socken, die seit kurzer Zeit in Paris so vielen Beifall finden, wollen wir unten sprechen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/150
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 10.

Von den Corioclaven für Frauen.

Dieselben Artisten, welche Corioclaven für Männer verfertigen, versehen auch die weibliche Welt unter vorzüglicher Eleganz damit. Man legt auch unter die Sohlen Erhöhungen. Da sie übrigens ganz so, wie die oben beschriebenen, gearbeitet werden, so wollen wir der Kürze wegen, den Leser darauf zurückweisen.

Fünfte Section.

Erstes Kapitel.

Ueber einige Erfindungen zur Verbesserung der Schuhmacherei.

§. 1.

Von der wasserdichten Sohle.

Was könnte der Gesundheit schädlicher seyn, als kalte Nässe an den Füßen, und dies ist sechs Monate im Jahre leicht möglich, man sey auf dem Lande, man sey in der Stadt, denn allenthalben ist Koth.

Man hat im ganzen Körper Uebelbefinden, sind die Füße kalt, und, dauert das Ding eine Weile, so giebts hartnäckige Schnupfen und Husten, kurz katharrhalische Uebel. Hat man etwa gar hohle, ausgefressene Zähne, wie wird man nicht durch Flüsse, durch Ohrenzwang, durch dumpfen heftigen Schmerz in den Kinnladen oft lange Zeit geplagt?

Seit längerer Zeit sucht man dem Uebel zuvor zu kommen, indem man so viel wie möglich die Füße vor

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/151 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Feuchtigkeit sichert. Man erfand Sohlen von Kork, Pelz, legte Löschpapier ꝛc. hinein. Das waren zu schwache Mittel, um etwas Kräftiges zu erwirken.

Endlich kam man auf den Gedanken, das Leder der Sohlen zu härten, um es wasserdicht zu machen. Man überzog die Schuhe mit Eiweiß, aber es sprang ab, man bestrich die Sohlen mit Theer, es verrieb sich augenblicklich. Man strich es zwischen die Sohlen, nun wurden sie so hart wie Holz, und gaben beim Gehen nicht nach.

Man hat jetzt ein Mittel gefunden, die Sohlen wasserdicht und zugleich weich zu machen. Noch aber erreicht die Procedur nicht den ganzen Zweck, weil die Feuchtigkeit zwischen die Nähte und das Oberleder oder Quartier einzudringen vermag. Die Sache wird so angefangen:

Man schabt mit einer starken Feile Korkholz zu Pulver, wie etwa das Holzmehl beim Sägen, bestreicht die Brandsohle des Stiefels oder des Schuhes, so wie sie aufgelegt ist, mit starkem Leim, und wirft dann dergleichen Korkpulver darauf, welches sich fest damit verbindet. Ist diese erste Lage gehörig trocken, so muß man eine zweite darüber ziehen, eine dritte, und so fort, bis zu einer achten, wobei wohl zu bemerken, daß die vorhergehende immer ganz trocken sey, und daß man vorher mit einer scharfen Bürste darüber wegfahre, um die nicht klebenden Partikelchen weg zu nehmen.

Ist dies nun geschehen, so legt man die zweite Sohle auf, heftet sie mit zwei Nägeln fest und klopft mit einem starken Hammer beide Sohlen so dünn, als möglich. Hierauf unterwirft man den Schuh der gewöhnlichen Handthierung. Man macht dergleichen Schuhe für Herren und Damen, und, sind sie gut eingerichtet, so verlieren sie nichts von der Eleganz und fordern nur etwas mehr Arbeit. Auch sind sie nicht schwerer, als Schuhe mit doppelten Sohlen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/152 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der Ueberzug bricht, in so fern er elastisch ist, nie, und diesen Vorzug haben jene Sohlen nicht, die man mit Theer bestrich.

§. 2.

Von einem Wasser, welches das Leder gänzlich wasserdicht macht.

Virion, ein Schuhmacherartist aus Lyon, will nach langen Untersuchungen und Erfahrungen ein Wasser entdeckt haben, daraus er ein Arcanum macht, womit er jede Art von Leder, sowohl den Schaft als das Oberleder, die Quartiere und die Sohlen wasserdicht herstellt. Glaubwürdige Personen haben es geprüft und es sehr nützlich und zweckmäßig gefunden. Aber der Neid schadete dieser nützlichen Erfindung viel, und sie möchte vielleicht mit dem Erfinder vergessen werden, während sie, durch einen berühmten Chemiker eingeführt, großes Aufsehn gemacht haben würde. Eynard, Mitglied der Societät der Freunde für Handel und Kunst in Lyon, stattete darüber in einer Generalversammlung einen Bericht ab, und schloß mit dem Wunsche, daß dem Erfinder ein kleiner Beweis von Anerkennung gegeben würde, was denn auch geschah, indem man ihm eine silberne Medaille verehrte.

Man sieht also, daß es mit dem Wasser des Virion zum Dichten des Leders keine Charlatanerie sey, und daß wohl zu wünschen wäre, wenn bei seinem hohen Alter ein jüngerer thätiger Mann die Sache aufnehmen und zur Vollkommenheit bringen wollte. Wie so nützlich könnte dies für das Allgemeine werden? Während man z. B. die Militairschuhe für zwei Jahre bestimmt, könnte man sie auf 3 Jahre festsetzen, und im Frieden auf noch längere Zeit.

Es läßt sich nur dann von diesem Wasser ein nützlicher Gebrauch machen, wenn man wenige Tage das

Schuhwerk, welches man undurchdringlich machen will, getragen hat, damit die Poren noch gehörig offen sind und folglich desto mehr einziehen können. Derselbe Virion hat auch ein treffliches Oel erfunden, um dem Leder ohne Nachtheil für das Wichsen eine besondere Weichheit zu geben, was bei Personen, die von Schwülen und Leichdornen geplagt werden, wohl nützlich wäre. Man kann es auch von innen anwenden, ohne daß man die Strümpfe beschmutzt.

Eine andere Art, Leder wasserdicht zu machen.

Nach der Angabe des Franzosen Henry kann man Leder auf folgende Art wasserdicht machen:

Man nimmt 200 Pfund Leinöl und $12\frac{1}{2}$ Pfund Bleiglätte, und läßt diese Materialien bei mäßigem Feuer mehrere Stunden lang kochen, bis dieselben ohngefähr auf $\frac{2}{3}$ des anfänglichen Raum-Inhaltes reducirt sind. Ferner macht man eine Mischung aus $7\frac{1}{2}$ Pfd. altem Leinöl, 1 Pfd. weißem Wachs, $5\frac{1}{2}$ Pfd. Tischlerleim, $\frac{1}{4}$ Pfd. Grünspan und 4 Pfd. Brunnenwasser, welches man alles über einem gelinden Feuer ganz gleichförmig zusammenschmilzt. Nun nimmt man von der zuerst angegebenen Mischung 100 Pfd., von der zweiten Mischung 3 Pfd.; ferner: gelbes Wachs 10 Pfd., Terpentinöl 13 Pfd., peruanischen Balsam 2 Pfd., Thymianöl 2 Pfd. und weißes Pech 6 Pfund. Diese Materialien läßt man über Kohlenfeuer zusammenschmelzen, daß sie sich genau mit einander vermischen, und gießt sie dann in die Gefäße, worin man sie aufbewahren will. Bei'm Gebrauche dieser Mischung wird dieselbe an's Feuer gebracht, um ihr den gehörigen Grad von Dünnflüssigkeit zu geben, und dann bestreicht man damit das Leder, welches früher ebenfalls etwas erwärmt worden ist, entweder mittelst eines Schwam-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/154
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mes oder eines weichhaarigen Pinsels. Was nach dem Trocknen von der Mischung auf der Oberfläche des Leders zurückbleiben sollte, wird mittelst eines rauhen wolligen Lappens weggerieben. (Wiener Jahrbuch des polyt. Instituts 1822, S. 446.)

§. 3.

Von der Verwendung des Lederabfalls oder der Abschnittlinge.

Die Abschnittlinge des Leders und der Häute wurden bis jetzt zu nichts, als zum Verbrennen gebraucht. Ein berühmter Schuhmacherartist in Paris (Dufert der Aeltere), kam auf den Gedanken, diese Partikelchen auf andere Art zu verwenden. Er erfand durch viele Versuche das Mittel, daraus eine zähe Masse zu bilden, aus welchem ein wirkliches Leder zu allerhand Gebrauch von Neuem geformt werden konnte.

Wahrscheinlich läßt der Erfinder Dufert zuvörderst den Abfall weichen und kocht ihn dann so lange, bis alles zu einer breiartigen Masse aufgelöst wird. Es versteht sich, daß die fiberartigen Theile noch eine enge Verbindung möglich machen müssen, und dann gießt er sie in Tafelformen. Dies ist von unserer Seite freilich nur Vermuthung, aber das Geheimniß selbst kann nicht in Abrede gestellt werden, indem seine Fabrik in voller Thätigkeit ist, und der gute Erfolg durch eine öffentlich bekannt gemachte Nachricht bestätigt wird. Er fordert nämlich alle Privatleute, Lohnkutscher ꝛc. auf, falls sie Sattler-Arbeit bedürften, sie aus seiner Fabrik par brevet d'invention zu den wohlfeilsten Preisen zu beziehn, und empfiehlt zugleich sein Fabrikleder zum Einbinden der Bücher. Auch wurde schon im November 1819 in der Societät zum Besten der Nationalindustrie diese Erfindung als vortheilhaft erwähnt, und als

ruhmwürdig bemerkt: daß dieses Fabrikleder zu so ganz verschiedenen Zwecken, sogar zu Schuhen für die Armee angewandt werden könnte. Man glaubte auch, Dufert werde im Stande seyn, eine Art von Ledergare aus dieser Masse zu bilden, welches für Sattler und Schuhmacher besonders nützlich seyn könnte. — Will man aber erwägen, daß der Abfall früher zu nichts taugte, so kann man dieser Erfindung die Verdienstlichkeit nicht absprechen.

§. 4.

Ueber die Methode, Klumpfüße und andere unförmliche Füße unter Muster zu bringen.

Soll ein Schuhwerk, von welcher Art es sey, gehörig für den bestimmten Fuß passen, so bedarf es eines Leistens, der den Fuß vorstellt. Man würde aber solchen Leisten nicht haben können, hätte man nicht den Fuß, welchen man nachbilden will, vor Augen, so daß man ihn drehen und wenden könnte, wie man nur wollte. Kann man nun den natürlichen Fuß nicht zu diesem Zwecke benutzen, so muß man sich ein genaues Modell anzuschaffen suchen, sey es in Gyps, in Wachs, oder sonst in einer Materie, die sich dazu eignet.

Diese Modellschneider wohnen häufig in großen Städten, häufig laufen sie in den Provinzen umher und verkaufen Gypsabdrücke. Mehrentheils entstammen sie aus der Stadt Lucca, welche jetzt zu der Appanage der ehemaligen Kaiserin Marie Louise gehört.

Oft aber hat man nicht Zeit, vorzüglich wenn man in kleinen Oertern sich aufhält, die Ankunft eines solchen Künstlers abzuwarten. Wir wollen also die Procedur angeben, die für dies Geschäft nöthig ist.

Das Modell muß, wo möglich, nur aus zwei Stücken bestehen, vor allen Dingen ist daher der Fuß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/156 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu studiren, um zu bemerken, wie der Schnitt, welcher die Verbindung geben soll, zu gehn habe. Ist der Fuß natürlich gestaltet, oder unterscheidet er sich nur wenig, so kann er querdurch so gehen, daß er die Knöchel entlang getheilt wird, nämlich der eine Theil der Zehen bleibt an der einen, der andre an der zweiten Seite.

Wir setzen voraus, man wisse mit dem Gyps gehörig umzugehn. Er wird in einen Zuber gelegt. Man lasse den Verkrüppelten vor sich setzen, und stütze sich auf beide Kniee vor ihm. Man knete etwas Talg in den Händen, um den Fuß zuvörderst einzureiben, vorzüglich da, wo Haare seyn sollten. Dies ist darum nöthig, weil die Haare sich innig mit dem Gyps verbinden, und dem Patienten vielen Schmerz verursachen würden, sollte das Modell abgezogen werden.

Nun legt man auf den Boden nach Beschaffenheit des Fußes eine Lage von Gyps, ungefähr vier Zoll hoch, stellt den Fuß darüber her, ohne ihn anders, als durch seine eigne Schwere einzudrücken. Man bindet ihn zwischen der großen und kleinen Zehe fest, ja auch zwischen den andern, wenn es nöthig scheint. Sind keine Zehen da, so muß man den Faden auf die passendste Art befestigen.

Ist der Faden schicklich umwunden, dann muß man das Modell von Außem genauer einrichten, indem man den Gyps recht fest andrückt, ehe er zu trocknen anfängt. Ist das alles geschehen, dann wird der Faden abgeschnitten oder ausgezogen, die beiden Stücke mit Vorsicht getrennt, vom Fuß genommen, und mit Ruß oder Leinöl inwendig ausgerieben. Hat man Eile, so kann man das Modell am Ofen trocknen, wo nicht, so trocknet es besser an der Luft. Ist es dann hart, so kann man allenfalls fein durchgesiebten Gyps von Außem und innen darüber herstreuen, vorher aber

feines Oel darüber streichen, das giebt ein glänzendes Weiß.

Nun übergiebt man das Modell dem Formschneider, der freilich sehr ungeschickt seyn müßte, könnte er es nicht in Holz nachbilden, zumal er keine Zehen zu machen nöthig hat.

Sechste Section.

Ueber die Schuhmacherkunst, hinsichtlich der Gesundheit.

Erstes Kapitel.

Ueber die Fehler an dem Schuhwerke.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Wir sprachen oben von einer Art Wegwerfung, mit welcher man bis jetzt das Gewerbe des Schuhmachers betrachtet hatte, so nützlich es für die menschliche Gesellschaft wäre. Mit guten Gründen vergleichen wir damit die Sorgfalt, mit welcher angesehene Personen sich die Vervollkommnung des Beschlagens der Hausthiere angelegen seyn ließen, während man seinesgleichen einer Menge von Uebeln überantwortete, die nur aus schlechtem Schuhwerk entstanden, welches dann wieder die Folge einer Unwissenheit von Seiten der Arbeiter war.

Aus dieser strafwidrigen Nachlässigkeit geht aber hervor, daß unsre Füße von unsrer zartesten Jugend an verbildet werden, daß unsre Zehen von ihrem na-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/158 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

türlichen Platze weichen und sich über einander legen, daß unsere Nägel falsche Beugungen annehmen, daß das Fleisch gedrückt und einer Menge für unsere Ruhe empfindlichen Leiden ausgesetzt werde, endlich, daß unser ganzer Fuß, der wie in einem fortwährenden Gefängniß sich befindet, nicht nur unsern Gang sehr beschwerlich, sondern auch sehr lästig mache, und deshalb uns oft sehr gefährlichen Zufällen blos stelle.

Wir lächeln über die Chinesen. Durch einen fast barbarischen Gebrauch werden die Artikulationen der Füße bei ihren Weibern von zartester Jugend an zusammen geschoben, damit sie ja recht klein, unverhältnißmäßig klein erscheinen, welches bei ihnen eine Hauptzierde ist. Sind wir nicht eigentlich lächerlicher als sie, wir, die wir aus freiem Entschluß uns unser ganzes Leben hindurch einer Tortur unterwerfen, während sie ihre Kinder nur einige Jahre leiden lassen, und noch dazu, zu einer Zeit, wo sie den Werth der Füße noch nicht kennen und noch keinen großen Gebrauch davon machen.

Man möchte fast annehmen, daß zu allen Zeiten sehr gebildete Menschen, so wie wir, durch die Civilisation, ob sie gleich das Gegentheil hervorbringen sollte, sehr belästigt wurden. Dies beweist, daß die Weisheit der Menschen nichts sey als Thorheit, indem sie mehrentheils von der Natur abweicht. Die Aerzte unter den Griechen wie unter den Römern beschrieben mit vieler Vollständigkeit die unangenehmen Folgen von schlechtem Schuhwerk. Und doch konnte der größere Theil kein besonderes Drücken veranlassen, weil es mehrentheils Sandalen waren, welche sie trugen, einfache Sohlen, mit Bändern, verschiedenemal um den Fuß gebunden. Vielleicht, wenn diese Sohlen zu dick waren, und folglich bei den Bewegungen des Fußes nicht nachgaben, konnten wohl Hörner

und Schwülen unter der Ferse entstehn. Sonst hatte man außer diesen Sandalen noch anderes Schuhwerk, welches mehrere Theile des Fußes deckte, vielleicht, daß die Reibung bei diesen den Schmerz verursachte.

Haben wir nun gleich seit einigen Jahren in diesem Gewerbe viele Verbesserungen erfahren, so bleibt doch noch viel Wesentliches übrig, und so lange wir zu kurze, oder an einigen Stellen zu schmale Schuhe tragen und den fortwährenden Gebrauch der Stiefeln nicht einschränken, werden wir an den Füßen an allerhand Beschwerden leiden, die auf unsre Gesundheit, folglich auch auf unser Glück einen wesentlichen Einfluß haben werden.

§. 2.

Von zu kurzen Schuhen, und den unangenehmen Folgen.

Mag ein Schuhwerk noch so schön gestellt seyn, ist es übrigens zu kurz, so drückt es die Spitze des Fußes, zwingt den großen Zehen, sich zu biegen und veranlaßt unten nach der Spitze zu eine schmerzhafte Schwüle, so daß man die Empfindung hat, als ob man Sand in den Schuhen habe. In eben der Art wird der ganze Fuß gleichsam zurück geschoben und bei dem Absatz gleichsam eingeklemmt, der Rand schneidet wohl tiefe blutige Wunden, und giebt ebenfalls Schwülen. Doch, wozu diese Weitläufigkeit?

Man kann gewiß annehmen, daß, wenn das Oberleder eines zu kurzen Schuh's mit der Zange stark gezogen und unter den Leisten genagelt war, oder daß, wenn man sehr starkes Leder anwandte, es in keinem Falle nachgiebt. Ist aber bei solchem Oberleder die Sohle zu kurz geschnitten, so fühlt sich nothwendig die große Zehe unter dem Nagel

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/160 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sehr gedrückt, und es bilden sich dann sehr schmerzhafte Schwülen.

§. 3.

Von den Uebeln, die aus engen Schuhen entstehn.

Ist der Schuh zwar lang genug, aber in der Sohle zu eng, so kann es nicht fehlen, daß sich bald rund um den Fuß Schwülen ansetzen, so daß man vom ersten Tage an nicht gehn kann, und seine Geschäfte während einiger Zeit einstellen muß.

Ist nur die Spitze des Schuh's eng, — was sehr oft geschieht, weil man so gern einen kleinen artigen Fuß hat — dann erhitzen sich die an einander gepreßten Zehen von oben bis unten, und bringen vielen Schmerz. Die Spitze zieht hier eine kleine Blase, worin Lymphe, die sich bald verhärtet und schwer zu heilen ist. Auch finden sich diese Blasen oft an der Breite des Fußes. Das Fürchterlichste bei den engen Schuhen besteht aber darin, daß die Nägel vorn und an den Seiten krumm wachsen, ins Fleisch gehen, und die grausamsten Schmerzen verursachen. Leider nimmt man bei Kindern oft zu wenig Rücksicht darauf. Man muß eben so viele Vorsorge für die Nägel an den Füßen haben, als für die an den Händen.

Eine andere Inconvenienz der engen Schuhe, die man leider von Jugend auf trug, besteht darin, daß die mittlere Zehe sich immer unter die benachbarten versteckt, oder darüber weg ragt, und eine Erhöhung bildet. Hieraus entstehn Callositäten, welche sich bald stark verhärten und den Namen Leichdornen oder Hühneraugen annehmen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/161 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 4.

Von den Leichdornen, oder Hühneraugen.

Die Schwülen, welche sich auf den hervorragenden Theilen der Zehen bilden, fangen mit einer unbedeutenden Verdichtigung der Haut an, die sich bald nach und nach verhärtet, weil sie gerade auf das Leder trifft. Anfänglich ist sie ein unbedeutender Punkt, dieser vergrößert sich immer mehr, hemmt die Circulation des Bluts und drückt auf das Gefäßgewebe. Die Leser werden leider aus Erfahrung das Uebel kennen; es wird wohl nicht nöthig seyn, eine nähere Erklärung zu geben.

Diese Leichdornen entstehn auch über den Schwülen, welche der Knochen am Anfange des großen Zehens bildet, bisweilen findet man sie zwischen den Zehen, die zu sehr an einander gepreßt werden, auch sieht man sie unter der Ferse. Wo sie aber immer seyn mögen, da halten sie fest, ob der Wurzel, die wie eine Nadel sticht. Vermag man diese nicht herauszuziehn oder inwendig zu zerstören; so heilt man dies Uebel nun und nimmer, was das Gehen unerträglich, oft unmöglich macht.

§. 5.

Von den Mitteln zur Abhülfe dieser Uebel.

Das einfachste und natürlichste Mittel zur Abhülfe dieser Uebel, die wohl alle so wie die Leichdornen erscheinen, besteht darin: die Veranlaßung, welche sie hervorbrachte, aufzuheben. So ist demnach ein längerer in der Sohle und im Oberleder breiterer Schuh das erste und sicherste Mittel gegen dies Uebel, man muß ferner die Füße oft in warmen Wasser baden, um die Härten zu erweichen, die sich dann auch wegputzen lassen. Hat man aber offne Schä-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/162 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

den, dann muß man sie freilich nach den Regeln der Kunst handhaben, besonders hindern, daß der kranke Theil nicht an die Sohle stoße oder das Oberleder berühre, bis daß die Heilung vollkommen erfolgt ist. Ist das Uebel nicht tief eingewurzelt, dann weicht es bald. Einige Compressen von Weinessig, mit Oel vermischt, Seife mit Branntwein, lassen sie bald verschwinden, aber wohl hüte man sich, wie es viele Unwissende thun, Höllenstein, Arsenik ꝛc. anzuwenden. Hat sich das Horn erst gebildet, dann ist es schwerer weg zu bringen. Es giebt viele Prahlhänse, die sie in einem Augenblick zu vertilgen versichern, aber man glaube ihren Remedien nicht, es sind Charlatans, die im Stande sind, uns zu verkrüppeln.

Die einfachste Methode würde immer seyn, sie mit einem Federmesser zu beschneiden, soviel man Härte spürt, und dann einen Tropfen Scheidewasser mit einem Strohhälmchen in die Wurzel zu flößen, man müßte es aber beim erstenmale mit eben so vielem Wasser versetzen. Am folgenden Morgen machte man es eben so, läßt aber das Wasser weg, und der Leichdorn vergeht. Wäre er aber noch nicht weg, so wiederholte man das Mittel. Mehrere Aerzte rathen spanisches Fliegenpflaster auf die Wurzel zu legen, andre rathen zu Vitriol. Man nimmt auch eine Salbe von Wachs und Grünspan unter dem Namen: grüne Salbe.

Mehrere andre Mittel, deren Ingredienzien unbekannt sind, werden auf Messen oder in großen Städten vielfach ausgeboten, es kommt nur darauf an, daß nichts Schädliches darin befindlich sey.

Sollten die Nägel zu stark ins Fleisch gewachsen seyn, so hat man kein anderes Mittel, als sie geschickt durch einen Wundarzt ausschneiden zu lassen. Man pflegt auf die Seiten des Nagels eine kleine Haltung zu legen, damit er horizontal wachse.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/163 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 6.

Von den Stiefeln, dem Mißbrauche und den Gefahren, die mit dem Gebrauche verknüpft seyn können.

Der tägliche Gebrauch der Stiefeln und Halbstiefeln kann Gefahren andrer Art herbei führen. Da der Stiefel fast undurchdringlich ist, und in den drei Jahreszeiten des Frühlings, Herbstes und besonders des Winters sein Aeußeres viel kälter ist, als das Innere, weil dies durch das eingeschlossene Bein und den eingeschlossenen Fuß in der Wärme erhalten wird, so folgt natürlich, daß die Ausdünstungen dieser Theile, indem sie nicht durch das Leder dringen können, concentrit bleiben und sich als Wasser auflösen, so daß der Fuß sich fast immer in einem Bade befindet.

Diese Feuchtigkeit erweicht die Haut der Ferse, macht sie zärtlich, und eben deshalb zu ihrer Bestimmung weniger fähig. Hat ein Mensch weiche, zärtliche Füße, so kann er einen langen Marsch nicht aushalten, und sich nicht einer beschwerlichen Fußreise aussetzen. Mag dann sein Schuhwerk noch so weit seyn, es giebt fürchterlich große Blasen und wie muß sich diese Unbequemlichkeit nicht vermehren, ist das Individuum zum Schweise geneigt? Möge er dann auch ferner Schuhe mit den Stiefeln verwechseln, es nützt nicht viel. Die Haut, welche seit längerer Zeit erweicht ist, wird nicht sogleich wieder erstärkt.

Ich*) konnte nie begreifen, wie man Stiefeln gern tragen kann, wenn man nicht reiten will; ich glaube, es läßt sich kein lästigeres, beschwerlicheres Schuhwerk denken. Der häufige Gebrauch konnte

---

*) Wohl zu merken: der Franzose spricht. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/164 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nur von irgend einem herrühren, der seine Waden verloren hatte, und sich schämte, wie ein steifer Hahn zwischen den Damen einher zu schreiten, es war also die Eitelkeit, einen Mangel zu verdecken, daran Schuld, und das kann man der Jugend nicht verargen. Mir ist es immer, wenn ich in eine bestiefelte Gesellschaft trete, als ob ich mich in einer Gerberei befände, vorzüglich im Winter am Kamin, falls nicht Königsrauchpulver oder spörel'sche Räucherpostillen den Gestank des Leders neutralisiren. So wie sich die Thür öffnet, denke ich immer, nun wird auch noch der gestiefelte Kater, oder der verwünschte Prinz mit den Sieben-Meilen-Stiefeln eintreten. Davor bewahre mich Gott! Noch könnte man das Stiefel-Unwesen hingehen lassen, wenn's viel Koth giebt, oder die Kühe, Schweine, Hühner und Gänse auf den Straßen umher laufen; wo dies aber nicht der Fall ist, da sind Stiefeletten (guetres) wohl immer vorzuziehen, sowohl hinsichtlich des bessern Geschmacks, als der Bequemlichkeit.

Zweites Kapitel.

Es ist dem Schuhmacher nöthig, den Fuß anatomisch zu kennen.

§. 1.

Von dem Schwerpunkte beim Stehen und Gehen.

Um allen Inconvenienzen (Unbequemlichkeiten) zu entgehen, wolle man immer nach gutem Schuhwerke greifen. Die Schuhe seyen also mit dem Fuße in gleichem Maaße, damit die Bewegungen nicht gehemmt werden.

Die vierfüßigen Thiere halten sich leicht, ohne Gefahr, zu fallen; aber die, welche nur zwei Füße haben, müssen stets im Gleichgewicht bleiben, um nicht nach dieser oder jener Seite zu sinken. Jedes Aequiliber hat, wer weiß es nicht? einen einzigen Punct, worauf es ruht, und außer diesem Punkte besteht es nicht. Man nennt ihn den Schwerpunkt; er ist es, der das zweifüßige Geschöpf im Gleichgewicht erhält. Natürlich kann aber dieser Schwerpunkt nicht bei jedem Individuo gleich seyn, wenn er sich gleich auf dieselbe Basis für alle gründet. So hat ein Thier, wir wollen einen größeren Menschen annehmen, seinen Schwerpunkt entfernter von der Erde, als ein kleinerer; der, welcher den Körper vornweg trägt, muß nothwendig, um sich zu halten, die Rückenseite dem gemäß tragen, und der, welcher dick und fett ist, muß die Schultern nothwendig zurück halten, wenn er nicht fallen will.

Hieraus folgt unbedenklich, daß ein Kind nicht einen Gang habe, wie ein Erwachsener; daß ein großer, hagerer Mann ganz anders auftreten müsse, wie ein kurzer dicker Fallstaff; daß eine Schwangere einen ganz andern wackelnden Gang annehmen muß, den sie früher nicht hatte.

Der Fuß muß sich also, das begreift ein Jeder, nach den verschiedenen Verhältnissen richten, kann demnach nicht immer in derselben Lage bleiben, und so muß dann auch der Schuh als Diener seinem Gebieter Folge leisten. Wie verschieden sich ein Schuh zu biegen habe? das begreift ein Jeder. Die Erziehung, der Stand, welchen man in der Gesellschaft einnimmt, das Alles hat mehr oder weniger auf die Façon des Schuhes Einfluß. Denn wahrlich, es ist doch ein großer Unterschied in der Art, die Füße zu stellen, zwischen einem Baron und einem Künstler,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/166 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zwischen einer Phryne vom Lande und einer Sängerin aus Weimar. Nicht wahr? Denke man sich nur einen runden dicken Minister, dem das Wohlleben aus allen Nähten hervorguckt, einem armen Schelm gegenüber, der unterthänigste Protection nachsucht. Wie verschieden sind wohl die Stellungen der Füße. Der dicke, runde Mann steht fest wie ein Berg Gottes, und die ganze Last des Körpers ruht auf der Ferse. Der kleine bittende Mann hat über allen Bücklingen und Verbeugungen fast den Schwerpunkt verloren, zumal er noch dazu wahrscheinlich kein Geld in der Tasche hat, und so wankt er, gleichsam fallend, hin und her, nutzt folglich sein Schuhwerk zweimal so viel ab, als ersterer. —

Es ist also bei der Sache nichts zu thun, als sich darauf zu beschränken, die beste Art Schuhe herauszu klügeln, wie sie sich nämlich für die Menschen im Allgemeinen, für alle Oerter und Alter eignen. Die Gewohnheit ist die zweite Natur, und wenn's nur nicht gar zu arg ist, so kann man es sich schon gefallen lassen, auf Schuhen zu gehen, welche nicht den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht haben.

§. 2.

Von der Bildung des Fußes und seinen Bewegungen.

Ohne eine anatomische Beschreibung des Fußes geben zu wollen, müssen wir doch seine Verbindung aus einander setzen, um das, was wir bereits sagten, begreiflicher zu machen, und die nachtheiligen Wirkungen einer ungeschickten Fußbekleidung noch mehr zu entwickeln.

Unser Fuß theilt sich in drei Theile: 1) der Tarsus, oder Oberfuß, ein Haupttheil, hat 7 Knochen; 2) der Metatarsus, oder Mittelfuß, hat

5 Knochen; 3) die Zehen, enthalten jeder 3 Knochen, aber die große Zehe hat nur 2. Im Ganzen sind in einem Fuß 28 große und kleine Knochen. Nun denke man, wie viel Schmerz ein starkes Drükken veranlassen müsse, indem dadurch die Bewegung so vieler Beugungen, die alle beim Gehen zugleich in Thätigkeit gesetzt werden, gestört wird. Wenn man sitzt, so ruht der Fuß eigentlich nur auf drei Punkten, auf der großen und kleinen Zehe und auf dem Hacken; geht man aber, dann entfernen sich diese Punkte von einander, der Fuß dehnt sich in der Breite aus und verlängert sich zugleich, weil die elastischen Ligamente dem Drucke des Gewichts, welches sie zu tragen haben, nachgeben. Ist der Schuh zu eng und zu kurz, dann leistet er Widerstand, der Fuß ist eingeengt und der Druck wirkt gerade zurück; ist der Schuh zu eng, so leiden nur die Zehen, welche sich nicht ausdehnen können, ist er aber auch zu kurz, so werden sie zugleich auf ihre Wurzeln gegen die Knochen des Metatarsus zurückgeworfen, und man leidet noch viel, viel mehr. Daher entstehen alle die Verbildungen der Zehen, diese Schwülen, diese schmerzhafte Hornhaut auf allen Theilen des Fußes, vorzüglich bei den Gelenken.

Die Verlängerung des Fußes beim Gehen ist nicht bei allen Menschen gleich. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß sich der Fuß bei einem regelmäßigen Gange um drei Zoll verlängere.

§. 3.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Fußes.

Sieht man einen Fuß, besonders von unten, so bemerkt man bald, daß er nicht die regulaire Form hat, welche man seit längerer Zeit dem Schuh gab, und an manchen Orten noch giebt. Ein Schuh,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/168 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der auf einem geraden Leisten gemacht ist, muß nothwendig die große Fußzehe gewaltig drücken, indem er sie gegen eine andere treibt, und so kann es nicht fehlen, daß wir oft den Schwerpunkt verlieren und wanken müssen.

Wir sind daran von Jugend auf gewöhnt, darum ist uns die Sache weniger peinlich, und das Balançiren wird uns in diesem Falle nicht schwer. Seit einiger Zeit hat man aber die Querleisten — man erlaube diesen Ausdruck — für Männer und Frauen eingeführt, man hat dadurch das Schicksal unserer Schuhe sehr verbessert. Wann wird man sie aber bei den Kindern einführen?

Noch ehe sie sechs Monate zählen, giebt man ihnen rothe oder grüne Schühchen, die auf demselben Leisten gemacht sind und sich in einer Spitze endigen. Diesen Schuhen folgen andere, eben so regelmäßig gemacht, wie die vorhergehenden, aber sie haben noch einen Fehler mehr! — Sie sind von recht starkem Leder verfertigt, damit das Quartier ja nicht den Anstrengungen der Natur beim Wachsen nachgebe. Man sollte aber wohl daran denken, daß die Knochen des Kindes bei weitem nicht fest sind, daß sie im Gegentheil aus recht zarter Substanz bestehen. So sind unsere Füße verbildet, ehe sie ausgewachsen sind, ja, ehe wir sie gebrauchen können. Die Armen sind darin viel glücklicher, als die Reichen. Sie gehen in ihrer Kindheit baarfuß, folglich sind ihre Füße keiner Verbildung unterworfen, und, sind sie dann im gehörigen Alter, dann springen sie über Berg und Thal, machen große Reisen und kommen ohne böse Zufälle zurück. Wie befinden sich aber die Reichen? Der Fuß ist entstellt, sie schreien, wenn sie Berge erklettern und Thäler herabsteigen sollen, O und Ach, immer fehlt es an Kraft in den Füßen. Die einzelnen Glieder

sind auf einander geschoben, die Knochen des Metatarsus haben eine ganz andere gewölbte Gestalt angenommen, ja, die Eitelkeit hat es dahin gebracht, diese fehlerhafte Wölbung der Spanne für eine Schönheit zu halten, und die, welche sie nicht haben — die gemeine Volksklasse — Plattfüße zu nennen. O vanitas vanitatum in secula seculorum! —

§. 4.

Von übel gebildeten oder verkrüppelten Füßen.

Oft werden Kinder mit verdrehten Füßen so oder anders geboren, mehrentheils sind die Füße nach innen gebogen. Nicht selten sind beide, auch wohl nur einer davon, ganz verbildet, so daß sie im Mutterleibe nicht ihre gehörige Zeitigung erhalten zu haben scheinen. Man klagt in solchem Falle wohl die Natur an und meint: der Anblick einer solchen Verbildung, oder ein wirklicher Pferde- oder Rindsfuß habe während der Schwangerschaft der Mutter so stark auf ihre Phantasie gewirkt, um dergleichen Uebel hervor zu bringen, während nur Unvorsichtigkeit, oder übermäßige Anstrengung, vielleicht auch nur eine gezwängte Lage während der Schwangerschaft, die Veranlassung davon war.

Sei ihm nun, wie ihm wolle, es bleibt gewiß, daß, wenn der Wundarzt das Seinige that, um das Uebel so viel, wie möglich zu verbessern, und Nichts zu erwirken im Stande war, es sodann dem Schuhmacher anheim fällt, und hier ist ein Fall, wo er Talent beweisen kann. Ja es giebt Umstände, wo er bei einem Krüppel auch nachhelfen muß. —

Der Artist beginnt damit, einen Leisten von Holz ganz dem kranken Fuße gemäß einrichten zu lassen. Dies geschieht leicht, wenn er zuvörderst, wie oben nachgewiesen wurde, den Fuß in Gyps

Sächs. Landes-Bibl.

modelliren läßt. Hierauf untersucht er sorgfältig die zartesten Theile des Fußes, welchen er zu beschuhen hat, um da, wo es nöthig ist, Kissen unter zu legen, und an andern Theilen Leeren zu lassen; damit Nichts diese Theile drücken könne, welche oft nur mit einer zarten und weichen Haut bedeckt sind.

Man hat in unsern Tagen wirklich ausgezeichnete Männer für dies Fach. Man brachte es dahin, daß Unglückliche mittelst Stahlfedern und ähnlicher künstlicher Nachhülfe, die man unter langen weiten Beinkleidern anzubringen weiß, ohne Unterstützung weiter kommen können, während sie sonst zweier Krücken bedurften. Welch' ein Trost für die, denen ein unglückliches Gestirn in der Geburtsstunde leuchtete, oder deren unglückliches Verhängniß sie im fernern Laufe des Lebens zu Krüppeln machte, wenn sie nicht diese Unbilde der Ungeschicktheit eines Wundarztes oder eines Quacksalbers zu danken hatten.

Drittes Kapitel.

Uebersicht der ganzen Schuhmacherkunst, um daraus Verbesserungen herzuleiten.

§. 1.

Ueber das Maaßnehmen.

Der Fuß des Menschen ist also, wie wir wissen, nicht regelmäßig gebildet, er ist nach Außem hin mehr gerundet, nach innen mehr ausgehöhlt, darum müsse man die Schuhe auf zwei Füße nach verschiedenen Leisten machen, sey es für Männer von jedem Alter und Stande, sey es für Frauen. Und, da der Fuß überhaupt nicht in's Spitzige läuft, so wäre wohl

jede Mode, die in dem Zuspitzen etwas Schönes findet, gänzlich zu verwerfen.

Aber der Fuß ist auch nicht rund von Natur, wie einige Bildhauer und Naturforscher angenommen haben. Sie meinen dies annehmen zu können, weil die zweite Zehe viel länger ist, als die erste, und stützen diese Meinung auf einige alte Statuen. Vielleicht unterscheidet sich aus irgend einem Grunde diese künstliche Darstellung von der natürlichen, und das scheint so ausgemacht wahr zu seyn, daß man selten eine alte Statue mit runden Zehen findet, während alle übrigen dem uns bekannten Verhältnisse der Füße folgen.

Unsre Schuhe mögen also im Schnitte dem der Alten in der solea oder in den Sandalen gemäß seyn, sie sollen die Linie nehmen, welche von der Spitze der großen Zehe bis zur Extremität der kleinen herabläuft, dann wäre man vor jeder Einengung an diesem Theile des Fußes gesichert. Um dies nun besser einzurichten, wäre es freilich sehr zweckmäßig, eine andere Art zu messen einzuführen, wovon wir schon oben sprachen. Der Meister müßte beim Maaßnehmen den Fuß auf ein viereckiges Papier stellen lassen und nun die Krümmungen mit einem Crayon abzeichnen, die Größe und Weite könnte dann wie gewöhnlich genommen werden. Er könnte sodann den passendsten Leisten wählen, und die Sohle mit Rücksicht auf sein papiernes Muster darauf schneiden.

Durch diese so einfache Methode würde Alles wegfallen, was jetzt Pein macht; Einengung, Druck, Hornhaut, Leichdorn und wie das Heer der Fußübel heißen mag.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/172 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 2.

Ueber den Schwerpunkt und das darauf ruhende Gleichgewicht in allen Verhältnissen des Lebens.

Nicht alle Menschen haben gleichen Gang. Das ist wahr, und wir setzten es schon oben fest. Aber eben so wahr ist es auch, daß Jeder, ohne es zu bemerken, den Gang wechselt, und nach Verhältniß der Umstände eine Manier annimmt, die sich nach Zeit und Umständen im Leben verändert.

Man sehe zum Beispiel dieselben Leute in dieser oder in jener großen Stadt auf der Promenade, welch' ein verschiedener Gang, welche verschiedene Haltung? Das liegt zum Theil am Pflaster. Hier ist es platt und aus gleichen Steinen, dort aus spitzigen kleinen Kieseln zusammen geworfen.

So ist es auch mit dem Gange, den verschiedenen Lebensaltern nach. Das Kind geht wie der Erwachsene, und wollte der Greis den Gang des Dreißigjährigen nachahmen, so würde er fallen, und das würde auch bei einer Schwangeren der Fall seyn. Der Gang eines Beladenen oder dessen, der Embonpoint ist, unterscheidet sich sehr von dem des Freigehenden oder Hagern, und man würde das Gleichgewicht bei allen diesen Veränderungen verlieren, die von unserm Willen unabhängig sind, hätte nicht die Vorsehung das Gleichgewicht geordnet, welches wir nie verlieren würden, wenn unsere Unvorsichtigkeit nicht oft die Veranlassung dazu gäbe. So z. B. würde man nie fallen, wenn man sich nicht der Natur durch Bewegungen, welche der Natur widersprechen, entgegen stellte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/173 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 3.

Ueber einige Vorsichtsregeln, die der Schuhmacher zu nehmen hat.

Wenn wir nicht die Verschiedenheit in unserem Gange nach den Epochen unseres Lebens und nach den Umständen erwägen, worin wir uns befinden, so müssen unsere Schuhe die leidigen Folgen davon spüren. Bald nutzen sie sich an der Spitze der Sohle, bald am Absatz ab. Der größere Theil verschleift sich gänzlich auf der einen Seite, andre bekommen runde Löcher in der Mitte der breiten Sohle ꝛc.

Es kann nach dem, was bereits oben vorgekommen ist, nicht schwer werden, bald zu erkennen, woher alle diese Verschlechterungen und jede einzelne entstehe. Doch ist es nicht genug, die Ursachen zu kennen, man muß auch nachhelfen.

§. 4.

Schluß.

Aus allem Gesagten ergiebt sich, daß Schuhe, die sich nicht für unsern Gang eignen, fehlerhaft sind; sie müssen also nach Erfahrungen und Beobachtungen eingerichtet werden. Will der Schuhmacher demnach die Qualität eines Artisten in den Augen des Publikums rechtfertigen, so muß er eine genaue Kenntniß von der Construction der Individuen haben. Er muß den Einfluß des Alters, der Bildung, des Geschlechts, der Sitten, der Erziehung, der Gewohnheiten kennen, und die Gesetze der Natur nach eignen Beobachtungen und nach jenen fremder geschickter Artisten in Einklang bringen.

Dann aber wird er auch den herrlichen Vortheil genießen, ein vorzügliches Schuhwerk zu liefern, und die Personen, welche ihm ihr Zutrauen schenken, zu be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/174 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

friedigen. Er wird sie vor Leichdorn, Hornhaut, Blasen u. s. w. schützen, welche die Füße verletzen und gewaltige Schmerzen verursachen. Durch gehörig angewandte Vorkehrungen werden die Zehen sich nicht krümmen, die Nägel keine Haken in das Fleisch schlagen, man wird an den Füßen keine Beulen finden, und die Haut wird nicht abgeschabt werden.

Noch mehr, ist er ein geschickter Mann, so wird er die Mängel eines fehlerhaften Fußes durch eigends dazu eingerichtetes Schuhwerk zu verbessern trachten. Das Unangenehme wird dadurch schwinden, und oft wird eine verständige Nachhülfe von vielen Schmerzen befreien. Man darf sagen, ein geschickter Schuhmacher kann fast Wunder verrichten, da er Krüppel sich von selbst fortbewegen läßt, die sonst nicht von der Stelle konnten.

So haben wir den Einfluß dieser nützlichen Kunst auf das Glück der Gesellschaft im Allgemeinen dargelegt. Durchdrungen, nicht von thörichter Eitelkeit und Eigenliebe, sondern vom Selbstgefühl, möge der wahre Künstler nach immer höherer Vollkommenheit streben, um den Dank seiner Mitbürger in einer ganzen Generation einzuernten, während er sich über den Schlendrian gemeiner Pfuscher als Mann von Talent hinweg setzt. So allein kann er auch nur sein Gewerbe in Ansehn bringen, und ihm den Rang anweisen, welchen schon sein ausgebreiteter Nutzen verdient, und den die allgemeine Aufklärung, nach welcher nicht der Stand den Menschen, sondern der Mensch den Stand macht, begünstigt.

Und das gilt eigentlich von allen Professionisten. Möge sich jeder unter ihnen nach Lage der Dinge aus dem Schmutze des gemeinen Lebens zu erheben suchen, und in Allem, was er thut und treibt, nie seine Persönlichkeit vergessen, dann muß er in jeder Art Fortschritte machen. Ein thätiger und geschickter Mann, der außer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/175 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seinem Gewerbe mit Bescheidenheit auch über andere Lebensgegenstände zu sprechen weiß, wird an jedem Orte, wo es sey, hochgeachtet werden.

Viertes Kapitel.

Ueber die Krankheiten der Handwerker im Allgemeinen und der Schuhmacher im Besondern.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Der Mensch hat sich sein Daseyn verschönert, und die ganze Natur und ihre Güter sich zinsbar gemacht. Es entspringen aber aus dieser Quelle eine Menge wesentlicher Uebel. Nicht ungestraft wird die fast unendliche Zahl von Künsten, Gewerben und Handwerken ausgeübt, und Tausende sterben als Opfer von Krankheiten, die ihren Beschäftigungen angemessen sind und die Folgen davon waren.

Sehr irren würde man aber, wollte man annehmen, daß alle Arbeiter, selbst solche, die eine der Gesundheit schädliche Profession treiben, bedeutend krank werden müßten. Freilich sind sie, wie alle übrigen Menschen, zufällig jeder Krankheit unterworfen. Die Macht der Gewohnheit gewährt aber bis zu einem gewissen Grade ein Gegengewicht gegen den Einfluß der ungesundesten Beschäftigungen, wie man täglich wahrnimmt. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß die Einwirkung der schädlichsten Luftarten auf den menschlichen Körper sich unmerklich abzustumpfen scheint, daß die Organe eben dieses Körpers nach und nach eine Art von Kraft erhalten, die schädlichen Stoffe von sich abzustoßen, die ihre Verrichtungen zu hindern drohen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/176 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Es ist wahr, daß Tausende von Menschen als Opfer der gesundheitwidrigen Anstrengungen bei ihrem Geschäfte oder durch den Einfluß der Stoffe, mit welchen sie zu thun haben, dahin sterben, allein — sollten wir nicht oft die Ursache davon in ihrem Unverstande, ihrer Sorglosigkeit, ihrem regellosen Leben, der Unreinlichkeit, der Unmäßigkeit ꝛc. suchen können? Es findet sich ferner bei Manchen, ja bei sehr Vielen, eine eigenthümliche Disposition des Körpers, welche die sonst schädlichen Einwirkungen fauliger oder mephitisch ausdünstender Objecte unschädlich macht. Wie viele Arbeiter in Blei zum Beispiel treiben ohne alle Vorsicht ihr Gewerbe lange Zeit, ohne Nachtheil zu spüren, da hingegen Andere augenblicklich darunter leiden. Die Fleischer, Gerber wühlen im Gestank, und befinden sich wohl dabei. Man weiß, daß die Jesuiten zur Zeit der Pest es für ein Präservativ hielten, Morgens nüchtern die Nase über ein Cloak zu halten und den Gestank einzuziehen. Eben so soll auch die Brechung des Urins in den Salmiakfabriken der Gesundheit gar nicht nachtheilig seyn, so einen fürchterlichen Gestank es auch bringt. Die berühmte gravenhorstische Fabrik in Braunschweig giebt einen Beweis davon.

Der Grund, warum die verschiedenen Beschäftigungen der Professionisten Krankheiten erzeugen oder verhüten können, ist nicht schwer zu beweisen. Einerseits müssen naturwidrige Bewegungen der Arbeiter und das Einathmen böser Luft in den Werkstätten bösartige Krankheiten erzeugen; andererseits kann eine fortwährende Leibesbewegung und eine besondere Beschaffenheit der Luft das Entstehen gewisser Krankheiten vermindern, und folglich vor vielen Uebeln sichern.

Unter endemischen Krankheiten versteht man solche, die an einem gewissen Orte einheimisch sind. Man schreibt sie gewöhnlich dem Wasser zu, der Lage des Landes, den Producten des Bodens u. s. w. So

nennt man z. B. die Skropheln auf dem thüringer Walde eine endemische Krankheit, nicht minder an einigen Orten die Kröpfe. Sollten diese Krankheiten aber nicht mit dem Gewerbe zusammenhängen? sollte nicht durch fortwährende Reinigung der Luft und des Wassers das Uebel zum Theil gehoben werden? Das Aushängen des Fleisches vor den Thüren durch alle Straßen, die Auslegung der Würste, die Dünste der Gerberzuthaten können ganze Stadtviertel ungesund machen, wie man Beispiele davon hat. So verdirbt der Hanf das Wasser, worin er geröstet wird, und macht, daß er sehr schädliche Dünste entwickelt. Diese Andeutungen, die wir hier nicht weiter aus einander legen wollen, verdienen allerdings berücksichtigt zu werden.

Epidemische Krankheiten überziehen einen ganzen Strich Landes unvorhergesehn auf einmal und werden oft zur furchtbarsten Geißel des Menschengeschlechts. Die Beobachtungen mehrerer Jahrhunderte beweisen, daß die Professionen auf diese Art von Krankheit einen großen Einfluß haben. Man spricht von einigen gleichsam privilegirten Professionen, deren Arbeiter von aller Ansteckung frei blieben, während andre Klassen von Handwerkern bis auf den letzten Mann ausstarben. Bei der furchtbaren Pest zu Marseille i. J. 1720 starben alle Bäcker, und man mußte aus der Nachbarschaft für das öffentliche Bedürfniß Andere kommen lassen. Man meint, daß alle die Handwerker, welche einem plötzlichen Wechsel der Temperatur ausgesetzt wären, Bäcker, Köche, Schmiede ꝛc. die Pest am leichtesten bekämen, während man bei andern Seuchen bemerkte, daß z. B. Oelfabrikanten, Jäger, Wasserträger ꝛc. verschont blieben.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wiederholte Beobachtungen über die Professionen, die theils der Ansteckung unterliegen, theils vor ihr schützen, uns

die Sache hinreichend lehren würden, um zur Entdeckung des Uebels zu gelangen. Ein noch fruchtbarerer Gedanke war es aber, das Verhältniß der Sterblichkeit der Professionisten zu erwägen und sie tabellarisch zu ordnen, um daraus ein sicheres Resultat nehmen zu können. Welch' ein Vortheil, wenn die Kinder aus der Schule und so weit gekommen sind, um sich selbst einen Stand zu wählen, nach ihrem Temperamente, nach ihrer physischen und moralischen Constitution bestimmen zu können, welch' ein Gewerbe sich für sie eigne, und welches nicht? So würde man zum Beispiel junge Leute, deren schlecht geformte Brust auf Anlage zur Lungenschwindsucht hindeutet, keine Lichtzieher, Glasmacher oder Buchdrucker werden lassen, andere, welche weichlich und phlegmatisch sind, müßten das Gerberhandwerk ergreifen, weil die Arbeit mit der Lohe (nicht aber das Schaben) die Fasern sehr adstringirt und vortheilhaft auf sie wirkt. Auf diese Art und vorzüglich, wenn die Untersuchung beim Einschreiben des Lehrlings obrigkeitlich mit Zuziehung des Physikus geschähe, könnte in der Welt vielem Uebel abgeholfen werden, und man würde einem Heer von Krankheiten entgegen kommen, zu welchen die Anlage mehr oder weniger vorhanden war. In Fabriken und Manufakturen ist aber die Sterblichkeit viel größer, und das ist natürlich. Diese Unglücklichen bekommen meistentheils einen so kärglichen Lohn, man nimmt die ärmsten, elendesten, wie man sie findet, zu den mitunter ganz mechanischen, ohne besondere Einleitung und Unterricht zu erlernenden Arbeiten auf, was kann die Folge davon seyn? Es gewährt ein oft recht schmerzhaftes Gefühl, die großen Säle einer bedeutenden Fabrik, vorzüglich die mit schädlichem, wohl gar gefährlichem Stoff verkehrt, zu durchwandern und diese hagern, wie aus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/179
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dem Grabe emporsteigenden Gestalten zu erblicken. Dazu kommt, daß der größere Theil dieser Art von Arbeitern sich eine Menge Laster angewöhnt, sich geheimen Ausschweifungen hingiebt, um in der Betäubung sein elendes Leben durchzufristen. Sie verthun ihren Lohn mehrentheils sitzend, in starken Getränken, so wie sie ihn bekommen, ohne daran zu denken, wie leicht eine Stockung im Handel und Wandel eintreten könne, oder eine Krankheit ihnen vielleicht die Mittel nimmt, ihren Unterhalt zu erwerben. *)

So wichtig diese Materie auch unsern verständigen Lesern erscheinen dürfte, so wäre es doch gegen den Zweck dieses Werks, das Allgemeine weiter behandeln zu wollen. Wir müssen daher auf das, was das Gewerbe eines Schuhmachers betrifft, besonders zurückkommen.

Aus dem Resultate der Untersuchungen, die im Jahre 1807 in allen Hospitälern von Paris angestellt wurden, ergab sich eine Uebersicht von der Sterblichkeit der verschiedenen Arbeiter, die, da sie nach Proportion aufgestellt wurde, immer als Grundlage dienen kann. Wir wollen hier nur eine kleine Probe beifügen.

---

*) Nach der Berechnung eines wohlunterrichteten Arztes (Villermé) vermindert sich die Sterblichkeit bei den jungen Professionisten in eben dem Grade, als ihr Lohn sich vergrößert. Er setzt hinzu, daß die, welche in frischer Luft zu leben gewohnt wären, leichter unterlägen, als andere, weil sie eher verdrüßlich und übler Laune würden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/180 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Uebersicht.

Professionen:	Sterblichkeit der kranken Männer in den Hospitälern.	
Schuh- und Stiefelmacher,	von 838:	120.
Fleischer oder Metzger . .	von 77:	11.
Bäcker	von 435:	40.
Schreiner	von 408:	59.
Schmiede	von 93:	10.
Schlosser	von 377:	40.
Buchdrucker	von 107:	10.
Schneider	von 505:	60.

Bei der Vergleichung der Sterblichkeit unter allen Professionen ergiebt sich, daß sie größer ist bei Arbeitern, die ein schmutziges Gewerbe treiben und schlecht bezahlt werden, kleiner hingegen bei denen, die sich in bessern Umständen befinden, die in freier Luft arbeiten, oder deren Athmosphäre immer von dem Dunste des frischen Fleisches angefüllt ist.

Wenn der Reiche, der im ungestörten Genusse so vieler Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten und Schätze dahin lebt, wenn er den unglücklichen Zustand derer kennte, die ihm so viele Vortheile durch ihr Leben verschaffen, so würde er sich mehr um das Brot der gemeinen Leute bekümmern. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, die Handwerker wären gesünder, und lebten länger, als die Menschen, die im Besitze der irdischen Güter sind. Nur unempfindliche, selbstsüchtige Gemüther können ein solches Vorurtheil hegen.*) Folgende Vorschläge könnten allerdings ihren bejammernswerthen Zustand lindern:

---

*) Wahrlich, es ist erschrecklich, daß das Leben dahin gediehen ist, daß die Armuth sich für die Freude und Bequemlichkeit der Reichen und Begüterten einem gewissen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/181 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1) Solche Professionen, welche die Gesundheit der Menschen gefährden, dürften entweder gar nicht geduldet werden, oder, wenn dies Mittel, wie es wahrscheinlich ist, gar nicht anwendbar wäre, so sollten wenigstens nur Verbrecher dazu genommen werden, die zum Tode verurtheilt wären, und denen man auf diese Art das Leben schenkt.

Wir gestehen unterdessen, daß gegen den zweiten Theil dieses Satzes (er ist aus Sinclair code de sainté genommen) Manches einzuwenden wäre. Es scheint hart, unmoralisch und folglich unmenschlich zu seyn, Menschen zu begnadigen, um sie einem Qualtode zu weihen, und es ließe sich über diesen Gegenstand eine große, in allen Theilen lehrreiche Abhandlung schreiben. An sich schon löst sich die Begnadigung mehr oder minder in Ungerechtigkeit auf, und es ist kein Fall bei einer gut organisirten Criminaljustiz denkbar, wo sie als zu hart oder un-

---

schnellen, folglich unnatürlichen Tode willig hinopfern muß. Ich habe hier die Steinhauer, die Gypsdreher in den Porcellanfabriken u. s. w. im Sinne. Ist das von der ewigen Güte so bestimmt? Wie vielen Stoff giebt das zu einem unerfreulichen Nachdenken? — Chateaubriand ruft einmal aus: O bedächte man doch, daß an jedem Stückchen Zucker ein Tropfen Negerblut hängt! Schaudervolle Wahrheit. — (Man sehe: Carl von Carlsberg, über das menschliche Elend.) Wenn ich in Thüringen auf den so verdammungswürdigen, jede Liederlichkeit befördernden Vogelschießen war, die Menschen wie von der Tarantel gestochen, oder wie von tollen Hunden gebissen, besinnungslos umher springen und das Letzte der Frivolität hingeben sah: dann — dann dachte ich, o wie oft, in mich gekehrt, an die Nachtseite des irdischen Lebens, an das, was der Mensch ist, und — seyn sollte. Wehe! wehe! rief ich, wie der Jüngling auf der Mauer zu Jerusalem. — Was hilft aber die Stimme eines Predigers in der Wüste, oder — auf einem Schießplatze?? —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/182 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

passend erscheinen könnte. Das Gesetz soll und darf keinen Unterschied machen, die Strafe trifft die Person und nicht die Nebendinge, die Themis sey blind, wenn sie die Wage in Händen hat. Begnadigungen in einem Staate sind eben das, was Wunder in der großen Oekonomie der Natur wären; eine künstliche Nachhülfe soll weder hier, noch da Statt finden.

Ueber Todesstrafen und ihre Zweckmäßigkeit wäre ebenfalls ein Langes und Breites zu handeln. Ganz kürzlich werde aber nur bemerkt, daß dergleichen Todesstrafen nicht nur ganz zwecklos für den zu Bestrafenden seyen, sondern daß sie sogar, wenn man sich den Staat als eine moralische Person denkt, gottlos und gegen die zehn Gebote verstoßen, welche ausdrücklich sagen: Du sollst nicht, d. h. unter keiner Bedingung, tödten, folglich auch nicht im Namen eines Andern wieder tödten. Kein Mensch in dieser Welt, und reiche er bis zur Gottheit an, kann das unbekannte Etwas, das magnetische Fluidum, welches uns mit der ganzen Schöpfung verknüpft, spöttisch zertreten, und bald wird die Zeit kommen, wo man diese Wahrheiten von offnen Dächern predigen wird. Ja, sie wird, sie muß kommen, noch ehe, nach Mercier, das Jahr 2242 abgelaufen ist. Die Vernunft wird auf Magogs Bauch treten, (das sagt mir mein befreundeter Geist,) und wird rufen: Hallelujah! —

Es ist sehr bekannt, daß man ehedem in Frankreich zum Tode Verurtheilte begnadigte, um durch sie eine Farbe zu erzeugen, welche nur aus einer eigenthümlichen Absonderung des Urins entstand. Tissot spricht mehrmals davon, auch andere ältere Aerzte, ob es aber noch jetzt geschehe, wissen wir nicht. Diese Menschen wurden üppig mit Kalbfleisch genährt, und mußten starken rothen Wein dazu trinken, bekamen aber sonst Nichts, weder zu essen, noch

zu trinken. Der Erfolg war freilich die Absonderung des zur Farbe nöthigen Materials, aber der Tod erfolgte unbedingt in nicht langer Zeit.

Ob man nun das Recht habe, einen selbst zum Tode Verurtheilten so zum Luxus und zur Ueppigkeit reicherer Personen zu mißbrauchen, das wolle man doch erwägen. Wir kehren zurück.

2) Man sollte, so viel thunlich, die Gefahr bei den schädlichen Professionen dadurch zu verringern suchen, daß man Preise auf die Erfindung von Maschinen setzte, welche die Handarbeit ersetzen und das Ausströmen bösartiger Dünste und Gase verhindern könnten. Beim Bergbau, beim Brunnen-Ausgraben und Reinigen, wie viele Menschen wurden nicht ein Opfer, da sie sich einer Gefahr aussetzten, die sie vielleicht in dem Maaße nicht kannten? Es giebt noch immer Menschen, welche glauben, die Erfindung von Maschinen sey besonders der Armuth sehr nachtheilig. Es ist dies aber keineswegs der Fall, wenn man näher es beleuchtet, ob es gleich so scheint.

3) Die Regierung sollte außerdem öffentliche Badeanstalten einrichten lassen, damit den Arbeitern die unschätzbare Wohlthat der Reinlichkeit durch Baden und eine Erquickung nach der Arbeit und nach der Anstrengung ihrer Kräfte zu Theil würde. In Rom gab es sonst öffentliche Bäder für alle Gewerbsleute ohne Unterschied und man spürte davon den größten Nutzen.

4) Wenn es unmöglich ist, den schädlichen Einfluß der Professionen auf die Gesundheit der Arbeiter ganz zu vernichten, dann es ist um so mehr Pflicht der Regierung, sie zu entschädigen für die ihnen gleichsam entwandten Freuden des Lebens; welche die Begüterten genießen, und ihr Elend oder ihre Krüppelhaftigkeit, Steifheit zu erleichtern. Man

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/184
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hat zwar Privatkassen für arme Reisende, Geschenke und Handwerkspfennige eingeführt, das reicht aber nicht hin, und es giebt einen traurigen Anblick, einen vielleicht in seiner Jugend recht thätigen Gesellen nun im Alter, da er lahm und arm ist, als Vagabond von einem Orte zum andern fortschieben und ihn die unverdiente Strafe der Liederlichkeit dulden zu sehn. Am Ende mag er hinter einem Zaun auf einem Misthaufen dahin sterben.

§. 2.

Ueber die Krankheiten der Schuh- und Stiefelmacher im Besondern.

Das beständige Sitzen mit vorgebogenem Oberkörper veranlaßt bei den Schuhmachern eine Menge Krankheiten der Brust sowohl, als des Magens, welche lediglich als Folge einer Stellung angesehen werden müssen, die dem Kreislaufe des Bluts so hinderlich ist. Häufig finden sich bei dieser Klasse von Arbeitern Blutergießungen aus der Lunge und verhärtete Geschülste des Magens. Das Brustbein ist ganz in die Brust eingedrückt, dergestalt, daß man beim ersten Anblick daran einen Schuhmacher erkennen kann. Diese eigenthümliche Knochenbildung rührt von der Gewohnheit der Schuhmacher her, bei der Arbeit den Schuh oder den Leisten gegen den obern Theil des Bauchs (epigastrium) zu stemmen. Ohne Zweifel kommen auch die zahlreichen Leber- und Magenübel, an denen die Schuhmacher zu leiden pflegen, von dem beständigen Druck auf diesen Theil her. Man sieht nichts häufiger bei diesen Handwerkern, als Magenübel und Leberverstopfung. Die Meisten haben eine blasse gelbliche Gesichtsfarbe, und sind oft melancholisch-grillig; ja, eine Menge Sonderbarkeiten, ihre Neigung zur Schwärmerei —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/185 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Religionssachen, zum politischen Kannegießern, zum Versmachen ꝛc. lassen sich recht gut aus ihrem körperlichen Zustande herleiten.

Durch das Färben des Leders können Schuhmacher leicht Bleikolik bekommen, in so fern man Bleioxyd zu der Farbenmischung gebraucht. Der widrige Geruch des von ihnen bearbeiteten Leders verursacht Uebelkeit und erschwert das Athemholen. Sie können dieser Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen, daß sie oft Thüren und Fenster ihrer Werkstätte und Niederlagen öffnen.

Sie stechen sich zuweilen mit dem Pfriemen in die Finger, wodurch der sogenannte Wurm und dergleichen bösartige Geschwüre entstehen können. Die Schwülen an den Händen sind im Ganzen ein Uebel von geringer Bedeutung; wenn sie aber so stark werden, daß die Bewegung der Finger dadurch erschwert wird, so müssen die Schuhmacher Morgens und Abends einige Zeit hindurch die Hände in Eibischwasser halten. —

Man will bei Obductionen bemerkt haben, daß Schuhmacher stets eine unverhältnißmäßig große Gallenblase hätten, und will dies aus ihrer Stellung bei der Arbeit erklären. Gewiß ist es, daß sie mehrentheils verdrüßlich, ärgerlich, rechthaberisch sind, und vielfach dem Trunk ergeben.

Die Werkstätte, worin sie arbeiten, ist gemeiniglich zugleich die Wohnstube für eine oft starke Familie und kleine Kinder. Verbindet man damit die Ofenhitze, die böse Gewohnheit, statt die Zimmer zu lüften, sie mit Papier zu verpappen, die Ausdünstungen der verschiedenen Speisen oder des kochenden Wassers, denkt man an so manche andere übel riechende Nachtgeräthe, wenigstens für die Kinder, und setzt man am Ende den Oeldampf von Lampen hinzu: nun, wie ist es möglich, unter solchen

Umständen gesund zu bleiben?! Möge doch der Schuhmacher, und sey er der ärmste, sich nicht ganz vernachlässigen, er kann viel, viel zu seinem Wohlbefinden beitragen. Will es seine Lage nicht erlauben, daß er bisweilen reiten und fahren kann, (am besten auf einem Wagen, der recht stößt,) wohlan, so kann er zu Fuße wandeln, ein Stündchen Bewegung begünstigt den Kreislauf des Blutes und ist ein vortreffliches Mittel gegen die Verstopfung. Mit Recht empfiehlt man diesen Handwerkern das Waschen der Hände, des Gesichts und des ganzen Körpers mit Seifenwasser und das öftere Wechseln der Leibwäsche. Bei vorkommender Bleikolik, davon wir unten besonders sprechen wollen, müssen sie nach eigenen Grundsätzen kurirt werden.

Jedes Handwerk äußert zwar einen entschiedenen Einfluß auf den Organismus des Körpers, unverkennbarer möchte das aber bei keinem seyn, als unter andern beim Schuhmachergewerbe. Sehr natürlich rührt das von der sitzenden Lebensart her, der zwar viel andre Gewerbetreibende, sogar die Gelehrten, auch unterworfen sind, wobei aber nicht so viele Nebenumstände, wie hier, das Lästige vergrößern. Die Krankheiten der sitzenden Arbeiter können nach vier Hauptursachen abgetheilt werden, nämlich als veranlaßt: durch den Mangel an Bewegung in freier frischer Luft; durch ungesunde Wohnung; durch die bearbeiteten Stoffe, und durch die mehr oder minder beschwerliche Stellung des Körpers bei der Arbeit.

Leider sind sämmtliche Nebenumstände, die das Lästige des Sitzens vergrößern, beim Schuhmacher anzuwenden, und darum ist sein Schicksal um so beklagenswerther, so wie sein Streben, sich die Sache zu erleichtern, um so größer seyn müßte. Aber unbegreiflich, ja unbegreiflich groß ist die Nachlässigkeit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/187 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und Sorglosigkeit so vieler Menschen, bis daß es zu spät wird.

Wie muß das Entbehren der so heilsamen Bewegung die Organe nicht träge machen, die Säfte ins Stocken bringen, die nöthige Absonderung stören, und Verstopfung der Eingeweide hervorbringen? Das beweist ja die tägliche Erfahrung. Vergleichen wir sie mit jenen, die starke Bewegung haben. Potz tausend! was haben diese für eine gesunde bräunliche Farbe, ihr festes Fleisch fällt uns, noch mehr den lieben Mädchen auf, und ein militairisches Schnauzbärtchen kleidet ihnen ganz anders, wie einem bleichen Schuhmacher, oder einem aufgedunsenen Schneider. Wir sprechen dies rein aus, weil wir das Gute wollen. Macht Euch doch nach der Feuerstunde Bewegung, liebe Leute, sey es hier, sey es da. Nein, kaum brummt die Abendglocke, so läuft Alles in die Bierhäuser, um sich zu erholen; da sitzt man wieder, ärgert sich wohl gar von Neuem beim Kartenspiel, oder füttert sich mit Lügen aus den Zeitungen.

Ueber die Stellung des Körpers wollen wir noch Etwas hinzufügen. Es ist ein drolliger Anblick — sagt Ramazzini — wenn bei manchen Feierlichkeiten die Schuhmacher und Schneider in Procession, Paar an Paar daher marschiren; gewöhnlich ist es eine Gesellschaft von Bucklichten, Krummen, Lahmen und Wackelnden, als ob man sie aus Scherz zusammen gesucht hätte. Sehr oft bekommen die Schuhmacher im Allgemeinen einen krummen Rücken. Durch das stete Niederbeugen werden die Wirbelknochen so verhärtet, daß sie am Ende nicht wieder in ihre vorige Lage zurück treten können. Um so weniger müssen sie sich in der Jugend vernachlässigen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/188
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die sitzenden Handwerker erlernen ihre Kunst gewöhnlich schon in früher Jugend, es ist daher selten, daß sie einen recht kräftigen Körper bekommen. So ist ein steter Kampf zwischen Cultur und Natur, wie Rousseau wohl mit Recht behauptet. Hiervon kommt auch bei den Schuhmachern das schwächliche Aussehn, die schiefen Beine, die unproportionirte Taille. Auch in der elegantesten Kleidung kann man ihren Stand bald erkennen, indem sie die Stellung, welche sie bei der Arbeit nehmen müssen, gewöhnlich beibehalten. Wolle man also einige gute Rathschläge prüfen und annehmen.

1) Der Schuhmacher möge beim Stehen wie beim Gehen sich so gerade halten, als es sein Geschäft nur immer erlaubt, nicht zu lange in einer Stellung verweilen, sondern, so oft es thunlich, dem Körper eine andre Lage geben. Er möge seine Freistunden regelmäßig zum Spatzirengehen in freier Luft benutzen, anstatt sich in ein Bierhaus zu setzen und zu kannegießern oder sich bei einem sitzenden Spiele erholen zu wollen. Graben und holzhauen, pflanzen und tanzen, das ist besser.

2) Er möge die größte Reinlichkeit beobachten, sich mehrmals des Tags Hände und Gesicht waschen und von Zeit zu Zeit ein Bad nehmen, wenn es übrigens die Umstände erlauben.

3) Er möge sich, soviel wie möglich, vor schwer verdaulicher Kost hüten, und überhaupt nicht zu viel essen. Es entstehn leicht Entzündungen in den Eingeweiden des Unterleibes. Freilich hat man nicht immer die Wahl bei den Speisen, man muß es oft nehmen, wie es sich schickt, aber das zu viel essen hängt doch lediglich von jedem ab.

4) Die Werkstätte sey groß, geräumig, lüftig, und habe die Fehler nicht, welche wir oben anführten. Eine gute Vorsicht zur Gesundheit be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/189 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

steht in mäßiger Wärme zur Winterszeit; denn, wenn zu stark eingeheizt wird, welches man leider immer noch für eine Wohlthat hält, so entstehn leicht Kopfschmerzen und gallichte Krankheiten, auch kann man beim Herausgehen sich leicht einen Katarrh zuziehn.

So ist die Gewohnheit, sitzend und in gebogener Stellung zu arbeiten, die Hauptquelle der körperlichen Leiden, welche ein Schuhmacher bei seinem so nützlichen Gewerbe zu erdulden hat. Um so mehr verdient das Beispiel eines englischen Schuhmachers zu Fettleworth bei Pethworth in der Grafschaft Sussex, mit Namen Holden*) volle Beherzigung. Er kränkelte 20 Jahre, bemühte vergeblich den Doctor A., und den Doctor B. und wollte so eben, weil alle gute Dinge drei sind und drei Gelehrte ein Collegium bilden, den Doctor C. bitten, ebenfalls an ihn umher zu fühlen, oder sein Wasser zu besehn, oder ihn nach der omiopathischen Cur zu behandeln, als er auf den Gedanken kam, eine Maschine zu erfinden, auf welcher er seine Schuhmacherarbeit im Stehn verrichtete, und seitdem ist er ein gesunder Mann geworden, und hält seine Ohren ganz steif.

Des dadurch zu bezweckenden großen Nutzens

---

*) Der vortreffliche Mann, ein wirklicher Artist, soll auch ein Deutscher seyn. Man muß erstaunen, was die Deutschen, vorzüglich die deutschen Handwerker im Auslande gelten und vermögen. Ich habe Manches darüber gesammelt, und werde es in einem eignen Schriftchen zur Ehre Deutschlands herausgeben. In London ist es hinreichend, ein Deutscher zu seyn, um für einen redlichen, bedächtlichen und geschickten Mann gehalten zu werden. Selbst die deutschen Lastträger werden vorgezogen.
Heidemann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/190
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wegen, theilen wir diese Erfindung hier in Extenso nach dem englischen Bericht mit und laden zugleich den Herrn Verleger dieses Werks, da er so gern Gutes stiftet ex auctoritate auctoriali ein, ein Modell lithographiren und den Käufern dieses Werks verehren zu wollen.

§. 3.

Bericht.

Neue Erfindung für Schuhmacher (item für Stiefelmacher) um Schuhe und Stiefeln vermittelst einer Maschine, der Gesundheit vortheilhafter, stehend zu verfertigen. Erfunden von Holden, Schuhmachermeister in England, welcher bereits mehrere tausend Paar Schuhe und Stiefel darauf verfertigt hat. Mit einem Kupfer, (wobei die Erklärung.)

Expositon.

Der Erfindungsgeist ist jetzt in mehreren Ländern rege. Aber nur selten scheint man daran zu denken, wie die Ausübung gewisser Künste des gemeinen Lebens so eingerichtet werden könne, daß sie der Gesundheit weniger schade. Man wird entweder durch ihren täglichen Gebrauch abgehärtet, oder solche Handwerker glauben selbst, daß ihren Beschwerden nicht abzuhelfen sey. Wer hat nicht bemerkt, daß es unter den Schuhmachern, eine Klasse von Handwerkern, die selbst das schlechteste Dorf nicht entbehren kann, nur wenig gesunde Menschen giebt? Wie selten ist ein blühendes Gesicht und ein vollkommner Körperbau unter ihnen. Die meisten Schuhmacher sind hager, sehen blaß oder gar gelb aus und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/191 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die Klagen über schlechte Verdauung, goldne Ader, Blasenstein und alle Krankheiten, die aus dem Drucke des Magens und des Unterleibs entstehn, sind ungemein häufig unter ihnen.

Es giebt zwar eiserne Naturen, die allen Nachtheilen Trotz bieten, aber man weiß auch, daß viele Schuhmacher in den ersten Jahren des männlichen Alters und oft noch eher von ganzer Seele es bedauern, ein Handwerk ergriffen zu haben, bei welchem sie das höchste Gut des Lebens auf's Spiel setzen müssen. Die Meisten würden diesem Gewerbe gern entsagen, wenn es nicht zu spät wäre, ein andres zu erlernen. Dennoch liegt das ganze Uebel, worüber die Schuhmacher klagen, blos in der vermeintlichen Nothwendigkeit, bei ihrer Arbeit zu sitzen. Sie im Stehen verrichten zu können, schien man bis jetzt für unmöglich zu halten. Endlich ist England, das schon so manches Verdienst um das Gesünderwerden der Handwerker hat,*) auch der Arzt einer der nothwendigsten und mühsamsten Professionen geworden.

Der Schuhmacher Holden zu Fettleworth bei Pethworth in Sussex ist der verdiente Mann, dem man diese Verbesserung zu verdanken hat. Er befand sich vor etwa 20 Jahren so unpäßlich, wie viele andre seiner Genossen und brauchte unaufhörlich Arzneien für allerlei Beschwerden des Unterlei-

---

*) So arbeiten z. B. in England auch die Buchbinder stehend und genießen deswegen einer bessern Gesundheit, als die in den mehresten Gegenden des festen Landes, wo man fast durchgehends noch sitzend arbeitet. Das Reiben der Farbenmaterialien wird wegen des häufigen Einathmens der flüchtigen giftigen Theile oft sehr gefährlich; man hat nun eine Mühle erfunden, worauf man dies Geschäft ohne Nachtheil für die Gesundheit sehr erleichtern kann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/192 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bes. Ein Arzt sagte ihm: sein Geschäft sey die einzige Ursache seiner Kränklichkeit, er müsse es entweder aufgeben, oder daran denken, wie er es stehend verrichten könnte. Dies veranlaßte ihn nachzudenken, und Versuche zu machen, bis er eine Maschine herausbrachte, welche seinen Wünschen vollkommen entspricht und auf welche er an die zweitausend Schuhe bereits gemacht hat.

Die Nähte lassen sich darauf weit bequemer machen, als auf dem Knie. Die Maschine ist ein wenig links ab vom Sitze auf dem Fußboden befestigt, doch so, daß er sie mit der Hand erreichen kann. Der Schuh wird mit einem Spannriemen — dem gewöhnlichen Knieriemen — darauf festgehalten. Die Maschine selbst kostet nicht mehr, als zwanzig bis dreißig Schillinge, (10 bis 12 Thaler). Seitdem Holden sich ihrer bediente, fehlt ihm nichts mehr, er ist voller geworden, hat eine frische Gesichtsfarbe, braucht keine Arzneien mehr und ist in Hinsicht seines Körpers ganz ein andrer Mann. Die londoner Gesellschaft der Künste, der Manufacturen und des Handels verehrte ihm ein Geschenk von funfzehn Guineen, und rückte im 22sten Bande ihrer Verhandlungen eine Beschreibung neben dem Kupfer ein.

§. 4.

Einige Worte

über die bei den Schuhmachern so häufige Bleikolik, eine fruchtbare Quelle der Leiden.

Wir versprachen unsern Lesern, um nicht oben den Faden in unsrer Erklärung fallen zu lassen, schließlich einige Worte über die Bleikolik hinzu zu fügen. Sie ist eine fruchtbare Quelle der Leiden für alle

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/193 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Professionisten und Gewerbsleute, welche mit Bleioxid, mit Kupfer oder Operment zu thun haben, und kann folglich auch wegen der Farben die Schuh- und Stiefelmacher betreffen; ja, was noch mehr, so leiden sie oft und viel daran.*)

Schon bei einer andern Veranlassung behandelten wir, vorzüglich nach dem, was der berühmte Bouvars über diese Krankheit äußert, diesen Gegenstand hinsichtlich der Maler und Farbenanstreicher, weitläufiger, und weisen den Leser darauf zurück.**) Hier nur Folgendes. Oft bekommt man diese Kolik plötzlich, zuweilen nur langsam und gradeweise. Am gewöhnlichsten fängt sie mit Uebelkeit an, man hat einige Tage leichte Koliken und Verstopfung, nach Verlauf einer gewissen Zeit wird der Bauch ausgedehnt und glatt, anstatt daß er bei entzündlichen Koliken hoch aufläuft, man empfindet die heftigsten Schmerzen auf eben dieser Stelle. Das Drücken von Außem auf den Leib thut nicht weh, wie man glauben sollte, sondern lindert vielmehr den Schmerz etwas. Der Nabel scheint ganz in den Bauch zurück getreten zu seyn. Wenn auch einige Oeffnung erfolgt, so sind die Excremente hart und unregelmäßig. Bisweilen ergreift Lähmung

---

*) Dies erweist sich aus den Registern in großen Krankenanstalten. Wahrscheinlich müssen die Nebenumstände die Potenz des Metalls wirksamer machen, weil es sonst unerklärbar wäre, warum die Schuhmacher mehr davon angegriffen werden, wie andre Professionisten, die mit dem Blei noch stärker manipuliren.

**) Watins Kunst des Staffirmalers, Vergolders und Lackirers in ihrer höchsten Vollkommenheit. Ein unentbehrliches Handbuch. Nach der neunten Ausgabe mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. D. Heidemann. Ilmenau bei Voigt 1824. (Siehe Seite 110 dies. Buchs u. f.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/194
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die obern Extremitäten, bisweilen die untern, so wie die Schmerzen abnehmen. Man hat auch Fälle, daß Delirium, Krampf und epileptische Zufälle dazu treten. Der Krampf tritt allemal ein, wenn die furchtbaren Schmerzen fast Alles übersteigen; sie sind oft so schrecklich, daß die Unglücklichen sich die Arme verdrehen und verrenken.

Wir haben die traurigen Folgen dieser Krankheit darum näher entwickelt, um die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln zu empfehlen, und damit die tröstende Bemerkung zu verbinden, es sey ein großer Irrthum, wenn man glaube, daß man durchaus daran sterben müsse. Die Geschicklichkeit der Aerzte hat sich vorzüglich in neuern Zeiten in der vollkommensten Wiederherstellung solcher Patienten besonders bewährt, weshalb es auch Pflicht ist, sogleich Zuflucht zu suchen und nicht das Uebel zu weit einreißen zu lassen. In dem Krankenhause zu Paris behandelt man die Kranken mit Brech- und starken Ausleerungsmitteln und giebt ihnen in ziemlicher Dosis Opium, die Cur dauert gewöhnlich sieben oder acht Tage. Ist sie dann nicht vollendet, so fängt der Arzt von vorn an und giebt den Umständen nach die Hälfte oder das Ganze. Man versichert, daß ein Arzt Namens Dubois 1200 Patienten in dieser Art behandelt habe, davon nur 20 starben. Nach einem Auszuge aus den Verzeichnissen des Hospitals der Charité zu Paris, wo seit langen Jahren die an der Bleikolik Leidenden behandelt wurden, starben von 3011 solcher Kranken nur 89, und die Sterblichkeit könnte noch geringer seyn.*) Das Ader-

---

*) Siehe: Die Krankheiten der Künstler und Handwerker und Mittel, sich vor denselben zu schützen, bearbeitet von Dr. Schlegel, Hofrath ꝛc. in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/195 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lassen ist bei dieser Krankheit sehr gefährlich und verursacht mehrentheils den Tod. Auch taugen ölichte, erweichende Mittel nicht. Dies ist die Meinung des Tissot in seinem avis au peuple. — Wir verweisen die Leser auf das unten bemerkte vortreffliche Werk, welches wir ebenfalls zu unsrer Ansicht benutzt haben.

Um sich vor dieser Krankheit zu schützen, ist Mäßigkeit durchaus zu empfehlen. Selten ist es der Fall, daß mäßige Personen davon angegriffen werden, es müßten denn Schwäche der Constitution oder Fehler des Temperaments die Veranlassung dazu geben. Man hüte sich also vor geistigen Getränken, und halte sich vielmehr an Erfrischungen. Besonders achte man darauf, nie nüchtern zu arbeiten. Immer nehme man, wenn möglich etwas Warmes. Die Erfahrung hat bewiesen, daß man nach Befriedigung der Bedürfnisse die widrigen Ausdünstungen aller Art viel leichter ertragen kann, indem der Körper im nüchternen Zustande empfänglicher und reizbarer ist. Daß Bewegung und gesunde Luft während der Arbeit ein zweckmäßiges Präservativ sey, versteht sich ohnehin.

Meiningen. Ilmenau 1823 bei Voigt. Ein vorzügliches Werk, dessen innerer Werth nicht genug zu empfehlen ist, da es die herrlichsten, einfachsten Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit sämmtlicher Professionisten darbietet. Dies Buch ist ein wahres Geschenk für die Menschheit, und wurde in den öffentl. gelehrten Blättern als vorzüglich anerkannt und gepriesen. —

H.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/196
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Siebente Section.

Erstes und letztes Kapitel.

§. 1.

Ueber das Schuhwerk der Alten.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Mensch dazu bestimmt sey, mit nackten Füßen (baarfuß) einher zu gehn. Man sollte es fast glauben, die ewige Vorsicht belegte die Ferse mit einer Haut und mit einer Epidermis, wie kein andrer Theil des menschlichen Körpers hat. Sie wird durch das Gehn und durch die Strapaze noch härter und dauerhafter, schleift sich keineswegs ab, wie es doch bei Sohlen von dem stärksten Leder der Fall ist, und möchte man sie mit Kupfer oder Eisen belegen. Nicht wahr, meine Leser! es ließe sich hieraus vielleicht der Schluß bilden, man könne und solle sich im Stande der Natur ohne Schuhe behelfen. Wie aber, wenn man sich die Füße abliefe, wie Münchhausens Hund?

Aber wir leben nicht im Stande der Natur, selbst die armen Pferde und die Ochsen werden nach der Cultur, worin sie sind, beschlagen. Will man sich einen Naturzustand in der Einbildung creiren — man müßte ihn aber nicht mit dem sogenannten wilden verwechseln, wie wir Alles nennen, was nicht so zahm ist, wie wir sind, denen man die Beißzähne mittelst gewisser Hofdentisten ausgebrochen und nur die Kauzähne gelassen hat; nun, dann wären auch keine Schuhe nöthig. Wozu im Paradiese Schuhe? das möchte ich doch fragen. Da wandelte man stets auf Blumen und Auen, zarte Engel hoben jeden Stein des Anstoßes auf, und die Pisangbäume schüttelten, von sanften Zephyretten bewegt, die wohl-

schmeckendsten Aepfel in der schlangen- und teufelbesessenen Eva Schooß. Fleisch aß man damals nicht, weder gekocht noch gebraten, die Welt war noch keine Schlachtbank, keine Mördergrube geworden, die Hasen frasen mit dem Menschen von einem Teller, die Katze spielte mit den Mäusen, als ob es ihre Enkelchen wären, und die Hyänen sprangen umher lustig und seelig, wie in unsern Tagen die jungen Hündlein. Aber nachdem der Apfel gegessen oder gefressen war, und die himmlische Executions-Armee das Menschenvolk mit Feuer und Schwert aus dem Paradiese exmittirte, ja da bedurfte es freilich schon eher der Schuhe, denn da ging's über Stock und Block, wie etwa bei der Berezina, und die besten Wege wurden wahrscheinlich auch nicht gewählt.

Das ganze Ding veränderte sich. Die Menschen vertheilten sich nach und nach in alle vier Weltgegenden, rückten immer weiter aus einander, und bedurften also mehr der Füße. Aus dem einen folgte nothwendig das andere, und dann das dritte, und dann das vierte ꝛc. So hart die Haut unter der Ferse auch seyn mochte, wie es bei manchem das Herz ist, so brachte es doch Schmerz, wenn man gegen einen Stein fuhr, oder auf einen Dorn trat; man kam also auf den Gedanken, etwas Härteres unter zu binden, um diesen Unfällen nicht ferner ausgesetzt zu seyn. — Was konnte man dazu nehmen?

Diese Frage enthält wahrlich ein schlechtes Räthsel, ich glaube der Corrector dieser Schrift wird es zu lösen im Stande seyn. Ohne Zweifel war's eine Baumrinde, die man nahm, — freilich keine Eichenrinde, weil sonst die Fußhaut leicht hätte gegerbt werden können, wie ehedem der Rücken bei den Soldaten, — oder ein Stückchen unzubereiteter

Thierhaut, welche man unter dem Fuß und um den Knöchel festband. Denn zu erwägen ist, daß die erste Generation — um die Menschen vor Adam bekümmern wir uns nicht — sich in den heißen Gegenden niederließ, und daß das älteste Machwerk von Schuhen, welches wir haben, aus einer untergebundenen Sohle besteht. Die egyptischen Monumente stellen uns nur nackte Füße dar, oder mit einfacher Sohle. Doch aber spricht man von einer Isis in Basel, welche beschuht seyn soll, weil der Theil des Fußes, der nicht durch die Kleidung bedeckt ist, keine Zehen darstellt, wie es gewiß der Fall seyn würde, wenn sie nicht beschuht wäre. Uebrigens konnte man sich aber wirklich nicht weit von diesem ersten Nothbehelf entfernen, bis daß der Luxus eine größere Civilisation einführte. Nun machte man einen Unterschied in der Fußbekleidung *) zwischen Reich und Arm, zwischen Militair und Bürger, zwischen Mann und Frau ꝛc. So gab es in einem und demselben Lande eine große Menge von Arten und Unterarten.

Man findet im Alterthum in der That eine große Nomenclatur von damals üblichem Schuhwerk, man bemerkt auch eine große Menge in den uns erhaltenen Monumenten; leider hat man aber keine wahre Description davon, und so ist man nicht selten in Verlegenheit, die Sachen nach den Worten heraus zu finden. Philostrat berichtet uns unter Andern, die Griechen hätten unter mehreren Arten von Fußbekleidungen, vorzüglich vier gehabt, die sie

*) Man erlaube mir, daß ich mich der Ausdrücke: Fußbekleidung, Schuhwerk, Schuh, promiscue bediene. Es ist nicht gut zu ändern, und auch nicht fehlerhaft, denn Alles, was den Fuß umgiebt, ist Schuh. H.

lantia, sandalia, crepidas und pedila genannt hätten; aber, er sagt nicht, wie und aus welchem Stoffe sie gemacht wurden! — Die, welche uns erzählen, Pythagoras habe aus Achtung für die Thiere seinen Schülern verboten, ihre Häute zu Sohlen zu verwenden, bedienen sich eines allgemeinen Ausdrucks, so, daß die Verordnung des Pythagoras vielleicht einen ganz andern Sinn hat und ganz etwas Anderes begreift, als Schuhe.

Strabo spricht von den Schuhen des Empedokles. Er sagt, mehrere Schriftsteller wären der Meinung, sie wären von Kupfer gewesen; doch giebt er seine Gewährsmänner namentlich an. Athenäus erzählt, Alcibiades, ein Mann von Geschmack und Prunksucht hätte eine viel kostbarere und prächtigere Art von Schuhen durch sich eingeführt, als bis dahin Sitte gewesen wäre, sie wären allgemein unter dem Namen Alcibiades = Schuhe Mode geworden; wie sie aber aussahen, das sagt er nicht. Aetian ist der einzige, welcher uns erzählt, Philetas sey so mager gewesen und dabei so schwach, daß er befürchtet hätte, durch den Wind umgeworfen zu werden, und dieserhalb habe er sich Sohlen (soleas) von Blei machen lassen.

Einfache Sohlen von Holz oder von Leder unter dem Fuß mit einem Riemen befestigt, war das gewöhnliche Schuhwerk der Philosophen. Selbst Socrates ging fast immer baarfuß, und auch Phocion trug nie Schuhe. Dennoch gab es Schuhwerk für alle Stände. Man hielt dafür, die, welche man garbution nannte, seyen für die Landleute gewesen,*) die Städter hätten die abuleae ge-

*) Vielleicht steht diese Benennung mit der einer Garbe in Verbindung.

tragen; elegante Modendamen hätten das Füßchen in reich gestickte sandalia gesteckt, doch hätten sie nicht die peribarides tragen dürfen, weil diese letzte Art nur den edlen und freien Matronen zukam.

Die persica — wahrscheinlich so genannt, weil sie aus Persien entstammte, — soll etwas unterschieden gewesen seyn, und war deshalb nur bei Freudenmädchen beliebt.

Zu Sparta hieß eine rothe Fußbekleidung laconica, aber nur die Einwohner hatten ein Recht dazu. Junge Leute durften sie nicht tragen; sie mußten die Zeit erwarten, wo sie in die Waffen treten konnten, und gewöhnlich zogen sie sie auch an diesem Tage zuerst an.

Die lautia ausgenommen, davon man bei den Römern nichts mehr weiß, ging die ganze Fußbekleidung der Griechen auf die Römer über, als sie in den Luxus verfielen. Zur Zeit der Republik hatten sie nur zwei Arten, nämlich die der Bürger von ungegerbtem Leder ohne alle Zubereitung, und die der obrigkeitlichen Personen ebenfalls von Leder, aber mit Alaun bereitet. Diese letztere Beschuhung war eigentlich die der Könige von Alba, wurde aber bald den Aedilen nachgegeben und ging von diesen auf sämmtliche obrigkeitliche Personen über. Dennoch scheint es, sie hätten das Vorrecht nur bei Ausübung ihrer Functionen gehabt, und bei öffentlichen Feierlichkeiten, zum Beispiel, bei Triumpheinzügen oder feierlichen Volksspielen. Als Marius die Cimbern und Teutonen besiegt hatte, so weihte er selbst den Tempel ein, welchen er von der Beute der Feinde hatte erbauen lassen. Die Inschrift sagt ausdrücklich: er habe den Triumphanzug und rothe Schuhe getragen.

Diese Schuhe waren ohne Zweifel dunkelroth. Dies würde beweisen können, daß der Gebrauch des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/201 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dunkelroth (mordoré) bei den Schuhen sehr alt ist und daß die Alten wie die Neuen in diese Farbe etwas Ausgezeichnetes setzten.

Die Senatoren hatten auch das Recht, Schuhe von zubereitetem Leder zu tragen, sie mußten aber schwarz seyn. Einige alte Schriftsteller meinen aber, daß nur der Obertheil des Leders schwarz seyn durfte, hingegen das, was einen Theil des Beins bedeckte, roth.

Ohne Zweifel war auch das Schwarz die einzige Farbe der Schuhe beim Aufhören der Republik. Man machte dem Censor Vorwürfe, daß er rothe Schuhe mit hohen Absätzen trüge, er thue dies aus Stolz, meinte man, weil er aus dem königl. Geschlechte der Albaner abzustammen vorgab, und daneben auch höher von Person erscheinen wollte, als er wirklich war.

Wie aber bald darauf Rom blühender wurde, da wurden alle Fußbekleidungen Asiens und Griechenlands aufgenommen, und wir finden in den Autoren jener Zeit viele Benennungen von Schuhwerk, die aus Griechenland herrührten.

§. 2.

Fortsetzung.

Der Stammname aller Fußbekleidungen war, wie man glaubt, calceus; man unterschied aber den pero, den mulleus, phoecasium, caliga, solea, crepida, sandalium, campagus, baxea, compes, gallica, sycionia, ocrea und cothurnus. *) So

---

*) Diese Eigennamen durch etwa ähnliche verdeutschen, richtiger vertauschen zu wollen, würde ganz lächerlich seyn. H.

weit man nachgeforscht hat, reichten die beiden Letzten bis auf die Hälfte der Wade hin. Wir haben Statuen und Antiquen genug in Marmor wie in Bronze, um alle diese Fußbekleidungen und ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen; aber es fehlt daran, sie gehörig durch Namen zu unterscheiden und die Meinungen der gelehrten Alterthumsforscher haben den Wirrwar vermehrt. So möchte man z. B. glauben können, daß unsere Pantoffeln, französisch mules genannt, von den mulleis herrührten, wenn nicht der größte Theil der neuen Kritiker behauptete, die mullei hätten, wie die calcei, (welches wir für eine generische Benennung halten,) bis an die Waden gereicht.

Als der Luxus unter den Kaisern jede Rücksicht gleichsam abgeworfen hatte, da sah man auch eine merkwürdige Veränderung in dem Schuhwesen. Man fing an, sie roth, schwarz, weiß, gelb, grün, kurz in allen nur möglichen Farben zu bemerken. Dieser Gebrauch wurde bei den Männern, wie bei den Frauen eingeführt, so daß Aurelian, dem doch dies Ding bei Männern zu weibisch vorkam, den Gebrauch, vorzüglich in der grünen Farbe, untersagte. Man ging noch weiter. Man stickte Gold, Silber, kostbare Steine darauf, und weil zu allen Zeiten Weiber von mittlerem Stande und Vermögen sich zu überflügeln strebten, so sah sich Heliogabalus, der Kaiser, gezwungen, so reich besetztes Schuhwerk nur Frauen vom Stande zu bewilligen. Man pflegte auch aus Devotion die Schuhe der Statuen mit Steinen auszulegen, wie man unter andern aus einer Inschrift ersieht, nach welcher man die Schuhe der Göttin Isis mit acht kostbaren Steinen geziert hatte.

Das Schuhwerk, welches man pero nannte, war den Landleuten überlassen. Es war von Haut

ohne Zubereitung gemacht, und scheint, wie man meint, mit unseren Stiefeletten einige Aehnlichkeit gehabt zu haben.

Das phoecasium war aber wahrscheinlich die Fußbekleidung der Priester. Sie war sehr leicht und paßte sich daher auch für Weichlinge. Dies ergiebt sich aus einer Stelle des Petron, worin ein Mensch solcher Art, der sich für einen Soldaten ausgiebt, durch einen wirklichen Krieger verspottet wird; er sagt ihm nämlich unter die Augen: Ei, sprich, trägt man in der Armee, worin Du dienst, das phoecasium? Das ist fast so, als wenn man in unsern Tagen einen zärtlichen Soldaten fragen wollte: ob er unter der Armee des Papstes diene? *)

Caliga war der Soldatenschuh. Er bestand aus einer großen, starken Sohle, welche von ledernen Streifen über der Fußspanne gehalten und die bisweilen zierlich hin und her geschleift wurden. Wirklich scheint aber diese Fußbekleidung nur dem gemeinen Soldaten angehört zu haben. Die Offiziere, vorzüglich die höheren Ranges, trugen den compagus, der sie höher machte, wie man erzählt, daß Kaiser Maximin durch dergleichen Schuhe über einen Fuß höher geworden wäre, so daß ein Sprüchwort daraus entstand. Sie waren netzförmig eingerichtet, stiegen das Bein entlang und waren nicht selten mit kostbaren Steinen geziert.

---

*) Der Papst hatte noch vor 50 Jahren die stärkste Armee in der Welt. Vor Aufhebung der Klöster rechnete man die gesammte katholische Geistlichkeit auf 500,000 M. Rechne man, daß jeder Einzelne nur der Gewissensrath von 10 Personen war, welch' eine mobile Armee, zu allen möglichen Zwecken brauchbar, die ihm nicht einen Kreuzer kostete, sondern die ihm noch einbrachte! H.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/204 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die solea, crepida, sandalium und gallica scheinen unter einander mehr oder weniger Aehnlichkeit gehabt zu haben, man kennt ihre Verschiedenheit nicht. So viel weiß man aber, die Senatoren durften sie mit der Toga nicht zugleich tragen, sondern nur in der Tunika. Man meint ferner, daß die Frauen die crepida in der Stadt und auf dem Lande tragen konnten, daß sie sämmtlich kein Ganzes bildeten, und einzelne Theile des Fußes oder des Beins unbedeckt ließen. Aber auch ganz bedekkendes Schuhwerk trugen die Frauen, wie die Schuhe heutiger Zeit, und wie das der Statue der Isis war, dessen wir oben erwähnten.

Die Sandalen wurden, wie ähnliche Fußbekleidungen, mit ledernen Streifen über dem Fuß zusammengehalten; man zierte sie zuweilen mit kleinen Nägeln. Die crepida und die caliga der Soldaten hatten die Spitzen dieser Nägel auswärts, so daß der Feind ihnen nicht zu nah auf den Leib kommen konnte. Auch pflegten sie wohl bisweilen Nägel unter die Sohlen zu schlagen, vielleicht, um sich beim Klettern besser anzuhalten, oder sicher auf dem Eise zu gehen. Man nannte sie benagelte Schuhe: calceamenta clavata.

Vielleicht gaben die gallicae unsere Galochen, deren wir unter einem eigenen Abschnitt erwähnen werden, ihren Namen. Die boxea war die Fußbekleidung der Philosophen, eine Art von Sandalen. Man machte sie auch wohl aus Palmblättern; von solchem Stoff waren die, welche Diogenes, der Cyniker, trug. Was aber die sicyonia war, das weiß man gar nicht. Es scheint eine leichte Fußbekleidung gewesen zu seyn, deren man sich beim Laufen bediente. Lucian spricht von einer Sicyonerin in weißer Fußbekleidung. (De rhetoric praecept.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/205 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

p. 451.) Man wolle sie mit unseren Ballschuhen vergleichen.

Der soccus scheint ein Unterschuh gewesen zu seyn, den man über anderes Schuhwerk anlegte, davon ohne Zweifel auch das im Deutschen aufgenommene Wort, die Socken (eine Art von Pantoffeln), herzuleiten ist. Man bediente sich seiner im Theater, und dies möchte beweisen, daß er eine gewöhnliche Tracht, und wenig vielleicht von dem Holzschuh unterschieden war. Mehrere Autoren nehmen an, es sey eine weibische, oder eine sich nur für Weiber eignende Fußbekleidung gewesen.

Die ocrea war von den Griechen zu den Römern übergegangen, denn nach Homer war diese Fußbekleidung schon im Gebrauche bei der Belagerung von Troja. Sie bestand in einer Art von Stiefel, welcher einen bedeutenden Theil des Beins bedeckte, und bisweilen Sohlen von Zinn, Kupfer oder ähnlichem Metalle hatte.

Der cothurnus wurde ebenfalls als Unterschuh gebraucht, um Jemanden über die gewöhnliche Höhe zu heben. Eben darum führte man ihn in der Tragödie ein, wollte man Helden darstellen, die sich so im Aeußern wie im Innern über ihres Gleichen erheben sollten. Männer und Frauen trugen ihn ohne Unterschied. Man schob sie unter die crepidae, indem man sie mit Bändern über dem Fuße befestigte, wie dies aus einer Stelle im Sidonius Apollinaris (Carm. II.) deutlich hervorgeht. Man hatte ihn gewöhnlich roth, nach einer Mode, die sicherlich aus Tyrus gekommen war, woher vielleicht bei den Römern der Ausdruck: calcei punicei, d. i. phönizische Beschuhung, entstanden war, denn Tyrus war bekanntlich die Hauptstadt von Phönizien. Von der Beschuhung Carthago's weiß man nichts, man sieht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/206 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nur, daß die numidische und maurische Reiterei baarfuß einher ritt.

Die Römer hatten noch andere Fußbekleidungen, worin der ganze Fuß eingeschlossen war, welche aber die Zehen, so wie unsere Handschuh die Finger, einzeln abgetheilt hatten. Sie waren zur Zeit der Regierung des Kaisers Theodosius im Gebrauche.

Jene Denkmäler, welche uns aus den Zeiten übrig sind, wo die Römer gegen die Scythen, Parthen, Dacier und andere Völker nach der Donau und dem Rhein hin Krieg führten, stellen uns die Fußbekleidungen dieser von ihnen genannten barbarischen Völker so vor, daß sie den ganzen Fuß eingewickelt hatten; darüber trugen sie dann ein Paar Hosen, die man mit unsern Pantalons vergleichen könnte. Statuen von Galliern, die man in Burgund auffand, sind eben so beschuht; doch sieht man auch Einige, welche über nackte Füße enge Pantalons haben, die unten ausgebogen sind.

Wir können die Zeit nicht bestimmen, in welcher die Gallier dergleichen Fußbekleidung trugen, und schweben darüber in der größten Unwissenheit, indem man das Nationalcostüm nicht aufbewahrte. Die Holzschuhe scheinen aber immer, wenigstens auf dem Lande, im Gebrauch gewesen zu seyn. Auch die Mönche trugen sie, als sie sich in Frankreich niederließen.

Wissen wir aber nicht, wie die Beschuhung der unbemittelten Klasse beschaffen war, so kennen wir um so genauer die Fußbekleidungen der Könige, die man den Statuen auf ihren Grabmälern, den Kirchenthüren und andern alten Denkmälern entnahm. Es herrscht viele Verschiedenheit darin, aber wenig Unterschied aus einem Jahrhundert in das andere. Bis etwa gegen das zwölfte Jahrhundert gleichen sie den Fußbekleidungen der Alten, so daß man die-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/207
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

selben Modelle erblickt, und, wollte man sie unter einander werfen, sie nicht unterscheiden würde. Es ist dies besonders bei den Dessins der Fall.

Gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts änderte sich Alles; man darf sagen, ein anderer Zeitgeist wehte mit seinen Flügeln nicht nur über Frankreich, sondern über ganz Europa. Wissenschaften und Künste erhoben ihr mächtiges Haupt unter Franz I. Sehr natürlich veränderten sich auch Moden und Gebräuche, und diese Veränderung erstreckte sich bis auf die Schuhe. Die Rabenschuhe — man nennt sie auch chinesische, — welche vorn einen langen Schnabel hatten, empfahlen sich aber noch nicht durch bessern Geschmack. Man sieht sie wohl noch der Seltenheit wegen hier und da in alten Magazinen. Nach und nach kam man dann so weit, wie man vor der Revolution mit diesem Artikel des Anzugs war, und von Frankreich aus, welches die Bonne und Erzieherin von ganz Europa war, verbreitete sich jede Veränderung und Laune, wenn sie auch in's Abgeschmackte fiel, über ganz Europa. So zum Beispiel trugen Männer in Frankreich schwarze Schuhe mit rothen Absätzen, die gewaltig hoch aufgestellt waren, und diese Mode wurde augenblicklich in Deutschland schön gefunden. Diese Absätze waren von leichtem trocknen Holze mit Leder überzogen und mußten knarren, wahrscheinlich, um das Neue anzudeuten. *)

---

*) Als der verstorbene Prof. Plattner in Leipzig, ein wegen seiner Eleganz berühmt gewordener Mann, zuerst seine Vorlesungen hielt, erschien er stets mit Hut und Degen und mit Schuhen in rothen Absätzen. Auch angesehene Aerzte schritten in solchem Costüm einher, wozu dann noch ein eigenthümlicher, für eine einzige Person eingerichteter Doctorwagen gehörte, den man eher für eine Schachtel hätte halten können. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/208 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Frauen standen auf noch höherem Fuß; sie trugen so hohe Absätze unter den Schuhen, daß es gefährlich wurde. Sehr leicht konnten sie in einer Höhlung stecken bleiben und den Fuß brechen, die ganze Schwere des Körpers lag auf der Spitze; es war unmöglich, daß sie sich schnell von der Stelle bewegen konnten.

Während der republikanischen Zeiten nahm man im Costüm die Griechen zum Muster, und so veränderte man auch das Schuhwerk, noch dazu so auffallend, daß die hohen Absätze fast gänzlich verschwanden, und nur um einen Zoll höher standen, als die Sohlen. Die Dicke einer Kuhhaut war sogar an dem hintern Theile ganz hinreichend.

Bald schien das Schuhwesen durch die Einführung der Querleisten, d. h. dadurch, daß man für jeden Fuß einen eigenen Leisten hat, eine andere Gestalt sowohl bei Männern als bei Frauen genommen zu haben. Es bedarf nur noch hier und da einer kleinen Nachhülfe, um die Vollkommenheit hervor zu bringen, welche nicht sowohl rücksichtlich der Schönheit als der Gesundheit zu wünschen ist.

Wollte man sie nämlich genau nach der Form des Fußes einrichten, so würde die Spitze etwas in's Runde fallen. Das würde uns von so vielen Uebeln befreien, die jetzt daher entstehen müssen, weil man die Natur zu ihr unangemessenen Beugungen zwingen will. Dies aber ist schon oben erwiesen, wir deuten nur darauf zurück.

§. 3.

Fortsetzung.

Die Chinesen hält man bekanntlich für das älteste Volk auf der Erde, was nie seine Gebräuche und Sitten vertauscht hat. Ihre Schuhe sind von Holz, doch läuft bisweilen eine Socke von Leder dar-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/209 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unter her, welche unter die Sohle gelegt wird. Gewöhnlich ist dies aber nicht der Fall. Andre civilisirte Nationen Asiens tragen europäische Fußbekleidungen, die sie selbst fabriciren, oder die man ihnen zuführt.

Die Wilden — man erlaube mir diesen albernen Ausdruck — gehen mehrentheils, vorzüglich in den heißen Weltgegenden baarfuß. In den Eisländern umwickeln sie dagegen die Füße mit Thierhäuten, davon sie die Haare nach innen kehren. *) Die Nordamerikaner beschuhen sich mit eigener Arbeit, welche sie mit geordneten, gefärbten Haaren, mit Kupferflittern zu verschönern suchen. Aber heutiges Tages wird der Norden wie der Süden von Amerika von Europäern bevölkert, welche die armen Ureinwohner immer weiter vor sich hertreiben, die dann entweder am Ende zu Grunde gehen oder eine Civilisation werden annehmen müssen. Ob sie bei einer Civilisation, die ihnen auf diese Art und vorzüglich durch die sogenannten Missionarien — mehrentheils Schneidergesellen — aufgedrungen wird, gewinnen werden, ist eine andere Frage. **)

---

*) Ganz falsche Procedur. Eine Thierhaut, d. i. ein Pelz, wärmt viel mehr, wenn die Haare auswärts bleiben. Folge man doch der Natur. Sonst hatte man die großen Wildschuren auf Reisen, und das war vortrefflich. —

**) In einem der jüngsten Missionsberichte las ich folgendes: Ein Missionair landete aus Bekehrungseifer auf einer Insel, und fand unweit des Ufers eine Gruppe sogenannter Wilder, die recht zufrieden ihre Blätter rauchten und dem Fremdling durch Zeichen ihre Freundschaft zu erkennen gaben. Er fing sogleich an, ihnen die Lehre von der Drei-Einigkeitvor zu predigen. Aber, setzte er hinzu, die dummen blinden Menschen konnten diese heilbringende Lehre nicht begreifen. Endlich griff er in die Tasche, holte eine Bibel hervor, und gab ihnen den Beweis durch die

Wer weiß, wie bald es geschieht, daß die sogenannten Wilden Künste und Wissenschaften treiben, und ihre alten Gebräuche und Gewohnheiten abschaffen, um neue dagegen einführen zu können. Schon macht man Schuhe in Ländern, welche die Huronen, Naquitohen, Sioux u. a. m. bewohnen, von denen man nichts, als den Namen kennt, wie man in unsern Kunstkabinetten sieht.

Wir hätten diesen Artikel sehr vermehren können, wenn wir die alten Bücher durchwühlt und alle Stellen angestrichen hätten, worin die Autoren wie im Vorbeigehen, über das Schuhwesen einige Worte fallen ließen. So wird man es vielleicht tadeln, daß wir nichts über das Schuhwerk der Juden sagten, welche doch im Alterthum ein so besonderes Aufsehn machten. Leider weiß man aber von ihrem Schuhwesen nichts, und kein Schriftsteller hat davon gehandelt. In zwei oder drei Stellen der Bibel ist die Rede davon, die Schuhe abzuziehen oder anzuziehen, aber wie die Schuhe eigentlich beschaffen waren, davon weiß man nichts; man weiß nicht einmal, wie sie genannt wurden.

Will man nun aber alle Fußbekleidungen, von welchen in diesem Werke gehandelt wurde, nämlich die Schuhe der Alten mit jenen der mittleren Zeit,

---

bekannte Stelle im Psalm: Drei sind, die da zeugen ꝛc. Nun wurden sie alle bekehrt. Man denke sich den Unsinn. Ob er diesen Menschen die Bibel oder den Till Eulenspiegel vorwies, das war gleich viel. Man bemerke nur noch, daß dieser locus probationis höchst wahrscheinlich untergeschoben ist, und daß es von dem Missionair vernünftiger gewesen wäre, statt so abstracter Dogmen die einfache Lehre Jesu zu predigen. Nicht die christliche Moral, sondern der christliche Glaube bringt den Haß und die Abneigung gegen das Christenthum hervor, wie man so häufig findet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/211 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und diese dann wieder mit den modernen vergleichen, so lassen sie sich füglich in drei Klassen theilen:

Sie bedecken das Bein, ganz oder zum Theil.
Sie bedecken nur den Fuß.
Sie schützen nur die Ferse.

Man fing mit der untersten Klasse an, gelangte dann durch Nachdenken zu der zweiten, wozu Nothwendigkeit bei so bösem Boden, als durch Vermehrung und Ausbreitung des Menschengeschlechts betreten werden mußte, die Veranlassung gab.

Die von der dritten Klasse bestanden lange Zeit aus Thierhäuten; es waren gleichsam Strümpfe von Haut, um sich vor dem Stiche der Dornen, oder des Ungeziefers zu schützen. Es begreift sich, daß sie bald abgeschliffen werden mußten. Darum verstärkte man sie durch Sandalen.

Als die Civilisation den Luxus herbei führte, so wurden diese Strümpfe bei den mittäglichen Völkern statt von Haut, von Seide gemacht. Ob sie gleich vorher nur Sandalen trugen, so nahmen sie aus Eitelkeit die Mode jener Fußbekleidungen an, welche den ganzen Fuß bedeckten, und welche die Nordländer nur aus Bedürfniß erfunden hatten.

Bald behielt man die, welche den ganzen Fuß bedeckten, nur für den Krieg oder für gefährliche Unternehmungen bei. Man verfertigte sie aus verschiedenem Metall, welches man mit Sculpturen in halb gehobener Arbeit zierte, und so ging der Gebrauch einfacher Sohlen unter nackten Füßen nach und nach verloren.

Von den einfachen Unterlagen ist in unsern Zeiten nur noch bei einigen Orientalen und Mönchen die Rede. Das Schuhwesen aller Völker kommt darin überein, daß die Schuhe mehr oder weniger gut, die Stiefeln mehr oder weniger lang sind. Die jetzige Mode ist das Resultat der Erfahrung von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/212 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Jahrhunderten; es ist wahrscheinlich, sie werde lange Bestand haben. Rechnen wir also einige Verbesserungen hinsichtlich der Spitze ab, damit die Zehen nicht falsch gedrückt werden, so hat die Schuhmacherkunst Nichts für sich zu gewinnen, als nur von Seiten eines lächerlichen Luxus zum Nachtheile des guten Geschmacks.

Und was uns nun als Autor betrifft, so glauben wir das Ziel, welches wir uns vorgesetzt hatten, erreicht zu haben. Wir vernachlässigten Nichts, theils um Personen vom Fach nützlich zu werden, theils, um dem Publikum zu genügen. Oft waren wir — warum sollten wir es nicht gestehen? — fast zu weitläufig, um ja nicht undeutlich zu bleiben. Denn dies Buch wünscht viele und verschiedenartige Leser. Da möge man wissen, daß, wenn vielleicht 20 gebildete Personen eine Sache genau kennen oder leicht begreifen, ohne daß man viele Worte zu machen nöthig hat, gerade der 21ste nichts von alle dem verstand, was gelehrt wurde. Und doch ist vielleicht an seiner Aufklärung viel gelegen. Wir wollen aber jenen Männern, welche uns bei der Bearbeitung dieses Werks beiräthig waren, hier unsern Dank bringen, indem wir nun um so mehr überzeugt sind, daß unsere Bemühungen lehrreich ausfielen. *)

---

*) Ich will diese Gelegenheit benutzen, um auch meinerseits dem Herrn Andreas Thiele, Schuhmachermeister in Ilmenau, wo ich dies Werk bearbeitete, für mancherlei Nachweisung meinen Dank zu bringen. Er ist ein geschickter, fleißiger und verständiger Bürger und kein gewöhnlicher Pechdrahtzieher.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/213 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Anhang.

Ueber die Schuhflickerei.

Einziges Kapitel.

§. 1.

Schuhflickerboden.

Man wolle bemerken, daß man unter einem Schuhflicker einen Lederarbeiter zu verstehn habe, der sich nur mit Ausbesserung der Schuhe abgiebt, und in der Regel für nicht sehr bedeutend gehalten wird. Das Lokale seiner Arbeit nennt man eigentlich nicht Werkstätte, sondern nur Boden, weil er mehrentheils in großen Städten mit den Tauben unter dem Dache wohnt, oder in Kellern, vielleicht auch, wenn's gut geht, in einer abgelegenen Bude.

Der Schuhflicker ist das Appendix eines Schuhmachers, und steht etwa in dem Verhältniß gegen ihn, wie der Quacksalber zum Arzt, ein Schulmeister zum Rector, oder ein leipziger Magister zu einem Professor. Omne simile claudicat, das versteht sich von selbst. Man kann ein guter Karrenschieber und doch ein schlechter Kutscher seyn, eben so kann man als Virtuos in der Schuhflickerei gelten und doch nicht im Stande seyn, einen neuen Schuh zu machen.

Uebrigens hat ein solcher Mann das Schuhmacherhandwerk gelernt, ist aber aus mancherlei Gründen stehn geblieben, und hat die altiora nicht erreichen können. Er gehört also, wie viele andre, zu den Halbgelehrten in seinem Fache, und so hat er auch die Fehler dieser honorablen Herren. Er plaudert unaufhörlich, will alles besser wissen, fährt dem einsichtsvollen, aber bescheidenen Mann über die Nase, und pfeift den Vögeln ein artiges Liedlein vor.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/214 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Daneben ist die Politik sein Steckenpferd und seine schwache Seite. Auch nimmt er in großen Städten mit ziemlicher Gewandtheit Commissionen an, und giebt richtig die Briefchen ab, welche etwa in seiner Boutique niedergelegt werden.

Also ein Schuhflicker ist ein halber Schuhmacher und ein halber, ich weiß nicht was? Der eine war nicht geschickt genug, und machte sich an Ausbesserung alter Schuhe, da kein Mensch neue bei ihm bestellte. Ein andrer heirathete zu früh, seine Frau bekam dreimal hinter einander Drillinge, ja! so viele Mäuler, die sie, wie die jungen Schwalben im Neste, aufsperrten, zu füttern, das war schier unmöglich. Und sterben wollte Keins, sie waren wie an's Leben gepecht, und die Schutzblattern waren ihnen auch eingeimpft. Man sieht wohl, das war keine Flickarbeit. Ueber einen dritten ergoß sich eine Zornschaale des Himmels aus der Offenbarung Johannis, ein vierter sah zu oft den Wein, will sagen, Branntwein im Glase blinken, ein fünfter — oho! es ist genug, Meister Kritikus. Alle diese hier angeführten Personagen waren nicht im Stande, gehörig das Leder zu kaufen, Werkzeuge wie es seyn muß anzuschaffen, und, was eine Hauptsache ist, — Credit zu geben. Was zu thun? Sie mußten vom Pferde auf den Esel steigen, aus einem Schuhmacher ein Schuhflicker werden, und aus diesem ein Portier oder sogenannter Schweizer, wie man dies in großen Städten fast allgemein findet.

So lange sie Schuhflicker sind, leben sie aus einem Tage in den andren, wie es der gute Christ soll, der nur um sein tägliches Brot zu bitten hat. Sie kucken aus ihrem Schilderhäuschen an der Ecke der Straßen mit verbleichtem schwarzen Käppchen recht munter auf die vornehme und reiche Welt, singen und pfeifen, und richten bei dieser Gelegen-

heit einen Staar oder einen muntern Zeisig ab, daß er seine Nahrung ganz unnöthig schwer und sauer verdienen muß. Die Menschen haben aber gewöhnlich Vergnügen daran, wenn sie ihre Mitgeschöpfe gequält sehn. Diese Leutchen haben mitunter recht treffende Einfälle, und, wenn es zur Sache gehörte, würde ich ein ganzes Päckchen zum Besten geben. Doch zur Probe einige wenige.

Der Domherr von L. ein bekannt witziger Kopf in Regensburg ging vor einer Schuhflickerbude vorüber, wo der Eigenthümer so eben einem Buchfinken, (Vögel, die man häufig Dompfaffen nennt) ein Stückchen einstudirte. Ei, fragte der Domherr, sagt mir doch mein Freund, warum man diese Vögel Dompfaffen nennt? — Ich weiß es nicht, hochwürdiger Herr: so viel ist aber sicher, sie fressen viel und singen, was sie nicht verstehn.

Sag mir doch, fragte Herr von F. in Münster einen Schuhflicker, warum dein Zeisig so munter ist, und du so traurig? — Die Beantwortung der zweiten Frage löst zugleich die erste auf, antwortete er: der Vogel braucht kein Geld. — Herr von F. griff in die Tasche und befriedigte das Bedürfniß.

Und nun noch eine kurze Erzählung, wie sich der Bischof von Lisieux, Beancey, bei einem Schuhflicker aus einem verdrüßlichen Handel zu ziehen wußte.

Ein Schuhflicker klagte dem hochwürdigen Herrn Noth und Jammer über seine Ehehälfte, um eine Trennung der Ehe zu bewirken, vorzüglich aus dem Grunde, weil er schändlich betrogen. Seine Gattin habe schon im ersten Monate ihrer Verheirathung ein ganz ausgewachsenes Kind zur Welt gebracht, was dem Adjutanten des in Garnison liegenden Husarenregiments ähnlicher wäre, als ihm. Nun könne das allerdings Zufall seyn, hätte doch auch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/216 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ein Hutmacher dem Könige Friedrich dem Großen sehr ähnlich gesehn. Aber, das wisse er nicht, daß es Weiber gebe, die wie die Kaninchen alle Monate ein Junges zur Welt bringen könnten und er glaube es auch nicht. Würde es den Königinnen von Frankreich zu Gute gehalten, wenn sie zwölf Monate nach Abwesenheit eines heißgeliebten Gemahls mit einem Prinzlein die ehelichen Freuden vermehrten, so wäre es offenbar ein Widerspruch in diesem Falle. Er nähme es also dafür an und auf, seine Gattin habe ihn betrogen und er trage förmlich auf Ehescheidung an.

Der Bischof hörte den Vortrag geduldig an, nahm einstweilen aus einer goldenen Dose bedächtig eine Prise Marocco und fragte dann mit geistlichem Ernste: ob er auch wohl bei allem, was er ihm vorgetragen, an sich gedacht habe? Wie verstehn das Ew. Hochwürden? Erinnert Ihr Euch, mein Freund, daß es Euch als Schuhflicker nur erlaubt ist, alte Arbeit auszubessern? Ja wohl, gnädiger Herr! Nun, was beklagt Ihr Euch denn? die Gesetze wollen es nicht anders. Ihr entschlosset Euch ja freiwillig, hier fandet Ihr auch alte Arbeit. Was denn mehr?

Der Mann wurde durch dies Propos so überrascht, daß der Bischof fortfahren konnte, ihn von seinem Vorhaben abzumahnen. Das Weib wurde gerufen und eine Verzeihung darüber, daß der Adjutant die Schuhe ausgetreten habe, die er als Eheman jetzt flicken müßte, von allen Seiten stipulirt.

Ich fürchte, Mehrere der Leser möchten glauben, daß es wohl wenig Städte geben möchte, wo nicht dergleichen Schuhflicker anzutreffen wären. Da mag nun ein Jeder denken, was und wie er will; wir kehren nun rund um, und knüpfen den abgebrochenen Faden wieder fest. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/217 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das ganze Gewerbe des Schuhflickers ist also, wie wir schon oben erwähnten, nichts als eine Ausartung der Schuhmacherei. Seitdem die Schuhmacher sich bis zu Künstlern erhoben, wollten sie sich nicht mehr mit Ausbessern abgeben, und so vergrößerte sich die Zahl der Schuhflicker, da es ihnen eben aus diesem Grunde leicht wurde, Practik zu gewinnen. Das Metier eines Schuhflickers ist nun wirklich ein eignes, für sich bestehendes Gewerbe geworden, was es sonst nicht war, und nicht nur in den Hauptstädten, sondern auch in den Provinzen.

§. 2.

Von der (sogenannten) Werkstätte des Schuhflickers.

Der Schuhflicker arbeitet auf einem Stuhl, angethan mit einer Schürze von Leder. Man findet in seiner Boutique etwa zwei, drei Leisten, die er verlängern, verdicken, erhöhen kann, und die sich folglich auf diese Art für alle Füße eignen. Er kann weder ohne Knieriemen, noch ohne Handleder oder Erhöhungsflecke fertig werden. Er wirft Alles in einen Zuber, nicht nur die Sohlen, sondern auch die alten Schleppen, welche man ihm zum Ausbessern bringt. Sehr nothwendig bedarf er eines Steins, um die Sohlen zu klopfen, und eben so muß er einen Topf zum Schwarzfärben haben. Hammer, Zange, Scheeren, Glättknochen und Kneif sind ihm nothwendige Werkzeuge, so auch zwei Pfriemen oder Ahlen, davon die eine schwächere, für die Haut, die andre stärkere, für das Leder gebraucht wird. Noch bedarf er zwei Stecher, einen gröbern, um Löcher für die Absatznägel nach Bedarf einzusenken. Ein Schleifstein, eine Nähnadel und etwa ein Dutzend Nägel machen die Werkstätte vollständig; er trägt sie alle Tage

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/218
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

in einem Korbe nach seinem Schlafboden, und nimmt sie auch wieder Morgens so mit, um seinen Kram auszupacken, wo und wie es ihm am rathsamsten scheint.

§. 3.

Von dem Stoff, den der Schuhflicker gebraucht.

Der Schuhflicker hält kein Lager, er kauft Sohlen, Lappen von ausgestoßenem Kuhleder oder von Kalbfell.

Ein Knäuel Garn und ein Knäuel Pech, so wie einige Borsten, sind hinreichend, indem er zu seiner Arbeit nie Seide oder Saffian gebrauchen dürfte.

§. 4.

Worin bestehen seine Arbeiten?

Der Schuhflicker versohlt die Stiefeln, verschuht sie, legt Auffätze auf und faßt sie ein. Allenthalben, wo er es nöthig findet, legt er Flecke auf, und hilft so viel wie möglich den Abnutzungen ab, welche immer bei Lederwaare durch starkes Reiben Statt finden.

Selten ist es allerdings, daß Schuhflicker Stiefeln vorschuhen, doch giebt es einige, die das Ding recht gut machen. Die Schuhmacher haben aber darauf noch nicht Verzicht geleistet, und es ist gerathener, sich mit einem Schuhmacher einzulassen, weil die Schuhflicker nicht die Zuthaten haben, wie sie, und sich auch nicht gehörig mit der Politur abgeben können. Ist ein Stiefel von einem geschickten Stiefelmacher gehörig verschuht, so muß man ihn für neu halten. So ist es nicht mit denen, welche man den Schuhflickern anvertraut. Sie können vielleicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/219 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dauerhaft seyn, aber sie nehmen sich nicht aus. Gewöhnlich pflegt man ihnen auch nur Strapazestiefeln zu überlassen.

Bei dem Versohlen wirft der Schuhflicker die Stiefeln oder Schuhe in einen Zuber, um sie zu waschen und das Leder zu stärken, weil es trocken die Stiche nicht halten, sondern ausspringen lassen würde.

Hat der Fuß gehörig Wasser eingezogen, und ist er ganz rein, dann untersucht der Schuhflicker, ob der Rahmen noch brauchbar, oder zu abgenutzt sey. Hiernach muß er die Naht einrichten. Hat der Rahmen ausgedient, so muß er beide Nähte aufschneiden, um die Näherei von vorn anzufangen. Kann aber der Rahmen noch die zweite Sohle aushalten, so schneidet er auch nur die zweite Naht auf, welche sie mit dem Rahmen verbindet, heftet sodann eine zweite Sohle an, näht und behandelt die Sache so, wie oben schon nachgewiesen wurde. Hierauf polirt er den Schnitt, schlägt, wenn es seyn soll, Zwecken oder Nägelchen ein, und dann ist seine Arbeit geschehen. Um's Einfassen bekümmert er sich nicht.

Nicht selten ist die Spitze des Oberleders, oder die Seite so abgenutzt, daß sie gar nicht mehr aufgenäht werden kann; dann muß der Schuhflicker von Außem und innen einen Widerhalt vorlegen, worauf er die Brandsohle und den Rahmen näht. Eigentlich müßte das mit einer Stichnaht geschehen. So viele Mühe giebt er sich aber nicht; er näht Alles mit einer einfachen Naht an einander.

Ist die Sohle nur an der Spitze abgenutzt, oder an einer Seite der Spitze, so legt der Arbeiter einen Flecken auf. Das ist ein Stückchen Leder, von solcher Dicke, wie das abgenutzte war. Der Arbeiter näht es rund um den Rahmen über die zweite Sohle, macht es dünner, damit es nicht her-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/220
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

vorrage und nagelt es mit kleinen Nägelchen, die platte Köpfe haben, fest.

So ersetzt er auch die Hälfte der Sohle, wenn sie auf beiden Seiten ziemlich gleich abgenutzt ist, ohne die untere abzureißen; er befestigt das neue Stück darüber, schwärzt und polirt es wie gewöhnlich.

Selten pflegt er die neuen Stücke auf den Absatz anzunähen. Er schlägt sie mit Nägeln an und zwar so, wie es am besten paßt.

Hierin besteht nun die Arbeit des Schuhflickers. Man sieht wohl, daß es kein ausgebreitetes Geschäft sey.

§. 5.

Von dem wandernden Schuhflicker.

Diese Art Leute nennt man deshalb so, weil sie allenthalben, wo sie es für sich nützlich und zweckmäßig finden, ihr Werkstättchen, welches sie in einem Kasten auf dem Rücken tragen, aufschlagen.

Man kann nicht leugnen, daß sie die ihnen aufgetragene Arbeit viel wohlfeiler liefern als andere, die sich häuslich niederließen. Aber, aber, man sehe sich wohl vor, gewöhnlich steht man sich bei ihrer Arbeit am theuersten; sie brechen nämlich Alles an den Zuthaten ab, und studiren ganz eigentlich darauf, wie sie etwas Schlechteres unterschieben können, wenn es nur wohlfeil ist. Sie nennen sich auch Altschuster.

§. 6.

Von dem Landschuster.

Eine besondere Klasse von Lederarbeitern durchlaufen das Land in armen Gegenden oder in solchen, wo die Dörfer zu wenig Einwohnerschaft haben, um einem Schuhmacher Auskommen zu verschaffen, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/221 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bieten ihre Dienste als eine Art von Schuhflicker an. Sie laufen von einem Dorfe, von einem Pachthofe zum andern, suchen und finden Arbeit. Nicht immer sind sie aus dem Lande gebürtig; sie kommen oft viele Stunden weit und befinden sich wohl dabei. Denn, wenn man erst mit ihnen bekannt geworden ist, und sie dabei ein artiges, dienstgefälliges Betragen annehmen, so wartet man auf sie, bis daß sie kommen, und überläßt keinem Andern die Arbeit.

Sie werden tagweise in Arbeit genommen, und müssen nun ohne Unterschied arbeiten, was ihnen in die Faust gegeben wird. Indem sie zugleich frei unterhalten, und, wenn sie länger bleiben müssen, auch frei beherbergt werden, so nehmen sie den Lohn als reinen Gewinn ohne allen Abzug, und stehen sich folglich recht gut, wenn sie gleich wohlfeil arbeiten. Noch ein Vortheil für die Landleute besteht darin, daß sie nicht selten auf Borg arbeiten, und erst nach der Ernte ihren Arbeitslohn einholen, während bei Eingesessenen sogleich bezahlt werden muß, was zu gewissen Zeiten den Landmann sehr drückt.

Sie machen selten neues Schuhwerk, aber sie flicken das alte so von allen Seiten aus, und nageln es so zusammen, daß es fast unverwüstlich wird. An Zierlichkeit ist freilich dabei nicht zu denken! —

§. 7.

Von den Schuh = Altkäufern.

Die Trödler, welche die Straßen auf- und ablaufen, schachern eben sowohl alte Schuhe und alte Stiefeln, als alte Röcke ein. Sind sie nur noch etwas werth, so werden sie ausgebessert, in Schwärze oder gar in Glanz gesetzt, allenfalls auf einen Block geschlagen, um ihnen eine Façon zu geben, und siehe, der erste beste Neuling vom Lande läßt sich durch die Wohlfeilheit

anlocken und ist betrogen. Sind sie aber von der Art, daß keine Ausbesserung mehr möglich ist, so giebt's noch immer Leute, die dergleichen Unrath aufkaufen. Man findet das zwar in allen großen Städten, vorzüglich aber in Paris; es geht da Nichts verloren, und Tausende von Menschen leben von Dingen, die sie aus dem Kehricht hervorscharren, und die an andern Orten unbeachtet bleiben. Diese Schuh-Altkäufer geben sich gar nicht die Mühe, dergleichen Waare zu waschen oder zu säubern; sie werfen sie aus einander, hängen sie vielleicht auf, damit sie nicht verrotte, und verkaufen sie an die Landschuster oder Schuhflicker zu Sohlen, Unterlagen, zu Widerhalten, Brandsohlen ꝛc. Ja, die alten Sohlen sind oft noch mehr, als zu gut, um über Holzschuhe oder Patins genagelt zu werden. Das ist Industrie!

Zweiter Anhang.

Ueber die Kunst, verschiedene andere Arten von Fußbekleidungen zu verfertigen.

Man hat verschiedene Arten von Fußbekleidungen, welche zwar nicht gänzlich von Leder sind, auch nicht für gewöhnlich von Schuhmachern verfertigt werden, doch aber theils wegen der Sohlen, theils wegen des Obertheils mit dem Schuhwerk in Verbindung gebracht werden können. Sie sind alle französischen Ursprungs und Gebrauchs, nur wenige können nach Lage und Umständen in Deutschland angewandt werden. Doch haben wir es zweckmäßig gefunden, den Gegenstand nicht völlig zu übergehen, theils, um eine wahre Ansicht davon zu geben, theils

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/223 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

um doch vielleicht hier und da eine Nachahmung zu veranlassen. Wir wollen also hier von den Galochen, Patins, Sabots ꝛc. handeln und sie näher erklären.

Erstes Kapitel.

Benennungen.

§. 1.

Von den Galochen (Holzüberschuhe).

Diese Fußbekleidung scheint ihren Namen von einem Schuhwerke der Alten, welches man gallica nannte, erhalten zu haben. Es sind alte Schuhe, die man mit einer Sohle von Holz verbindet. Die Sohle wird aus einem oder zwei Stücken gemacht, gewöhnlich von Erlen, Pappeln oder sonst einem leichten Holz. — Macht man sie aber nur aus einem Stück, so muß man nicht den Absatz zugleich an die Sohle nageln, sondern nur die Sohle von einer Seite des Rahmens bis zur andern an den Schuh, damit die Bewegung nicht gestört werde. Man macht im Gegentheil in solchem Falle einen Schnitt unter dem Fuße, da, wo der Absatz läuft, und das erleichtert den Gang außerordentlich.

Will man Galochen verfertigen, so schneide man die Sohlen nach Verhältniß der Größe des Schuhs, und bemerke ja den Theil unter den Zehen des Fußes leichtlich auszuhöhlen, damit der Schuh, der an dieser Falte schon genähet ist, ganz genau mit der Sohle zusammen passe. Nun nagelt man über den Rahmen mit kleinen platten Nägelchen, deren Länge der Dicke des Holzes angemessen ist, immer fort. Will man die Sohle in zwei Theile theilen, so na-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/224 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gelt man den Absatz wie die Sohle fester, und schneidet letztere da ab, wo der Absatz anfängt. Die Galochen wurden sonst viel von den Eleven in den Collegien und Pensionsanstalten zur Winterszeit in Frankreich getragen. Es liegt wirklich etwas Nationelles darin, was sich aus den ältesten Zeiten herschreiben mag, denn in Deutschland würde dergleichen Schuhwerk bei aller nothwendigen Oekonomie keine Nachahmung unter den gebildeten Ständen finden. Man irrt also, wenn man glaubt, daß die Oekonomie allein die Franzosen zu dergleichen Eigenthümlichkeiten motivire. *)

§. 2.

Von den Patins (Stelzschuhen).

Wie man bald bemerken wird, ist die Uebersetzung nicht ganz richtig, da dies Schuhwerk, wenn man es so nennen will, auch französisch ist, und in Deutschland keine Aufnahme fand. Es ist ebenfalls eine winterliche Fußbekleidung, und soll eben so vor der Kälte als vor dem Kothe schützen. Die Sohle besteht gewöhnlich aus einem Stücke und ist durch einen Schnitt von unten getheilt, der den Anfang des Absatzes angiebt. Die obere Fläche der Sohle ist ein wenig hohl zur Bequemlichkeit des Fußes

---

*) So kannte ich zu Trier einen hochgeachteten und reichen Mann, einen Franzosen von Geburt, der als Präsident bei dem Oberappellationsgericht fungirte, de Bruges, den man in seinem Bureau nie anders als in hölzernen Pantoffeln fand, und der mit Holzschuhen Reisen machte. In Frankreich und in der Schweiz sah ich es hundertmal, daß Personen vom Stande ein so schweres, klotziges Schuhwerk trugen, daß ein Bauer in Deutschland sich besinnen würde, sich damit zu belasten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/225 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und mit einem Falz umgeben, um den Rand des Oberleders und des Quartiers, wenn beides festgenagelt wird, aufzunehmen. Dies ist aber nicht immer der Fall. Oft ist das Quartier los, und streift sich folglich mit jedem Schritte am Absatz ab, der natürlich nicht folgen kann, weil die Sohle sich nicht biegt.

Die Patins für Männer werden aus schwarzem Leder verfertigt, die für Frauen bereitet man aus Saffian von allen Farben. Beide werden mit Lammfell im Innern ausgefüttert, und häufig pflegt man den äußern Rand mit feinem Pelz zu besetzen, wie z. B. mit Marder, Kaninchen ꝛc.

Man fängt bei der Verfertigung damit an, daß man das Oberleder gerade so zuschneidet, wie bei gewöhnlichen Schuhen, und dann das Futter darein klebt. Doch muß man das Quartier um ein Drittel breiter schneiden als am Schuh, und es nur der Länge nach, nach dem obern Rande zu, füttern, während man den untern Rand von innen einrichtet. Hierauf nagelt man die untern Ränder des Oberleders auf den Falz der Sohle, wobei man zu sorgen hat, das Futter zugleich mit zu greifen.

Begreiflich kann das Oberleder an der Spitze des Fußes nicht so genau schließen, wie am Schuh, weil es nicht auf einem Leisten gespannt und mit der Zange aus einander gezogen war. Um hier nachzuhelfen, legt man von innen ein Stückchen Fell, so viel als nöthig ist, unter, damit sich Alles recht hübsch passe, und nagelt nun dies Stückchen mit auf die Sohle fest. Dies giebt eine gewisse Erhöhung an der Spitze, wie man bei allen bemerkt. Nun muß man noch, um das ganze Werk zu Ende zu bringen, von innen eine Sohle von demselben Fell als Futter überlegen, und außerhalb der Sohle

ein Leder aufschlagen, damit man beim Gehen nicht gar zu hart auftrete.

Man könnte allerdings noch mancherlei Verbesserungen anbringen, vielleicht würde diese Fußbekleidung sodann mehr Aufnahme finden. So z. B. ist es etwas ganz Unangenehmes, beim Gehen, wenn sich der Absatz streift, von oben bis unten mit Koth besudelt zu werden, als ob man zu Fuß von Egypten käme. Daneben wird der Fuß nicht wenig verstellt. Man überläßt demnach diese Beschuhung dem gemeinen Manne; allenfalls sieht man hier und da eine alte Bürgersfrau darin auftreten.

Die Arbeiter, welche diese Patins machen, bekümmern sich nicht um die Sohlen. Sie werden aus Ländern fix und fertig zugeführt, wo Holz im Ueberflusse ist.

§. 3.

Von Socken (Babouchen, Schlappschuhen, chaussons,) aus Tuchecken oder Sahlbändern verfertigt, mit ledernen Sohlen.

Sehr schön und erfreulich ist es, im Winter in den Zimmern warme Füße zu haben, vorzüglich wenn man eine sitzende Lebensart führt, zum Beispiel, wenn man Bücher schreibt, oder Schuhe versohlt, oder Gänse nudelt ꝛc. Dafür giebt's denn nun an den Socken ein herrliches Mittel. Sie werden von jenen Tuchecken, auch wohl in gemeiner Sprache Salkanten genannt, verfertigt und durch einander geschlungen, welche die Schneider oder Kleidermacher von dem Tuche abreißen, und nach der Maus werfen. Bisweilen näht man sie nur an einander, und schneidet sie dann nach dem Muster zu. Aber diese Methode ist nur noch wenig im Ge-

brauche, und dergleichen kommen gar auch nicht im Handel vor.

Um verkäufliche Socken zu machen, muß man die Sohlbänder spalten, so wie man wohl Kattun oder Musselin aus einander zu reißen pflegt. Nun nimmt man einen geraden Leisten, gewöhnlich verschafft man sich einen alten ausgedienten Schusterleisten, und arbeitet darauf los. Es gehört eine ziemlich starke Nadel wie eine Spicknadel mit einer großen Oeffnung dazu, weil der Streifen durch das Auge gezogen werden muß. Hierauf zieht man die Streifen der Länge des Leistens nach hin und her, und schlägt beim Umwenden immer ein Nägelchen ein. So wird der Leisten auf geradem Wege gänzlich bedeckt.

Dies war der Einschlag. Mit dem Durchschlag geht es nun eben so. Er wird kettenweise durchgeschlagen, wie man sich dies wohl ohne weitere Beschreibung denken kann. Es kommt aber viel darauf an, daß die Oeffnung gehörig ausfalle. Man könnte auch die Korbflechter zum Muster nehmen.

Ist nun der Ueberzug fertig, so trägt man ihn zu dem Schuhflicker, der eine Sohle von Kuhleder über den Leisten spannt, und das Ganze mit schwarzem Kalb- oder Schafleder besetzt.

Daß dergleichen chaussons die Füße recht warm halten, kann man sich wohl denken, wenn man es auch noch nicht empfunden hat. Man kann sie auch noch in Holzschuhe stecken, aber außer dem Hause sind sie nicht zu gebrauchen. Für Menschen, die eine sitzende Lebensart führen müssen, für Wäscherinnen und Gelehrte sind sie ganz eigentlich passend. (Siehe oben.)

In der That werden sie so elegant gemacht, daß man sich freuen muß, wenn man sie sieht. Da schneidet man zarte Streifchen von farbigem Saffian,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/228 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nimmt vielleicht verschiedene Farben, und macht nun eine Art von Mosaikarbeit. Man füttert sie mit Moltong oder andern weichen Stoffen, vorzüglich da sie für Damen bestimmt sind, die überall zarte Füßchen haben.

In den mittäglichen Gegenden Frankreichs nennt man diese Art von Socken Spardillen, weil sie auf eben die Art, wie die Fußbekleidungen der Basken und Catalanen genarbt werden. Wir werden sogleich weiter davon sprechen.

Man verfertigt auch noch überzogene Socken. Den Ueberzug macht in diesem Falle Schaf- oder geschwärztes Kalbfell; inwendig werden sie mit Moltong oder Lammfell gefüttert. Bisweilen legt man eine nach Büffelart fabricirte Sohle darauf.

§. 4.

Von den Spardillen oder Spardeillen.

Man bedient sich an der Grenze zwischen Frankreich und Spanien einer nur von Bindfaden verfertigten Fußbekleidung, die also einen Socken ohne Sohle bildet. Man nennt sie Spardeillen oder Spardillen, weil man sie im Innern Spaniens, wo sie allgemein eingeführt sind, aus Binsen zusammen setzt, die man sparte nennt. Die Bauern, die Miquelets, die Jäger, die Schäfer, kurz alle im Allgemeinen, die die Pyrenäen übersteigen, bedienen sich keines andern Schuhwerks. Es ist leicht, und ganz geeignet, um über Felsen zu setzen und auf Bäume zu klettern, ohne nöthig zu haben, die Schuhe auszuziehen. Das Gewebe ist eng, folglich von Dauer. Doch haben sie nicht unseren Beifall. *)

*) Der Franzose spricht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/229 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wir lieben nur das Schöne in Verbindung mit dem Nützlichen, vis unita fortior. *) Sie erreichen nicht ihre Absicht. Gewiß ist der Marsch in den Bergflüssen mit bloßen Füßen sehr lästig, wohl gar gefährlich; man denke nur an die vielen Steine und Steinchen, die in solchem Flußbette liegen. Nun, da man sie nicht mit guten Schuhen, falls man sie nicht in Grund und Boden verderben will, durchwaden kann, so meinten wir, wir hätten bei den Spardillen alle Vortheile gefunden, sowohl hinsichtlich der Bequemlichkeit als der Oekonomie. Aber wir irrten uns. Wir kauften einige Paare, um sie bei dem Fischfange zu gebrauchen, aber es dauerte nicht lange, so gingen wir auf bloßen Füßen, denn die gelobten Spardeillen waren zerrissen. Vielleicht war aber auch der Stoff schlecht und verrottet gewesen.

Man bindet die Spardeillen über dem Fuß bei der Spanne fest und zwar mit Bändern, die von der Spitze, von dem Absatz und der Höhlung zusammen laufen.

Zweites Kapitel.

§. 1.

Ueber die Sabots (ganze Holzschuhe, Klumpen).

Die Kunst, Sabots zu verfertigen, muß wohl sehr alt seyn, und es scheint, diese Fußbekleidung sey die Vorläuferin aller Uebrigen gewesen. Nachdem die Menschen die Kunst erfunden hatten, die Bergwerke zu bearbeiten und sich nun zweckmäßige Werkzeuge anschaf-

---

*) Das paßt gar nicht. Hierbei kommt Alles auf Zweckmäßigkeit an.

fen konnten, da fingen sie an, sich das Holz noch dienstbarer zu machen. Sie waren es müde, Baumrinden oder Stücke Haut mit Stroh, Binsen, Lianen um ihre Füße zu binden; diese biegsamen Pflanzen vertrockneten von Tag zu Tage, und da gab es unaufhörlich Last, wollte man den Abgang ersetzen, wie es doch seyn mußte. Man kam also auf den Gedanken, von festem, gesunden Holz eine Fußbekleidung einzurichten. So war der Ursprung der Sabots — wir wollen der Deutlichkeit wegen diesen Namen beibehalten — die vielleicht damals nicht gröber gleichsam ausgehauen waren, wie z. B. jetzt in unserm Schwarzwalde, wo man einen Centner Eisen am Fuße zu haben wähnt, wenn man dergleichen Klump übergezogen hat. Uebrigens sind sie in manchen Gegenden Deutschlands auf dem Lande sehr im Gebrauch, und werden auch seit einiger Zeit viel in Zuchthäusern und ähnlichen Anstalten verwandt.

Diese Sabots waren die gewöhnliche Fußbekleidung des gallischen Volks, und man möchte fast glauben, daß auch die nordischen Völker keine andern hatten. Vielleicht befahl aus diesem Grunde das römische Gesetz gegen die Vatermörder, ein solcher sollte in einem Sack mit Sabots (calceamenta lignea) ersäuft werden. Man wollte hiermit einen Barbaren andeuten, und die Römer nannten Alles Barbar, was jenseits der Donau, ja der Alpen lebte.

Auch unter den ersten Königen Frankreichs bediente man sich häufig dieser Fußbekleidung, vorzüglich, wenn es darauf ankam, das Land zu bauen, und die Mönche, welche zur Cultur des Bodens so viel beitrugen, waren stets damit bekleidet.

In England, will man behaupten, seyen sie nicht bekannt gewesen. Ein englischer Art verordnete, wie man erzählt, einst einem Kinde, Sabots zu tragen; man mußte sie aus Frankreich kommen lassen. Dies

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/231 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

würde aber nur andeuten, daß der Mangel an Holz, den man in England so empfindlich spürt, diesen Gebrauch habe sinken lassen, weil wahrscheinlich damals ein Paar Schuhe von Leder nicht mehr kostete, als von Holz. Man könnte auch glauben, daß der National-Reichthum der Engländer, wodurch Ueppigkeit und Eleganz entstand, die Armseligkeit dieser Beschuhung verachtete. Aber die Franzosen sind von Jugend auf daran gewöhnt; sie laufen und tanzen damit umher, wie die Basken mit ihren federleichten Spardillen.

Hat der Landmann seine Füße durch Schwülen verhärtet, die sich auf der Spanne und an der Ferse bildeten, dann weiß er nichts von Leichdornen, und, wenn die Holzschuhe gut anschließen, dann würde er sie nicht für die besten von Leder geben. Um ihnen eine noch größere Dauer zu verschaffen, beschlägt er sie mit Stücken von Hufeisen oder mit großen Nägeln. Natürlich werden sie dadurch ungeheuer schwer, aber er fürchtet sich vor keiner Unannehmlichkeit, tritt er gleich mit nackten Füßen ein.

Will er über schneebedeckte Berge eine Reise unternehmen, so sorgt er nur dafür, daß er mit seinen Sabots nicht im Schnee stecken bleibe. Hat er seine Stiefeletten von grobem Tuch umgelegt, so umgiebt er das Bein mit einem Strohband, wodurch zugleich der Sabot fest am Fuße liegt. So und auf diese Art vermag er die längsten Reisen zu unternehmen, und geschwinder sie abzumachen als die vortrefflichsten Fußgänger in der Stadt. Während der Zeit der Revolution sah man ganze Colonnen von Bauern auf diese Art mit Sabots eben so sicher mit Sack und Pack marschiren, als die geübtesten Linienregimenter.

Sonst gehörte das Gewerbe, Sabots zu verfertigen, den Landleuten zu. Ein Jeder stellte sich seine Fußbekleidung selbst, und es gab sehr wenig eigent-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/232 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

liche oder ausschlüßliche Sabotiers. Ihre Zahl nahm aber mit der Bevölkerung zu, und weil zugleich in mehreren Provinzen das Holz selten wurde, und man doch diese Klumpen gebrauchte, so konnte es nicht fehlen, daß sich in den holzreichen Gegenden bald Leute zur Verfertigung fanden, die davon ihren guten Vortheil zogen.

Die Fabrikation thut aber den Wäldern wirklich großen Schaden, darum hatte man in ältern Zeiten die Sabotiers auf eine gewisse Distanz in den Waldungen beschränkt. Sie wissen sich aber schon zu helfen, um den Stoff so wohlfeil als möglich, oder wohl gar umsonst zu erhalten. Das Wie? bekümmert uns hier nicht. Oft wissen 99 nicht, wovon der 100ste lebt. Es ist aber wahr. Die Waare ist so wohlfeil, daß große Auslagen gar nicht möglich sind. Wollte man aber den Leutchen ganz den Willen lassen, dann würde es so gehen, wie in Deutschland mit den Holzsohlen aus den Waldungen; da würde man bald Wege haben, wo ein Wagen mit vier Pferden geräumig umdrehen könnte, obgleich sonst kein Häschen durch zu kriechen im Stande war.

Die Sache ist dahin gediehen, daß die geschicktesten Arbeiter sich in Städte niedergelassen haben, wo sie ihr Gewerbe gleichsam immer mehr studiren, indem sie für die elegante Welt nicht, wie die Gelehrten in Leipzig, schreiben, sondern Klumpen machen! Es ist im Grunde gleich, ob man für den Kopf, oder für den — Fuß der Menschen arbeitet, denkt vielleicht so Mancher. Meinetwegen so oder anders, lasse man mich nur denken, und arbeiten wie ich will und kann. Auch ist die Verfertigung dieser Holzschuhe Handlungs-Artikel geworden, wenigstens im Lande, und man behauptet, daß zum Beispiel die Städtchen Mende und Marvejols die Damen von Nimes und Montpellier mit ganz allerliebsten Sabotchen von Nußbaumholz

versehen, worin die Füßchen wie gedrechselte Nußbaumfüßchen aussehen sollen. Ueber der Spanne läuft dann zum Festhalten ein gesticktes Band mit einem artigen Sprüchlein, wahrscheinlich von einem aimable, *) wie man wohl vor Olims Zeiten die Strumpfbänder hatte. Was soll das aber für die Nachkommenschaft werden? Wir können uns unter grünenden Bäumen erlaben; sie können auf trockenem heißen Sande sitzen, wie der Vogelstrauß in Afrika's Wüsteneien. Doch, was geht uns eigentlich das Alles an? Mögen sie sehen, wie sie fertig werden. Bin ich gestorben, sagt der Italiener, dann ist die ganze Welt gestorben. Zuerst komm ich, und dann kommst Du; so sprach ein Bauer zu seiner Kuh.

Rücksichtlich auf die Gesundheit giebt's keine Fußbekleidung, die den Sabot ersetzen könnte, wenn es kalt ist und feucht. Sie schützen gegen Katharr, Flüsse, gegen Zahnschmerz, Rheumatismus, und gegen alle Uebel des Leibes, aber nicht der Seele. Man behauptet sogar, daß die Landleute eben deshalb so schöne weiße Zähne hätten, weil sie Sabotten trügen; das weiß ich aber nicht genau, werde mich aber nächstens mit dem berühmten Zahnarzt Desirabode (Desirabode)

---

*) In Prag auf dem Hradschin hatte ich fast einen ähnlichen Vorfall. Ich war bei einer sehr feierlichen Messe in der dortigen Domkirche gegenwärtig, als ich mir zur Seite einen Prälaten sah, (doch ohne Costüm,) der in einem ungemein schön eingebundenen Gebetbuch las; das Buch war zugleich mit sehr vielen seidenen Bändern geziert, die sich sämmtlich unten in Schleifen endigten. Ich konnte nicht begreifen, was diese bedeutende Menge zierlicher Zeichen zu bedeuten hätten, die er immer küßte, und nahm bei der Mittagstafel Gelegenheit, ihn danach zu fragen. „Das sind Votivbänder von Damen, antwortete er, die ich bekehrt habe." Vivant omnes virgines! rief ich, und nahm das Glas zur Hand. H — n.

in Rapport setzen, der so manchen Menschen auf den Zahn gefühlt hat. *)

Es ist nun weiter Nichts hinzu zu setzen, als daß die Sabots sich in der Form wenig unterscheiden. Bisweilen füttert man sie mit Lammfell, auch wohl mit Kaninchen; es ist aber überflüssig, wenn man sie über die Schuhe anlegt, und das geschieht fast allgemein, vorzüglich in den Städten. So ist es demnach nur die Akkuratesse des Arbeiters von der einen Seite, und von der andern die Qualität der Person, für welche sie bestimmt sind, welche die mehr oder weniger leichte und elegante Form veranlassen.

§. 2.

Von den Werkzeugen der Sabotiers.

Der Sabotier sägt die dicksten Stämme, wie zum Beispiel die Nußbäume, und theilt sie in walzenartige Stücke etwa von der Länge eines Schuhes. Diese bearbeitet er dann weiter mit Beil und Hammer, und richtet sie aus dem Groben auf einem Klotze zu. Die fernere Bearbeitung geschieht dann mit feineren Werkzeugen und scharfen Messern, wie man sie bei Personen findet, die hölzerne Figuren ausschneiden.

Seine Schürze ist von zubereitetem Schafleder. Er arbeitet stets gerade vor seinem Werktisch, welches gewöhnlich ein Stumpf von einem Baum ist. Lieber wählt er aber einen krummen Baumstamm, wovon der eine Theil an die Erde reicht, der andere an einer Mauer

---

*) Einer der merkwürdigsten Charlatans, die jetzt existiren, etwa mit einem Lehnhard zu vergleichen. Er war während der französischen Schreckenszeit in Deutschland mit vielem Glück geheimer Polizey-Agent, und spielte in Kassel und Wien eine sehr bedeutende Rolle. Er hatte aber nur die Franzosen zu beobachten. H — n.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/235 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

eingeschlagen ist. Diese Art von Arbeitsbank muß so hoch reichen als die Ellenbogen des Arbeiters.

In diesen Pflock macht er nun einen Einschnitt, worin er zur fernern Bearbeitung die Anlage der Sabots mit einigen Keilen festhält. Er nimmt hierauf den Bohrer und beginnt die Oeffnung zu machen, die er dann mit dem Hohleisen immer größer macht, je nachdem das Maaß ist, welches er zur Seite liegen hat, da es von der Person genommen wurde, für welche die Sabots bestimmt sind.

Ist so die Länge bestimmt, so höhlt der Arbeiter mit demselben Instrument die Anlage von allen Seiten immer weiter aus, und nimmt zugleich mit der Hand den Abfall fort, welcher bei dieser Procedur ausgeschnitten wird. Bei einiger Uebung geht das Alles viel schneller, als man glauben sollte. Das Innere muß aber doch etwas weiter ausgehölt werden, als der Maaßstab andeutet, weil der Arbeiter gewöhnlich in grünem Holz arbeitet, und die Sabots leichtlich zu enge werden könnten, wenn sie austrockneten. Der Schuh muß also ganz bequem in die Oeffnung gehn und nicht in den Absatz hinein gepreßt werden, da er sonst leicht platzen könnte. Beide Oeffnungen, die des rechten, wie jene des linken Sabots müssen von gleicher Größe und ein wenig gewölbt seyn, wie der Fuß, damit man den Sabot des rechten Fußes von dem des linken unterscheiden kann.

Je mehr der Arbeiter seinen Schuh dünner schneidet und raspelt, desto mehr muß er nun noch seinem Werke eine geschickte Façon zu geben suchen, woran er so lange, als er noch im Groben war, nicht denken konnte. Er muß demnach das überflüssige Holz wegnehmen, doch so, daß er nicht mit seiner Verfeinerung der Dauer schade; er muß die Kanten und Unebenheiten ebenen, damit das Ganze wie aus einem Stücke gehauen oder geschnitten er-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/236 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

scheine. Aus diesem Grunde ist das Planirmesser (Putzmesser) des Sabotier krümmer, als das anderer Gewerbsleute, darum wird es auch nur von ihnen so genannt. Die Schuhflicker nennen es, ich weiß nicht warum, lou paradon, wahrscheinlich ein Beiname zum Spott.

Dies Putzmesser sieht einem Säbel nicht unähnlich, bei welchem die Schneide in der Krümmung wäre. Wirklich gebrauchen es die Bauern und die Sabottenmacher als Säbel, entweder um sich wechselsweise Eins auszuwischen, oder sich gegen Wölfe, tolle Hunde, Räuber und Banditen zu wehren. (Eine schöne Gesellschaft!) Kein Bergbewohner des mittäglichen Frankreichs macht eine Reise, dabei nur einige Gefahr möglich wäre, wenn er nicht seinen lou paradon zur Seite hätte, und damit ist kein Spaß zu machen.

In den kurzen Tagen macht sich der Sabottenmacher nur Abends an's Putzen, wenn das Lämpchen brennt und glüht. Am Tage hölt er sie aus. Das würde ihn Abends viel schwerer werden und leicht könnte er sie mit dem Hohleisen durchstoßen.

Ist nun Alles so weit fertig, so nimmt der Arbeiter eine Art von Meißel zur Hand, der fast wie ein Dolch gestaltet ist. Dies Werkzeug ist außerordentlich scharf, und könnte sogar den Lebensfaden eines Recensenten, mir nichts, dir nichts, abschneiden. Man nennt es in der Kunstsprache Engouadou, ein Wort, was ich gar nicht kenne, auch nicht im Dictionnaire von Mozin, was das beste von den Handlexicis ist, finde. Aber wozu wird dies scharfe Instrument gebraucht? — Nun, das versteht sich, hochgeehrte Leser, damit wird nachgeputzt, vorn und hinten, unten und oben, außen und innen, damit man Ehre habe bei den Menschen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/237 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der vorzüglichste Klumpenmacher in der französischen Welt genannt werde.

Auch dem Schnabel wird nachgeholfen, je nachdem er nach Laune oder Gewohnheit lang oder kurz, mehr oder minder erhaben, mehr oder minder spitzig seyn soll. Auch werden bisweilen Figuren rund um die Oeffnung geschnitten.

Der Sabottenmacher braucht zu allen seinen Verschönerungen weder Reibe, noch Glas oder Schachtelhalm. Bei allen seinen Arbeiten ist er schnell und ein gewöhnlicher Arbeiter liefert in einem Tage sechs Paar solcher Sabots.

Die ärmern Landleute machen sich ihre Sabots selbst, so wie sie auch ihre Kinder selbst machen. In großen Städten ist man in beiden Stücken bequemer. Läßt man sie mit Eisen belegen, so dauern sie drei, vier Jahre, trotz des täglichen Gebrauchs. Spalten sie sich, was in der Gegend des Absatzes oder auch am Vorderfuße leicht geschieht, nun dann verknüpft man sie durch Eisendraht, wozu man hier und da kleine Löcher sticht.

In Ländern, wo das Holz selten ist, nimmt man es nicht so genau mit der Wahl. Fichtenholz bleibt aber immer am besten zu bearbeiten. Man bedient sich der Pappeln, der Erlen, der Espe, des Kastanienholzes, der Birke ꝛc. Auch die Buche ist anwendbar. Aber die feinsten macht man aus Nußbaum. Da man das Holz immer grün bearbeitet und folglich die Sabots sehr leicht beim Trocknen springen würden, wie mein Tisch, auf dem ich so eben schreibe, so pflegt man sie zu räuchern, nachdem man sie zuvor mit dem Satz des abgeklärten Oels eingeschmiert hat. Darum sehen sie immer so schmutzig braun, so schinkenartig aus. Man kann kaum glauben, welchen Vorrath solcher Holzschuhe man in

Lagern findet; sie werden Frachtfuhrweise auf- und abgeladen.

Drittes Kapitel.

Ueber die Unterschuhe zur Erhöhung des Körpers.

Man versteht unter Unterschuhen (sous-chaussures) Maschinen, welche den Fuß über die Erde erheben, um ihn vor Schmutz, Feuchtigkeit und Kälte zu bewahren. Sie werden auf verschiedene Art und Weise mit der wirklichen Art der Beschuhung verknüpft.

§. 1.

Von dem artikulirten Soccus.

Daß der Holzschuh (Sabot) sich nicht der Bewegung des Fußes anfügt, ist eine üble Inconvenienz, und gab die Idee zu der Galoche, deren oberer Theil von Leder den Biegungen des Fußes nachgiebt, was viel bequemer ist. Doch konnte die Galoche noch nicht den Zweck erreichen, welchen man beabsichtigte, denn ihre Sohle bestand aus einem einzigen Stück. Man kam also auf den Gedanken, sie zu theilen, und vom Absatze zu trennen.

Nun aber zog die Galoche, so eingerichtet, nothwendig vielen Koth nach sich; man beschmutzte das Parquet, die Fußdecken. So mußte man demnach auf die Sabots zurückkommen, welche man so weit machte, um mit andern Schuhen darin zu logiren. Bald deckte man den Fuß mehr, bald weniger; man band sie um den Fuß mit Streifen fest ꝛc. Kurz,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/239 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

man bedient sich ihrer in dem mittäglichen Frankreich, und hier werden sie mit Sorgfalt und Eleganz gemacht, ob man gleich den übergroßen Nachtheil, den Fuß in Druck und Gefangenschaft zu halten, nicht zu verbessern vermochte.

Dies bestimmte einen Artisten in Paris, über die Sache nachzudenken. Und das Resultat dieses Nachdenkens war die Erfindung eines Unterschuhs, der zwar die Vortheile der Sabots, aber nicht seine Nachtheile hätte. Er nannte seine Erfindung: artikulirter Soccus und scheint wirklich damit seine Meinung verständlich ausgesprochen zu haben. Früher hatte er diesen Schuh Sokel genannt, das schien aber nicht zu passen, weil nur Götter und Helden auf Socken ruhten.

Dieser Soccus besteht aus einer hölzernen Sohle von geringer Dicke, über welche ein Stück schwarz gefirnißtes Leder, wie es die Spitze eines Schuhes darstellt, und worin sie auch wirklich aufgenommen werden soll, gespannt ist. Um den Absatz läuft eine Vertiefung, worin der Absatz der wirklichen Beschuhung Platz gewinnt, und ein Streifen vereinigt sich von beiden Seiten auf der Spanne, damit sich der Soccus nicht austreten lasse. Der Druck wird dadurch vermieden, daß der lederne Streifen wie die Strumpfbänder oder Hosenträger elastisch ist; er wird mit einem Schnällchen oder Knöpfchen befestigt, was sich durch einen Druck leicht auf- und zugiebt, damit man sich nicht beschmutze.

Wenn der Mensch geht, so nimmt der Fuß zwischen den Zehen und dem Metatarsus (Mittelfuß) eine schräge Biegung an. Lederne Sohlen, die in der Regel nicht überdick sind, geben nach, aber hölzerne vermögen es nicht, und der ganze Fuß kommt aus seiner Lage. Darum nun hat der Erfinder weislich die hölzerne Sohle an dieser Stelle

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/240 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schräge durchgeschnitten, und die beiden geschiedenen Theile dann wieder mit einer Feder verbunden, so daß nun die Bewegung nach allen Seiten keineswegs beengt ist, und eben so geschieht als in ledernen Sohlen.

Die Vortheile dieser Erfindung springen in die Augen und bedürfen weiter keiner Auseinandersetzung. Die Sohle mußte gerade an dieser Stelle durchschnitten werden, sonst konnte es gar nichts nützen. Da der Fuß nun gerade aufgehoben werden kann, so zieht er weder Koth noch Unrath mit, sondern schüttelt es im Gegentheil ab. Der größeste Vortheil ist aber, daß er fein und zart für jedes Verhältniß eingerichtet werden kann, keineswegs schwerer ist, als ein gewöhnlicher lederner Schuh, und die Oeconomie sehr befördert, da man mit einem einzigen Paar Schuhe mittelst dieser Unterschuhen einen ganzen Winter reichlich auskommen kann. Noch möchte ich die Propretät in Anregung bringen, die durch ihn befördert wird, wenn man in das Haus eines angesehenen Mannes während schmutzigen Wetters treten muß.

Ist man so vorsichtig, von einer Zeit zur andern die Sohlen, welche man über den Soccus legt, nachzuschauen, und hier und da ein Nägelchen, was abgenutzt war, durch ein Andres zu ersetzen, so kann man diese Maschine lange haben, vorzüglich wenn die Federn nicht abgängig werden, und darin kann man bald nachhelfen, wenn man sie nehmlich mit Oel oder Fett bestreicht, damit das Eisen nicht roste.

§. 2.

Ueber ähnliche Erfindungen.

Es würde überflüssig seyn, andre Untergestelle hier anzuführen, die man erfand, um nicht in den

Koth zu waden, geschähe es nicht, um auf die Fehler aufmerksam zu machen, so wie auf die Gefahren, welchen man dabei mehr oder minder ausgesetzt ist.

So sah ich einen Menschen im vergangenen Winter über einer hölzernen Sohle schweben, die von zwei Stützen, welche fast eine halbe Elle von dem Boden reichten, getragen wurde. Um sie sauberer und feiner zu machen, hatte man nicht an das Gewicht gedacht, was sie zu heben hätten, und so konnte der Mensch leicht, wenn er in ein Loch trat, unglücklich werden. Fast eben so gefährlich ist es, zwei Klappeisen an die Schuhe befestigen zu lassen, durch welche man, wenn man sie aufklappt, eine beträchtliche Höhe gewinnt. Wie so leicht kann ein Fuß umschlagen, und muß dann nothwendig brechen! Nicht ohne Schaudern sieht man das weibliche Geschlecht oft auf diese Art seiner Eitelkeit fröhnen.

§. 3.

Ueber Schrittschuhe.

Das Schrittschuhlaufen ist eine angenehme Beschäftigung für die fröhliche Jugend, befördert Gewandtheit des Körpers, härtet ab, und macht kühn. Es versteht sich, man müsse nicht unvorsichtig zu Werke gehn. Traurige Erfahrungen fordern uns wohl zur Behutsamkeit auf.

Der Schrittschuh (nicht Schlittschuh) ist eine Sohle von Holz, die in ihrem Obertheile gerade auf die Sohle unsrer Fußbekleidung paßt, und mittelst Riemen oder Schnallen genau daran befestigt wird. Man könnte das Innere der Länge nach, mit dem Kiel eines Schiffes vergleichen. Unter dieser Sohle läuft ein Eisen, welches sich dann oben mit einem Schnabel endet. Und da gerade, nemlich an der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/242 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Spitze des Schuhs muß der, welcher in kurzer Zeit einen großen Weg machen will, seine Kraft und Geschicklichkeit hinlenken. Will er anhalten, so hat er nichts zu thun, als sich auf dem Absatz zu halten, vermittelst welchem er auch Figuren und Zeichnungen in das Eis schneiden kann.

Die holländischen Weiber laufen mit solchen Maschinen an den Füßen nach dem Markte, vier bis fünf Stunden weit, und haben auf ihrem Kopfe große Körbe mit Eiern und Milch. Selten begegnet ihnen der Fall, daß sie vor der Scheuer abladen, oder der gellertischen Milchfrau gleichen, die doch auf festem Boden stand und ging. Die Kanäle von Holland erleichtern ihnen diese Art zu reisen, wodurch sie auf eine recht angenehme und bequeme Art ihr Ziel erreichen.

§. 4.

Theaterbeschuhung.

Es scheint, man glaube, wir könnten in unsern Zeiten keine nützliche Idee, keine großen Gedanken haben, wenn wir uns nicht auf die Griechen und Römer bezögen, bei welchen man, wie bekannt, eine eigenthümliche Fußbekleidung für das Theater hatte. Darum wollen wir einige Worte davon erwähnen, ob wir gleich gestehn, daß wir es nach unsrer Ansicht ganz überflüssig halten.

Man trat in der Tragödie mit dem Cothurn auf, der den Gott oder den Heros in den Augen der Zuschauer auch körperlich erhöhen sollte; für die Comödie bediente man sich eines leichtern mehr bescheidenen Schuhwerks. Am schicklichsten ist es aber, die Fußbekleidung auf dem Theater nicht einzuschränken, sondern sie der Rolle gemäß zu wählen, und zwar nach Zeit und Umständen. Indem wir uns

oben über das Schuhwerk der Alten erklärten, folgt demnach von selbst, daß, wenn ein Schauspieler einen Heros darzustellen habe, er sich der ocrea bei der Darstellung eines Privatmanns aber der solea oder caliga bedienen müsse.

Man hat es, wenn ein Stück innern Werth hat, und von einem rühmlichen Künstler gespielt wird, wohl nicht nöthig, aus ihm ein wanderndes Tabouret zu machen. Wahrlich, dergleichen paßte sich mehr für Possenreisser, und ich glaube man wird den Talma eben so gern als Sylla auf geradem Boden einhertreten sehn, als wenn er an zwei Fußbänke gefesselt ist, und kaum die Angst, bei heftiger Leidenschaft den Fuß zu brechen, verbergen kann.

Die Kunst des Leistenschneiders.

Erstes Kapitel.

Von dem Leistenschneider (Formschneider).

§. 1.

Ueber die verschiedenen Leisten.

Die Kunst des Leistenschneidens besteht in der Verfertigung von Modellen in Holz, welche als Unterlage gebraucht werden, um darüber Schuhwerk von allerhand Art zu façoniren. Man hat Modelle, welche den Fuß und das Bein zugleich darstellen, sie werden zu den Stiefeln gebraucht, und man nennt sie Stiefelhölzer. Die aber, welche nur den Fuß darstellen, ohne daß die Zehen weiter ausgedrückt sind, und die bei Verfertigung der Schuhe und ähnlicher Fußbekleidungen angewandt werden, wie z. B.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/244 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die Pantoffeln, die Patins, die Spardillen ꝛc. nennt man Leisten, daher entsteht der Name des Künstlers als Leistenschneider.

Er verfertigt noch andere Geräthschaften, wie z. B. die Klötze für die Schuhmacher, die platten Hölzer für die Strumpfwäscherinnen, und eine Art von Handmodellen, worüber man Handschuh trocknen läßt. Aber diese Arbeiten sind so geringfügig und unbedeutend, daß man sie nicht hoch anschlagen kann, wenn man von Kunst spricht.

Man bemerkt wohl, das ganze Gewerbe sey, was die Verschiedenheit seiner Productionen betrifft, sehr beschränkt. Sonst hatte es durch die Mode der hölzernen Absätze einigen Zuwachs, es war aber ganz unbedeutend, denn die mehrsten Schuhmacher schnitten sich ihren Bedarf selbst zu.

Damals aber bedurfte man nur eines einzigen Leistens als Modell bei Verfertigung der Schuhe, und, wenn man es verstand, ihm durch einige Flecke auf der Spanne, oder durch eine Verlängerung, die man auf den Absatz nagelt, das gehörige Maaß zu geben, so konnte ein solcher Leisten von Kind auf Kindeskind übergehn, und für ganz verschiedene Kunden angewandt werden.

Seitdem man aber die Querleisten für die beiden verschiedenen Füße eingeführt hat, hat sich das Gewerbe des Leistenschneiders völlig von dem des Schuhmachers gesondert und für sich eine Handthierung gebildet, die ebenfalls ihre vorzüglicheren Arbeiter und ihre Vollkommenheit hat, und sich an die mechanischen Künste anreiht. Vielleicht sind es kaum vierzig Jahre, als man gezwungen war, bei starken Sohlen, die dem Fuß nicht nachgaben, die Schuhe und Stiefeln täglich um zu ziehn, um sie nicht von der einen Seite mehr abzuschleifen, wie von der andern, da sie durch die unnatürliche Stellung, worein sie

den Fuß setzten, um so mehr angegriffen wurden. Aber die Folge davon war, daß die Schuhe und Stiefeln bald außer allem Geschick kamen, daß man kaum wußte, welcher der Vorder- und welcher der Hintertheil war, so daß man entweder ungemein schlecht beschuht war, oder die Schuhe, kaum halb verbraucht, wegwerfen mußte.

Der Grund dieser Mißgestaltung war leicht zu finden. Der Fuß eines Menschen ist keineswegs gerade, er ist inwendig etwas gekrümmt. Wird er nun in einen Schuh eingezwängt, der auf einem geraden Leisten gearbeitet wurde, so muß entweder der Schuh, oder der Fuß dieser krummen Linie nachgeben. Der Fuß kann sich aber nicht biegen, auch kann die Sohle wegen ihrer Stärke nicht nachgeben, es wirft sich folglich die ganze Kraft auf das Quartier, was nicht zu widerstehn vermag.

Der eingeführte Gebrauch der Querleisten hat nun diesem großen Uebel abgeholfen, doch sieht man immer noch Personen, die steif auf die geraden Leisten halten, und alte Schuster in kleinen Städten, die sie sich selbst machen oder bei einem Leistenschneider bestellen.

Der Leistenschneider muß ein gewandter Mann seyn, und viel Augenmaaß haben, weil in seinem Geschäfte keine bestimmte Regel vorwaltet. Da, wo es keine Leistenschneider giebt, übernehmen auch wohl die Schreiner dergleichen Arbeit.

§. 2.

Ueber den Stoff und die Werkzeuge des Leistenschneiders.

Der Leistenschneider arbeitet gewöhnlich stehend. Ist er aber in der Politur seiner Arbeit begriffen, dann kann er auch ohne Schaden sitzen; er vermag

Seite.

§. 6. Von den Verschönerungen der Schuhe. 125
§. 7. Von den Frauenpantoffeln. . . . 128
§. 8. Von dem chinesischen Schuh. . . 129
§. 9. Von den Ueberschuhen. 130
§. 10. Von den Corioclaven für Frauen. . 131

Fünfte Section.

Einziges Kapitel.

Ueber einige Erfindungen zur Verbesserung der Schuhmacherei.

§. 1. Von der wasserdichten Sohle. . . 131
§. 2. Von einem Wasser, welches das Leder gänzlich wasserdicht macht. 133
§. 3. Von der Verwendung des Lederabfalls oder der Abschnittlinge. 135
§. 4. Ueber die Methode, Klumpfüße und andere unförmliche Füße unter Muster zu bringen. 136

Sechste Section.

Ueber die Schuhmacherkunst, hinsichtlich der Gesundheit.

Erstes Kapitel.

Ueber die Fehler an dem Schuhwerke.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen. . . . 138
§. 2. Von zu kurzen Schuhen und den unangenehmen Folgen. 140
§. 3. Von den Uebeln, die aus engen Schuhen entstehen. 141
§. 4. Von den Leichdornen oder Hühneraugen. 142
§. 5. Von den Mitteln zur Abhülfe dieser Uebel. 142
§. 6. Von den Stiefeln, ihrem Mißbrauche und den Gefahren, die mit dem Gebrauche verknüpft sind. 144

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/247
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.

Zweites Kapitel.

Es ist dem Schuhmacher nöthig, den Fuß anatomisch zu kennen.

§. 1. Von dem Schwerpunkte beim Stehen und Gehen. 145

§. 2. Von der Bildung des Fußes und seinen Bewegungen. 147

§. 3. Von der natürlichen Beschaffenheit des Fußes. 148

§. 4. Von übel gebildeten oder verkrüppelten Füßen. 150

Drittes Kapitel.

Uebersicht der ganzen Schuhmacherkunst, um daraus Verbesserungen herzuleiten.

§. 1. Ueber das Maaßnehmen. . . . 151

§. 2. Ueber den Schwerpunkt und das darauf ruhende Gleichgewicht. 153

§. 3. Ueber einige Vorsichtsregeln, die der Schuhmacher zu nehmen hat. 154

§. 4. Schluß dieser Materie. 154

Viertes Kapitel.

Ueber die Krankheiten der Handwerker im Allgemeinen und der Schuhmacher im Besondern.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen. . . . 156

§. 2. Ueber die Krankheiten der Schuh- und Stiefelmacher im Besondern. . . . 165

§. 3. Bericht einer neuen Erfindung für Schuhmacher, um Schuhe und Stiefeln vermittelst einer Maschine stehend zu verfertigen. . 171

§. 4. Einige Worte über die bei den Schuhmachern so häufige Bleikolik. . . . 173

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/248
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sie vielmehr sodann gegen den Bauch und die Schenkel fester zu stemmen.

Er umgiebt sich mit einer Schürze, aus einer ganzen und gegerbten Schafhaut verfertigt. Sie wird hinten mit einem Bande oder Riemen zugebunden und eine Verzierung giebt das Schloß.

Der größre Theil seiner Arbeit wird aus Tannenholz oder Hagebuche verfertigt, weil dies Holz einen geraden Faden und wenig Knoten hat, folglich besser zu bearbeiten ist. Dennoch benutzt er auch andre Holzarten, je nachdem es die Kundschaft begehrt, selbst Nußbaumholz, das wie Mahagony überstrichen wird. Möge er aber eine Holzart anwenden, welche es sey, sie muß trocken seyn.

Gewöhnlich kauft er es in Scheiten, und dann bedarf er nichts, als eines Bocks und einer Säge, um es in taugliche Stücke zu zerlegen, bisweilen kauft er aber auch große Baumstämme auf, wo er dann freilich größerer Werkzeuge bedarf. Hobel verschiedener Art sind ihm natürlich bei Verfertigung der Stiefelhölzer sehr nöthig. Er spannt sie auf eine Schreiner- oder Drechslerbank, um sie frei von allen Seiten bearbeiten zu können. Aber alle diese Werkzeuge und die Art, sie zu gebrauchen, sind so gemein und so bekannt, daß es eine unnütze Weitläufigkeit seyn würde, wollten wir uns darüber weiter einlassen.

Zum ersten Entwurf seiner Arbeit, bedient sich der Arbeiter einer Art von Bandmesser (doloire). Es ist eine Art, die etwas anders, wie die gewöhnlichen eingerichtet ist. Sie hat eine sehr breite Schneide und einen ganz kurzen Stiel.

Das Planireisen ist das nöthigste Instrument für den Leistenschneider. Es ist fast gestaltet, wie das Schabeisen der Gerber, und wird auch so gehandhabt. Oft aber hat man auch an der einen

Seite einen Ring angebracht, und ihn an den Werktisch befestigt, um desto sichrer und schneller mit dem Eisen hin und her zu fahren.

Es würde überflüssig seyn, wollte man den Leistenschneider in seinem einfachen Geschäft weiter verfolgen. Es bedarf keiner großen Kenntnisse oder Erfahrung. Ein Mensch von Kopf kann sich bald darein schicken, und wird sich manchen Vortheil machen, den ein Andrer nicht kennt. Alles kommt auf die genauste Nachbildung des Fußes an, viel weniger auf die galante Politur oder auf das edlere Holz, und es sind uns Fälle genug vorgekommen, wo ein Leisten aus freier Hand von einem Unkundigen geschnitten, zweckmäßiger war, als ein andrer, an dem ein sogenannter Künstler acht Tage lang gearbeitet hatte.

Der Leistenschneider bedarf also noch, wie ähnliche Professionisten, verschiedener Sägen, einer platten Scheere, um die Zwecken für die Stiefelhölzer zu schneiden, eines Zirkels, obgleich das Abzirkeln eines Fußes bei weitem nicht so gut ist, als wenn er einen alten Schuh zum Muster hat, um die gehörigen Biegungen zu treffen, eines Reibeisens und Polirmittel. z. B. Fensterglas zum Glattschaben. ꝛc.

§. 3.

Ueber die Leisten selbst.

Hat nun der Leistenschneider das Holz, welches er für sein Werk anzuwenden denkt, gehörig geschnitten, so bereitet er es mit dem Hohleisen vorläufig zu, bis daß er ihm die ganz grobe Form gegeben hat, welche es verfeinert haben soll. Sollen es Querleisten werden, so stellt er sie beide zugleich so her, nimmt sie auf seinen Arbeitstisch und sucht sie nun dem Schuhe oder dem Maaße immer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/250 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mehr anzupassen. Bald giebt ihm die Gewohnheit einen richtigen Blick, und so erreicht er ohne große Umstände bald den gewünschten Zweck der größten Genauigkeit.

Es versteht sich von selbst, daß er allerdings einige Sorgfalt anzuwenden habe, um nicht zu viel Holz abzuschneiden, abzuhobeln oder abzuraspeln. Abnehmen kann man allerdings immer, aber nichts hinzusetzen; es ist folglich immer besser, die Form sey ein wenig zu groß, als zu klein.

Diese Aufmerksamkeit muß er aber natürlich verstärken, wenn ein Leisten fertig und der andere noch in seinen Händen ist. Da muß er unaufhörlich bei jedem Schnitt den einen mit dem andern vergleichen; er muß sie drehen, wenden, hierhin, dorthin; sie müssen so passen, wie zwei Blätter. Diese Genauigkeit muß sich bis auf die Feile erstrecken, um etwa die Streifen wegzunehmen, was denn am Ende mit Fensterglas, Schachtelhalm und m. a. geschehen kann.

Der Leistenschneider arbeitet Leisten jeder Art nach Belieben für Mann, Weib und Kind, sogar für Krüppel. Will es die Kundschaft, so kann er sie in Farbe setzen und mit Firniß überziehen.

Vielleicht weiß es nicht ein Jeder, daß man in jenen Zeiten, wo nur die gerade Form des Leistens kannte, für die Männer fünf, und für die Frauen acht verschiedene Arten hatte, welchen man wunderliche Beinamen gab. Jetzt, wo man nun wirklich eine Menge gänzlich verschiedene Leisten hat, benennt man sie auch nur auf vier verschiedene Arten nach ihrem Gebrauche also:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/251 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1) Der gerade Leisten, davon wir so lange und so viel sprachen.

2) Der getheilte Leisten. Man hat mehrere Arten davon. Bald sind die einzelnen Stücke auf, bald neben einander gesetzt, bald sind sie so, bald anders getheilt, nach Laune und Bequemlichkeit des Bestellers. Bei Stiefeln steckt man gewöhnlich einen ganzen Fuß hinein und schiebt das Holz der Schäfte hinten nach.

3) Der Ausdehnungs-Leisten ist ebenfalls ein getheilter Stückleisten, der perpendiculair gespalten ist, um etwas mit Hülfe des Hammers zur Ausdehnung hinein klemmen zu können. Natürlich nimmt das Oberleder hierdurch die größte Spannung an. Ob aber der Fuß selbst eben die Gewalt haben werde, wie jetzt der Keil hat, das ist eine andere Frage, die zum Theil schon oben bei dem Artikel von den durch Sokosky in Paris erfundenen mechanischen Stiefelhölzern verneint wurde.

4) Der Verlängerungs-Leisten gehört auch zu den getheilten oder zerstückelten Leisten. Er ist nicht der Länge nach gespalten, sondern der Quere nach über dem Knöchel des Fußes durchgeschnitten. Ein Keil, der natürlich hinein geschlagen wird, treibt beide Theile der Länge nach aus einander und paßt gerade in die beiden Rinnen, die man zu diesem Ende in den Leisten geschnitten hat.

Es versteht sich von selbst, daß man auf allen diesen Leisten nicht arbeiten könne. Dies vermag man nur auf Nr. 1. und 2., die andern sind nur für den ihnen zugeeigneten Gebrauch, doch kann man sich ohne sie bei der Schuhmacherarbeit nicht behelfen. Eben aus dem Grunde nennt man sie Boutique-Leisten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/252 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Je nachdem die Keile groß oder klein eingerichtet sind, kann man sie auch für alle Fälle verlängern oder ausdehnen.

Wären nun viele andere, die man unterdessen nach verschiedenen Façons erfand und vorschlug, von geringem oder gar keinem Nutzen, so würde es doch ein Beweis seyn, wie der Mensch auch in den kleinsten Dingen immer nach dem Höheren strebt, und nie ruht. Wir kommen auf die mechanischen Leisten zurück.

§. 4.

Von den Stiefelhölzern.

Sie sind bei den Stiefeln das, was die Leisten bei den Schuhen sind: Modelle, über welche man die Stiefeln zieht.

Sie werden begreiflich nach der Façon der Stiefeln, denen sie dienen sollen, unterschieden, indem sie sich nach der Länge des Schafts richten, und bald die Wade anzeigen, bald auch nicht. Wieder andere sind ganz gerade, aber alle kommen darin zusammen, daß sie aus drei Stücken bestehen: aus dem Vordertheil, welcher den Schaft und den Vorderfuß giebt; aus dem Hintertheil, welcher das Bein und die Wade vom Knie bis zur Hacke (eingeschlossen) darstellt; endlich aus dem Keil, der zwischen beide Theile getrieben wird, und zwischen zwei Rinnen läuft, um nach Bedürfniß das Modell zu erweitern oder zu verengen.

Eigentlich sollte jedes Paar Stiefeln, was auf verschiedene Füße gemacht ist, auch zwei verschiedene Stiefelhölzer haben; aber die Arbeiter behelfen sich gewöhnlich mit den verschiedenen Keilen, was keineswegs löblich ist. Es wäre leicht geschehen, verschiedene Fußleisten für dasselbe Stiefelholz zu halten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/253 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Art der Bearbeitung eines solchen Holzes fällt zu sehr in das Alltägliche, um dabei verweilen zu dürfen. Schon oben wurde bemerkt, daß die Schreiner sich häufig mit dieser Arbeit beschäftigen, wozu auch weiter keine besondere Geschicklichkeit gehört. Die mechanischen Stiefelhölzer wurden schon oben einer Prüfung unterworfen und gehören gar nicht hierher, weil hier nur von Leistenschneiderei aus Holz gehandelt wird.

Man hat auch noch vor einiger Zeit Stiefelhölzer von Leder erfunden, die Beifall fanden, und so eingerichtet sind, daß, wenn man sie nicht gebraucht, man das ganze Putzgeräthe der Stiefeln darin aufheben kann. Der Erfinder heißt Dufort, und ist ein berühmter Schuhmacher in Paris.

§. 5.

Schluß.

Die Schuhmacher sahen es ungern, daß sich eine eigene Klasse von Personen unter dem Namen Leistenschneider bildete; sie hielten diese Kunst als mit ihrem Gewerbe nothwendig verknüpft. Sehr Viele sehen es noch aus diesem Gesichtspunkte an und wollen nicht darauf Verzicht leisten, glauben auch in ihren Werkzeugen zum Nachputzen die geeignetsten Werkzeuge zu haben. Vielleicht ist es aber Eigensinn, daß sie nie einen neuen Leisten, auch von dem geschicktesten Leistenschneider, zur Hand nehmen, ohne Etwas daran auszusetzen und folglich zu verbessern.

Uebrigens waren die mehrsten Formschneider ehedem Schuhmacher, und ließen den Kneif fahren, um den Hobel in die Hand zu nehmen. Sie stehen sich besser dabei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/254
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zugabe.

Verschiedene Recepte zu vortrefflichen Wichsen.

(S. oben S. 42.)

1.

Englische Wichse in Teigform. Nimm anderthalb Unzen schwarz Elfenbein, zwei Quentchen arabisches Gummi, vermische und reibe dies mit drittehalb Unzen Melasse, und drei Löffel Bier oder schwachem Weinessig. Jetzt füge man noch einen Löffel Olivenöl hinzu, mische Alles noch einmal wohl unter einander und tröpfle dann sechs Quentchen Vitriol hinein, die ebenfalls mit dem Ganzen umgerührt werden müssen.

2.

Englische Wichse flüssig: Nimm statt der oben bemerkten drei Löffel Bier, eine halbe Flasche, die man nach und nach in den Teig, doch nachdem das Vitriolöl eingeschüttet wurde, hinein gießt. In einem oder dem andern Falle wird mittelst einer Bürste eine leichte Wichslage auf die Schuhe oder Stiefeln gebracht; sie müssen dann trocknen, und hierauf reibt man mit einer ziemlich harten Bürste immer nach. Aber diese Wichse verbrennt wie alle, zu welchen man Vitriol nimmt, das Leder, wenigstens wird es gänzlich ausgetrocknet. Man wird also klüglich handeln, Monat für Monat das Schuhwerk mit Fischthran anzufeuchten, hierdurch bekommt das Leder Nahrung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/255 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

3.

Nimm zwei Unzen Sode und ein halbes Nösel Wasser, worin eine Unze Kalk aufgelöst war, und laß es etwa eine gute halbe Stunde kochen. Ist es erkaltet, so bildet sich ein Satz, der zu Nichts nützt, aber die klare Flüssigkeit gieße ab und lasse sie eine halbe Stunde mit anderthalb Unzen geraspeltem gelben Wachs und einer ziemlichen Quantität Elfenbeinschwarz oder Kienruß derb kochen. Rühre es während des Kochens oft um, und du erhältst einen Teig, den du, wie oben, gebrauchen kannst.

4.

Nimm eine halbe Unze grünen Vitriol, drei Unzen Melasse (Sirup), den man in einem halben Nösel starken Weineſſig zergehen läßt. Rühre das Alles gehörig um, und du hast eine treffliche Glanzwichse.

5.

Pinselwichse: Folgende Wichse ist unter mehreren Beziehungen jenen vorherigen wirklich vorzuziehen. Nimm eine Unze gestoßene Galläpfel, eine Unze Campecheholz in kleine Stücke geschnitten; dies laß zusammen in drei Nöseln rothen Wein bis zur Hälfte einkochen, worauf das Uebrige durch ein Tuch geseiht wird. In diesen Absud gießt du drei Pfund Branntwein, ein Pfund Cassonade (Farinzucker) und eine Unze Eisenvitriol. Dies Alles muß sich bei langsamen Feuer auflösen, und inzwischen gut umgerührt werden.

Gieße diese fertige Wichse in Flaschen, verstopfe sie wohl, und streiche sie mit Haarpinseln auf das Schuhwerk.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/256 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.

Siebente Section.

Einziges Kapitel.

Ueber das Schuhwerk der Alten.

§. 1. Nähere Bestimmung dieses Schuhwerks. 177
§. 2. Fortsetzung. 182
§. 3. Fortsetzung. 189

Anhang.

Ueber die Schuhflickerei.

Einziges Kapitel.

§. 1. Schuhflickerboden. 194
§. 2. Von der sogenannten Werkstätte des Schuhflickers. 193
§. 3. Von dem Stoff, den der Schuhflicker gebraucht. 199
§. 4. Worin bestehen seine Arbeiten? . . 199
§. 5. Von dem wandernden Schuhflicker. . 201
§. 6. Von dem Landschuster. 201
§. 7. Von den Schuh-Altkäufern. . . 202

Zweiter Anhang.

Ueber die Kunst, verschiedene andere Arten von Fußbekleidungen zu verfertigen. 203

Erstes Kapitel.

Benennungen.

§. 1. Galochen (Holzüberschuhe). . . . 204
§. 2. Patins (Stelzschuhe). 205
§. 3. Socken von Sohlbändern. . . . 207
§. 4. Spardillen. 209

Zweites Kapitel.

§. 1. Sabots (Klumpen). 210
§. 2. Werkzeuge des Sabottenmachers. . . 215

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/257
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seite.

Drittes Kapitel.

Ueber die Ueberschuhe zur Erhöhung des Körpers.

§. 1. Von dem artikulirten Soccus. . . 219
§. 2. Ueber ähnliche Erfindungen. . . . 221
§. 3. Ueber Schrittschuhe. 222
§. 4. Theaterbeschuhung. 223

Die Kunst des Leistenschneidens.

Erstes Kapitel.

Von dem Leistenschneider (Formschneider).

§. 1. Ueber die verschiedenen Leisten. . . 224
§. 2. Ueber den Stoff und die Werkzeuge des Leistenschneiders. 226
§. 3. Eintheilung der Leisten selbst. . . 228
§. 4. Ueber die Stiefelhölzer. . . . 231
§. 5. Schluß dieser Materie. . . . 232

Zugabe.

Recepte zu verschiedenen Glanzwichsen. . . 233

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/258
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

6.

Undurchdringliche Wichse: Es versteht sich von selbst, daß das Schuhwerk, welches man undurchdringlich machen will, schon vorher keine Löcher habe oder das Maul aufreiße. Nimm also ein halb Pfund Talg, vier Unzen Schweineschmalz, zwei Unzen Terpentin, zwei Unzen frisches gelbes Wachs, zwei Unzen Olivenöl; das Alles laß zusammen schmelzen und vermische es gut. Die Stiefeln oder Schuhe, worauf du es anwenden willst, müssen leichtlich erwärmt werden, dann salbe sie mehrmals damit ein, damit das Leder so viel, als nur möglich davon gesättigt werde, und stelle sie die Nacht ruhig hin. Am folgenden Morgen werden deine Stiefeln oder Schuhe dir wohl ein wenig hart vorkommen, aber die Wärme der Beine giebt ihnen ihre Weichheit bald wieder. Mit einer solchen Zubereitung kann man einen ganzen Tag im Wasser umher waden, ohne im Geringsten Feuchtigkeit zu spüren.

7.

Eierwichse. Man zerschlägt ein Ei in einem Töpfchen und thut ein wenig Kienruß dazu. Man kleppert es durch einander und gießt zwei, drei Löffel Weinessig oder ein halbes Glas Bier dazwischen, damit die Wichse nicht zu dicke werde, und pinselt sie dann auf die Schuhe. Sie trocknet augenblicklich. — Die Buben auf den Gassen in großen Städten, so wie die Lohnbedienten in den Gasthäusern bedienen sich zu ihrem Geschäfte solcher Wichse. Für reelle Behandlung taugt sie nicht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/259 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

8.

Man nehme sechs Unzen Elfenbeinschwarz, sechs Unzen Melasse, eine halbe Unze Indigo oder Berlinerblau (in Pulver), eine Unze Vitriolöl, (auch Citronenöl), eine Unze Candiszucker. Hierzu füge man drei oder vier Löffel Olivenöl, mische Alles munter durch einander und verdünne diesen Teig beim Gebrauch mit Weineffig oder weißem Wein. Man streiche nun die daraus entstandene Flüssigkeit mit einer sanften Bürste über das Leder und gebe durch Reibung mit einer andern härteren den nöthigen Glanz.

Neue Erfindung,

Schuhe und Stiefeln stehend zu machen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/262
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/263
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

n 6. Feb. 1980

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/264
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN
3 0601868

1 A 8312

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/265
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn323703240/266
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG